

Bavar.

2296

R

Bavar. 2296 k

<36636109050014

<36636109050014

Bayer. Staatsbibliothek

Die
in der Schrift des Herrn Oberbibliothekars und
Directors Dr. Karl Halm

„Erläuterungen

zu den

Verhandlungen der bayerischen Kammer
der Abgeordneten

vom 10. März 1859,

die

k. Hof- und Staatsbibliothek in München

betreffend“

gegen die Kammerverhandlungen vom selben
Tage gemachten Angriffe

zurückgewiesen

von

Dr. Anton Ruland,

bayer. Landtags-Abgeordneten des Wahlbezirkes Würzburg.



Würzburg.

Druck von Carl Joseph Becker.

1859.

Die

in der Schrift des Herrn Oberbibliothekars und
Directors Dr. Karl Halm

„Erläuterungen

zu den

Verhandlungen der bayerischen Kammer
der Abgeordneten

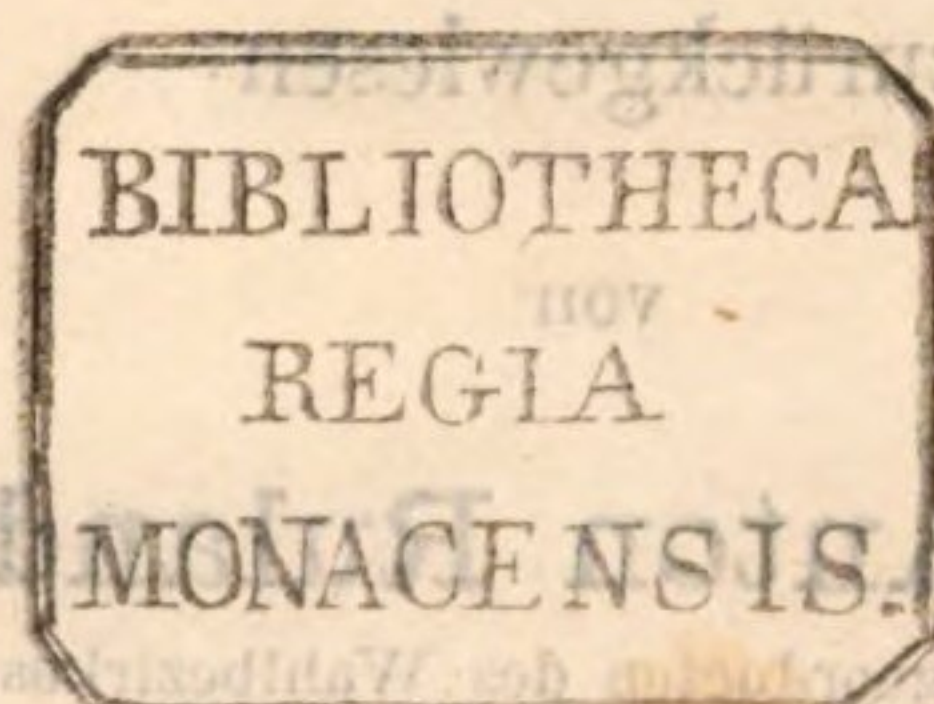
vom 10. März 1850

die

K. Hof- und Staatsbibliothek in München

betreffend

gegen die Kammerverhandlungen vom selben
Tage gemachten Angriffe



Wienburg.

Druck von Carl Joseph Becker.

1850.

B 10

Vorwort.

Als ich am 10. März 1859 jenen bekannten Antrag stellte, hatte ich nur allein das Interesse einer Staatsanstalt im Auge, welches ich verletzt glaubte; wogegen ich nach Lage der Sache lediglich Abhilfe von der Landesvertretung hoffte, als deren Mitglied mich verpflichtet erachtend, die Sache in die Hand zu nehmen.

Ich hatte es blos mit der Sache, nicht mit der Person zu thun, nicht mit einem „Collegen“, noch weniger mit einem „Collegen“, der glaubte „eine höhere Stellung“ einzunehmen. Ich hatte es nicht mit Herrn Dr. Halm zu thun, dem ich heute noch immer so freundschaftlich und dienstfreundlich gesinnt bin, wie ehedem; zu thun hatte ich es mit einem Principe, welches ich nun einmal bei der Verwaltung der Hof- und Staatsbibliothek, eines der kostbarsten Theile des verfassungsmässig garantierten Staatseigenthumes, für verwerflich halte, dem aber nur — weil festgehalten und sanctioniert — noch das Land entgegen treten konnte! Das Land hat es gethan, und hiemit seine Pflicht erfüllt.

Der k. Oberbibliothekar und Director der Hof- und Staatsbibliothek Herr Dr. Karl Halm hat sich

endlich veranlasst gesehen, eine Schrift: „Erläuterungen zu den Verhandlungen der bayerischen Kammer der Abgeordneten vom 10. März 1859. München. Joh. Palm's Hofbuchhandlung“ zu veröffentlichen, und in ihr das Feld der Objectivität zu verlassen, und jenes der Persönlichkeit zu betreten.

Dass nun auch Herr Director Dr. Halm sprach, dazu war er vollkommen berechtigt, und ich lobe es, dass er endlich gesprochen; aber loben kann ich es nicht, dass er selbst zu jenen Mittel greifen mogte, „grobe Fälschung,“ „Verläumdung“ u. d. g. vorzuwerfen, so wie Verdächtigungen zu unterstellen, die sich ein ehrenhafter Character nicht gefallen lassen kann.

Aufgabe der vorliegenden Schrift ist es, genetisch den Hergang der Sache zu entwickeln, und den Beweis für die Wahrheit der von mir in der Kammer gesprochenen Worte zu liefern, durch welchen Beweis zugleich der Kammerbeschluss vollkommen gerechtfertigt erscheint, wobei ich natürlich Herrn Halm's Namen, den ich nie in den Kammerverhandlungen nannte und nicht nennen wollte, oft nennen muss.

Es thut mir zwar leid! Allein er hat es an mich gebracht. Ihm geschehe nun, wie er gewollt hat!

München
am 11. August
1859.

Dr. Anton Ruland.

Die ersten nun bald darauf ein Ausweis-Catalog, dessen
 Umschlag den Doppelstich führte:
 Catalog einer kostbaren Sammlung von xylogra-
 phischen und typographischen Schenkungen, welche dem
 k. Hof- und Staatsbibliothekar Joh. Georg Krabinger
 am 21. März 1858 und folgende Tage bei F. W. F. W. F.
 in Augsburg in dessen Haus Nr. 1. Nr. 1. Nr. 1.
 in der Heilig-Kreuz-Kirche öffentlich vorgetragen
 worden.

Unter dem 21. August 1856 wurde der Rektor und Professor der Oberklasse am Maximiliansgymnasium in München Herr Dr. Karl Halm zum Direktor der k. Hof- und Staatsbibliothek und gleichzeitig zum ordentlichen Professor der classischen Philologie an der Universität München ernannt. Am 29. März 1857 ward dem hochverdienten k. Bibliothekar Joh. Georg Krabinger, dem Träger der Traditionen obiger Anstalt, der verlangte Ruhestand bewilligt, und bereits in der Mitte des Jahres 1857 verbreitete sich allgemein die Kunde, dass in der k. Hof- und Staatsbibliothek kostbare Werke aus allen Fächern der Literatur verkauft und allen Büchergesuchen mit einer staunenswerthen Bereitwilligkeit und Zuvorkommenheit Rechnung getragen würde. Ja selbst reisende Antiquare, welche die öffentlichen Bibliotheken zu besuchen pflegen, um ihre Dienste bei allfälligen Einkäufen anzubieten, konnten nicht umhin, die ungemeine Thätigkeit des neuen Herrn Directors in den lebendigsten Ausdrücken des Lobes zu rühmen, da er ihnen in diesen Verkaufsangelegenheiten, was früher nie geschehen, selbst eigenhändig schreibe.

Gleiches Lob wurde von gelehrten bayerischen und ausser-bayerischen Männern der ungemeinen Liberalität gezollt, welche nun in der Hof- und Staatsbibliothek gegen früher obwalte. Oeffentliche Blätter versäumten natürlich nicht, auf die dermaligen Leistungen der k. Hof- und Staatsbibliothek, auf die Bemühungen ihres neuen Directors aufmerksam zu machen. Noch höher stieg das Lob, da verlautete, dass er in den ersten Monaten des Jahres 1858 selbst die Bibliothek des berühmten Stephan Quatremère in Paris, mit höchster Bewilligung, um 340,000 Francs erkaufte habe.

Da erschien nun bald darauf ein Auctions-Catalog, dessen Umschlag den Doppeltitel führte:

„Catalog einer kostbaren Sammlung von xylographischen und typographischen Seltenheiten, welche Montag den 3. Mai 1858 und folgende Tage bei Fidelis Butsch in Augsburg in dessen Haus Lit. F. Nro. 367 in der Heilig-Kreutz-Strasse öffentlich versteigert werden.“

„Catalogue d'une précieuse collection de productions xylogr. et typographiques du premier rang, dont la vente publique aura lieu le lundi 3. Mai 1858 et jours suivants chez Fidelis Butsch à Augsburg.“

welcher, einen Anhang neuerer, meistens aus dem Nachlass des Professors Dr. S. C. Zeuss stammender Bücher abgerechnet, nur 720 Numern zählte, aber Sachen von solcher Bedeutung, dass man wohl sagen kann, in Teutschland sei seit Erfindung der Buchdruckerkunst noch nie in einer so kleinen Anzahl von Numern ein solcher Schatz von Kostbarkeiten vereint gewesen.

Der Catalog selbst war vom Antiquar Butsch mit gewissenhafter Pünktlichkeit überall verbreitet worden, und bald verlautete es, dass hiebei auch Münchner Bibliotheks-Eigenthum sei, worüber viele Landesangehörige nicht wenig befremdet wurden, ja bei Prüfung des Catalogs erschranken.

Der erste, der sich in Teutschland über diese Auction aussprach, war der bei selbiger gegenwärtig gewesene königl. sächsische Bibliothekar Dr. Julius Petzoldt, welcher im „Neuen Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft, Jahrgang 1858, Heft 6. Dresden 1858“ S. 155 einen Aufsatz „Ein Ausflug nach Augsburg und München“ veröffentlichte, in welchem er sich über die am 3. Mai und den folgenden Tagen in Augsburg abgehaltene Auction äussert: . . . „Wenn das, wie bereits gesagt, ohnehin schon wohlrenomirte Butsch'sche Geschäft noch eines besonderen Glanzes bedurft hätte, so ist ihm dieser durch die Maiauction zu Theil geworden, insofern nemlich durch Butsch nicht blos literarische und typographische Kostbarkeiten, wie man sie in einer andern Auction nicht leicht beisammen antreffen dürfte, unter den Hammer gebracht, son-

dern auch Preise dafür erlangt worden sind, welche ihrer Höhe nach schon in England und Frankreich, geschweige dann in Deutschland zu den Seltenheiten gehören, und die wohl kaum von Jemandem, vielleicht am Wenigsten von den Auftraggebern d. h. Denjenigen, die Butsch mit der Versteigerung der Bücher beauftragt hatten, vorhergesehen worden sind. Butsch darf sich rühmen, eine Bücherauction veranstaltet zu haben, die mindestens in Deutschland ihres Gleichen sucht.

Gleich am ersten Auctionstage kamen eine Anzahl der wichtigeren Stücke der zu versteigernden Sammlung unter dem Hammer. Für die Prinzl. Secundogenitur-Bibliothek zu Dresden wurde die Baseler lateinische Bibel c. 1465 (wofür die Auftraggeber den Anschlagpreis auf nur 42 fl. bestimmt hatten) für 220 fl., die Strassburger erste Deutsche c. 1466 (Anschlagpreis 100 fl.) für 200 fl.; die Strassburger zweite Deutsche c. 1466 (Anschlagpreis 200 fl.) für 360 fl., die Augsburger siebente Deutsche 1477 (Anschlagpreis 40 fl.) für 95 fl. und die Nürnberger neunte Deutsche 1483 (Anschlagpreis nur 36 fl.) für 111 fl., sowie für die bekanntlich an Bibeln und Gesangbüchern vorzüglich reiche Gräfl. Stollberg'sche Bibliothek zu Wernigerode die Augsburger dritte Deutsche Bibel c. 1473 für 30 fl. erkauft. Ein zweites Exemplar der zweiten Deutschen Bibel (Anschlagpreis 200 fl.) erlangte den Preis von 267 fl., die Augsburger fünfte Deutsche 1473—75 (Anschlagpreis nur 33 fl.) von 130 fl., die Augsburger sechste Deutsche 1477 (Anschlagspreis bloß 30 fl.) von 300 fl., ein zweites Exemplar der neunten Deutschen (Anschlagpreis 22. fl.) von 37 fl. und die Strassburger zehnte Deutsche von 1485 von 115 fl. Der zweite Theil der ersten Niedersächsischen oder sogenannten Kölner Bibel c. 1480, allerdings ein Prachtexemplar mit breitem Rande, wurde sogar mit 334 fl. und selbst ein defectes, wenn schon durch drei meisterhaft ausgeführte, facsimilirte Blätter ergänztes Exemplar von Castillo's Cancionero 1527 mit 530 fl. bezahlt. Den Ehrenpreis aber, welchen später nur noch das Pergamentexemplar des Mainzer Catholicons von Gutenberg streitig machte, trug die erste lateinische oder sogenannte Mazarin'sche Bibel, ein Mainzer Druck von Gutenberg und Fust c. 1450—55 (Anschlag-

preis nur 200 fl.!) davon, wofür, obwohl das Exemplar nichts weniger als untadelhaft war, doch von Baer für die kaiserl. öffentliche Bibliothek in St. Petersburg die Summe von nicht weniger als 2336 fl. gegeben wurde. Diese Bibel war eine Doublette der Münchner Bibliothek, welche meines Dafürhaltens sehr Unrecht daran gethan hat, einen solchen Schatz durch die Auction ihrem Lande zu entfremden; denn wenn sie desselben nicht selbst weiter benöthigt war, was sich vielleicht noch fragen liesse, da es bei dergleichen alten Drucken, wie die Mazarin'sche Bibel ist, auf eine sehr genaue, Buchstaben für Buchstaben berührende Vergleichung ankommt, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dass zwei Exemplare desselben Werkes in allen ihren Theilen genau miteinander übereinstimmen und somit das eine Exemplar das andere überflüssig mache — so wären doch gewiss im Lande noch viele Bibliotheken gewesen, denen die Münchner, welche hinsichtlich ihrer finanziellen Verhältnisse und bei der bekannten Munificenz des Königs Maximilian sicher nicht darauf angewiesen ist, aus ihren Doubletten unter allen Umständen Geld „herauszuschlagen“, die ihr selbst überflüssige Doublette hätte überlassen können, zumal da gerade die Münchner Bibliothek so mancher anderen Bibliothek des Landes für die früheren in Folge des Centralisationsprinzips entzogenen Schätze einige Entschädigung wohl schuldig ist. Wie verlautet, hatte der Magistrat einer grösseren Stadt des Landes, die früher an die Münchner Centralsammlung, die Hof- und Staatsbibliothek ebenfalls mehre ihrer werthvollsten Werke hat abgeben müssen, darum nachgesucht, dass ihm für seine Stadtbibliothek die Doublette der Mazarin'schen Bibel überlassen werden möchte; allein diesem Gesuche ist nicht willfahrt worden. Die Rücksichten auf den der Bibliothek aus dem Verkaufe der Doublette entstehenden pecuniären Vortheil sind für gewichtiger angesehen worden als diejenigen, welche man unter den obwaltenden Verhältnissen vielleicht billiger Weise auf eine Stadtbibliothek des Landes hätte nehmen sollen. Ueberhaupt scheint es, als ob man sich in München — einen Beweis dafür mag man in dem Verkaufe der Doublette der Mazarin'schen Bibel finden und ein zweiter soll sogleich angeführt wer-

den — durch die Rücksichten auf pecuniären Gewinn vorkommenden Falles zu Schritten, die nicht Jeder für durchaus gerechtfertigt erachten dürfte, bestimmen zu lassen geneigt sei. Denn man hat z. B., und dieses ist eben der zweite Beweis, kein Bedenken getragen, von den beiden verschiedenen Ausgaben der *Acta Sanctorum* der Bollandisten, bekanntlich eines der Hauptwerke jeder auf nur einige Bedeutung Anspruch machenden Bibliothek, welches in den Niederlanden erschienen und in Venedig nachgedruckt worden ist, die eine Ausgabe, also nicht einmal eine Doublette, zu verkaufen.“

Die zweite Stimme, die sich vom Auslande her vernehmen liess, war der gleichfalls bei der Auction gegenwärtig gewesene M. P. Deschamps, welcher im *Constitutionnel* vom 7. Juni 1858 einen Artikel unter der Aufschrift „Vente d' Augsburg“ veröffentlichte, der im *Courrier de la librairie* Numero 24, S. 544—548 seinen Wiederabdruck fand, und durch die Urtheile, die er über einzelne Thatsachen mittheilte, durch die Sarcasmen, die er über die Versteigerung so werthvoller Producte der Hof- und Staatsbibliothek kund gab, die Aufmerksamkeit der sachkundigen Leser, aber auch ernste Bedenken rege machte! Es wird nochmals die Rede auf Deschamps Aeusserungen kommen.

Anlangend den Schreiber dieser Zeilen, so machten ihm einige gelehrte Männer, welche München besucht hatten, verschiedene Mittheilungen ihrer Beobachtung, die sie auf der Hof- und Staatsbibliothek gemacht, und wie es ihnen aufgefallen sei, dass „ganz nette“ Bände zerschnitten würden, u. s. w. — — eine Mittheilung, welche seine Aufmerksamkeit auf obigen Catalog zurückführte, in dem er auch alsbald Druckstücke fand, welche, waren sie wirklich der Hof- und Staatsbibliothek entnommen, und nicht Eigenthum des Antiquars Hr. Butsch, nur durch Zerschneidung der Originalbände, welche ihm wohl bekannt waren, als selbstständige Versteigerungsartikel erscheinen konnten. Allein ich hatte mich selbst schon überzeugt! Ich hatte im Jahre 1854 in Nr. 2 des *Serapeum* eine Arbeit veröffentlicht: „Wolfgang Hungers teutsche, in Paris erschienene, Uebersetzung von „And. Alciati Emblemata“ Dort steht. S. 23

„Ein sehr schön erhaltenes Exemplar dieser äusserst
 „seltnen Hunger'schen Bearbeitung besitzt die k. Hof-
 „und Staats-Bibliothek zu München. Dasselbe ist von
 „einem früheren Besitzer, der dem obigen Rathe des
 „Verlegers folgend auch die französische Bearbeitung
 „kaufte, mit „*Les Emblemes de Maistre Andre Alciat*
 „Paris 1540,“ zusammengebunden worden, indessen Ori-
 „*Apollinis Niliaci de sacris notis et sculpturis libri duo,*
 „gr. lat. Parisiis apud Jacob Keruer. 1551“ den Schluss
 „bilden. Der Band führt die Bezeichnung: L.
 „eleg. m. 34, und gehörte ehemals den Carme-
 „litern zu Schongau.“

Dieses in seinem alten französischen Einbände befindlichen
 Bandes bedurfte ich, wegen eines auf dem Vorsetzblatte befind-
 lichen Inscriptes wieder! Wie wurde ich aber indigniert, als
 mir Herr Bibliothekar Föringer, an den ich mein Ersuchen ge-
 richtet hatte, zwar die 3 Bücher, aber nicht den mir bekannten
 Band, Hunger's Uebersetzung in einem geringeren einst von
 Oeffele gehörigen Exemplare mittheilte, nachdem das oben von
 mir gerühmte Exemplar zur Versteigerung gewandert war.

Auf dem September 1858 war der Landtag einggerufen. Da in
 München nun drückten mir hochbejahrte, mit der Bibliothek durch
 und durch vertraute Männer ihr tiefstes Missfallen über die der-
 maligen Maximen an der k. Hof- und Staatsbibliothek aus, die
 auf diesem Wege bezüglich der alten Literatur zu Grunde gehen
 müsse. Ein fremder hochgeachteter Bibliothekar erzählte, wie
 er beim Besuche der königl. Hof- und Staatsbibliothek eine
 Kiste der kostbarsten Drucke habe dastehen sehen, die eben
 nach Paris bestimmt, ein wirklich herrliches, wie aus der
 Druckerei erst hervorgegangenes Exemplar des „*Exemplario*
 „*contra los engaños y peligros del mundo. Çaragoça 1521*“¹⁾,
 enthalten habe. Anderseits wurde von ganz glaubwürdigen
 Männern mitgetheilt, wie Herr Halm sich auf das Bestimmteste

¹⁾ Wirklich findet sich im Cataloge der Quatremèreschen Versteigerung
 Theil 2: No. 1457. „(Bidpay) Exemplario“ etc. das Buch mit dem Beisatze:
 „Très bel exempl. de ce livre excessivement rare.“

ausgesprochen, dass seine Ansichten, wie sich solche in dem Verkaufe der grossen Kostbarkeiten kundgaben, die allein richtigen, sofort die unabänderlichen seien.

Damals hielt ich es für Pflicht, nachdem ich es mit mathematischer Gewissheit wissen konnte, dass hier jeder andre mit meiner Ueberzeugung vertretbare Weg ein vergeblicher sei, diese Angelegenheit, welche in die Interessen einer dem Lande theuren Anstalt so tief einschneidet, der Landesvertretung vorzulegen und ihr geeignete Vorschläge zu machen, fest überzeugt, dass, wo das Wort des Einzelnen fruchtlos verhallen würde, die Vorstellungen der Gesammtheit Beachtung finden müsse.

Durch die Auflösung des noch nicht eröffneten Landtages wurde leider die Absicht vereitelt.

Erst mit dem Zusammentritt des neuen Landtags im Januar 1859 war der Moment gekommen bei Prüfung der Rechnungsnachweise auf die kürzeste und erfolgreichste Weise die Angelegenheit der hohen Kammer zu unterbreiten.

Unterdessen hatte die Auction jener Bestandtheile der Quatremèreschen Bibliothek, welche die Hof- und Staatsbibliothek für entbehrlich hielt, in Paris begonnen, und in der Vormerkung des II. Theiles des Catalogs hatte Herr Director Halm selbst bemerkt, dass eine Reihe kostbarer Drucke u. s. w. der Hof- und Staatsbibliothek entnommen sei. Diese Catalogabtheilung war dem Schreiber erst in München zugekommen; und hätte er auch früher noch schwanken können, jetzt machte es ihm schon der Verkauf eines einzigen Buches, und zwar der Pergamentdruck des Durandus von 1459, von welchem später die Sprache sein wird, unmöglich, zu schweigen. Er war aber weit entfernt, die Kammer zu überraschen, denn wäre dieses die Absicht gewesen, so würde das k. Ministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten nicht bereits — wie nun Herr Halm versichert ²⁾ — vor der Kammersitzung des 10. März von dem Gerüchte Kunde erhalten haben, man habe schönere Exemplare als Doubletten verkauft und geringere zurückbehalten. Es

²⁾ Halm, S. 22, 24 und 25.

würde Herrn Halm nicht möglich gewesen sein, „in dieser Angelegenheit zwei Memoranda“ — das erste vom 13. Feb., welches er S. 22—29 seiner Schrift zum Besten giebt, einzureichen; es würde ihm auch kein „hervorragendes Mitglied der Kammer der Abgeordneten“ Mittheilungen gemacht haben, wobei jedoch bemerkt werden muss, dass jener Aufsatz Deschamps nicht als Quelle, sondern nur als Beleg aufgeführt ward, mit welch' beissendem Spotte der Franzose jene Auction, welche die erste Bibliothek des Königreichs Bayern veranstaltete, — und leider zum Spotten vom bibliothekarischen Standpunkte aus vollkommen hiezu berechtigt — übergossen hatte.

In München verlautete es gleichzeitig, dass ganze Transporte aus der patristischen Literatur nach Augsburg zu einer zu veranstaltenden Auction theologischer Werke abgesendet würden.

Am 10. März stellte ich sofort den Antrag:

„An seine Majestät den König die ehrfurchtvollste Bitte
 „zu bringen:“ An der Hof- und Staatsbibliothek den
 „Verkauf literarischer Schätze als unveräusserlicher Bestandtheile alsbald sistieren, die aber bereits zum Verkauf verschickten Werke dieser Art zurück nehmen
 „zu lassen.“

Es wollte dieser Antrag zwei Vortheile erstreben. Es sollte die Hof- und Staatsbibliothek gegen weitre Devastation geschützt, somit erzwengt werden, dass von dem Augenblicke an kein der eigentlichen Hof- und Staatsbibliothek einverleibtes kostbares Buch, also ein Buch, welches nach den an dieser Bibliothek festgehaltenen Grundsätzen als unveränderlicher Bestandtheil derselben bereits eingereiht und catalogisiert war — fernerhin ihr entnommen und verkauft werden dürfe. Durch ein solches allgemeines Verbot sollte jede Möglichkeit mit der Veräusserung weiter vorzuschreiten — gründlich abgeschnitten, die Anstalt selbst aber, in so weit es noch möglich, in dem Statu quo der früheren Verwaltung erhalten werden. So einschneidend in die freie Geschäftsführung eines tüchtigen Bibliotheksmannes und so beengend auch diese Maasregel fallen mogte, nach solchen Vorgängen, schien sie

unerlässlich, so wie auch der Verstörung der Exemplare durch Verschneiden ein Ende zu machen war.

Es sollte hiedurch die Anstalt wieder in den Besitz derjenigen Objecte gelangen, die bereits verurtheilt und abgeschickt waren, um in Paris und Augsburg unter den Hammer zu kommen, da in München erzählt ward, dass ganze Reihen der Väterausgaben in der Bibliothek gelichtet seien.

Die Motivirung hatte die Aufgabe, den Antrag deutlich und klar zu machen, und die Gebrechen für jeden Urtheilsfähigen fasslich und eindringend darzustellen, wobei es übrigens schon die Natur der Sache wie die Geschäfts-Ordnung der Kammer verlangte, sich möglichst kurz zu fassen, und desshalb sich nur mit wenigen Beispielen zu begnügen, die Duzendweise zu Gebote gestanden wären.

Ich habe es gethan mit Grundlage des Catalogs der Augsburger Auction, und des Pariser Cataloges, zunächst Thatsachen hervorhebend, die als das non plus ultra gelten konnten, welches im Bibliotheksleben vorkommen könne — die Veräusserung der ersten Druckwerke — die Veräusserung eines Gutenberg'schen Pergamentdruckes, die Veräusserung von Xylographa, das Zerschneiden denkwürdiger Bände — aus der Sammlung eines berühmten Mannes, — um sogenannte Doublette zu gewinnen, — Thatsachen die so schreiend sind, dass Niemand Bibliograph oder Bibliotheksmann ex professo sein muss, sondern selbst die gewöhnliche Schulbildung, welche auch dem einfachsten Kinde, die Erfindung der Buchdruckerkunst vorzuerzählen pflegt, hinreicht, um einzusehen, dass ein Land solche Merkwürdigkeiten nicht verkaufen darf!

Hier das Rechte zu finden, dazu bedurfte es nicht der Lectüre des Cicero als Vorbildung, sondern eines einfachen practischen Blickes und eines richtigen Tactes! Und die Kammer fand das Rechte, indem sie obige Anträge im Interesse des Landes zum Beschlusse erhob.

Im Vortrage des Ausschussreferenten der Kammer der Reichsräthe, wohin verfassungsmässig der Antrag zu gehen hatte, äusserte sich am 18. März 1859 der Referent über selben:

„Dieser Antrag rechtfertiget sich von selbst, insoferne die gerügten Thatsachen constatirt wurden“ ³⁾.

und empfahl solchen zur Annahme.

Das Protokoll des II. Ausschusses der Kammer der Reichsräthe vom 22. März sagt aber ausdrücklich:

„Bezüglich des Antrags mit IV wurde mit Einverständnis des Herrn Referenten einstimmig beschlossen, denselben fallen zu lassen, nachdem der Herr Staatsminister des Innern für den Cultus erklärt hatte, dass diesem Wunsche bereits durch Sistirung weiterer Verkäufe aus der Staatsbibliothek und Niedersetzung einer Commission zur Auswahl der verkäuflichen Doubletten entsprochen worden sei“ ⁴⁾.

Bei der öffentlichen Sitzung der Kammer der Reichsräthe vom 23. März 1859 lautete die Verhandlung wörtlich:

„Der zweite Herr Secretär, als Referent.

Der erste Antrag der Kammer der Abgeordneten lautet:

„An der k. Hof- und Staatsbibliothek den Verkauf literarischer Schätze, als unveräußerlicher Bestandtheile, alsbald sistiren, die aber bereits zum Verkaufe verschickten Werke dieser Art zurücknehmen zu lassen.“

Nachdem aber der Herr Staatsminister im Ausschusse erklärt, dass bereits eine Commission für diesen Zweck ernannt sei und also schon Vorsorge getroffen worden ist, so ist der II. Ausschuss in Uebereinstimmung mit dem Referenten von diesem Antrage zurückgetreten.

Der erste Herr Präsident:

Da Niemand von der hohen Kammer das Wort ergreift, so stelle ich die Frage: „Ob sie gleichfalls dem Beschlusse der Kammer der Abgeordneten zustimmen wolle, nachdem der Ausschuss begutachtet hat, ihm nicht zuzustimmen.“

³⁾ Verhandlungen der Kammer der Reichsräthe vom Jahre 1859. Beilagenband. S. 289, 291.

⁴⁾ Ebenda S. 295.

(Abstimmung.)

Einstimmig abgelehnt.⁵⁾

In der öffentlichen Sitzung der Kammer der Abgeordneten vom 24. März 1859, in der die Rückäusserung der obern Kammer zur Berathung kam, trug der Referent Freiherr von Lerchenfeld vor:

„Die Kammer der Reichsräthe hat über die Staatsausgaben für die Jahre 18⁵³/₅₄ und 18⁵⁴/₅₅ Berathung gepflogen und den Ausschüssen in allen Punkten zugestimmt und nur dem einen Antrag, welchen wir bezüglich der Staatsbibliothek gestellt haben . . . **nicht zugestimmt, weil der Herr Minister des Kultus erklärt hat, die Verkäufe seien sistirt und eine Kommission niedergesetzt, um eine Auswahl in den verkäuflichen Doubletten vorzunehmen. Unter diesen Umständen hat der Ausschuss geglaubt, Ihnen vorzuschlagen zu sollen, auch von unserer Seite nicht weiter auf diesem Antrag zu beharren**“⁶⁾.

In gewohnter scharfsinniger Weise fixirte hierauf der I. Kammerpräsident Herr Graf Hegnenberg-Dux das Endresultat mit den Worten: „Sie werden sich um so leichter beruhigen können, als der Grund, wesswegen der Antrag von der Kammer der Reichsräthe nicht angenommen wurde, in einer Erklärung beruht, wodurch der Antrag ohnehin gegenstandslos wurde.“

Die Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten vom 10. März wurden im „Stenographischen Berichte“ S. 152—156 veröffentlicht. Von dieser Veröffentlichung nahm das in Leipzig erscheinende Serapeum, als Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft, Kenntniss und gab unter der Aufschrift „Zur Geschichte der k. Hof- und Staatsbibliothek in München“ einen wortgetreuen Abdruck der Verhandlungen, wie sie am 10. März in der Kammer der Abgeordneten gepflogen wurden.

Aber nicht die Bedenken des K. S. Bibliothekars Petzoldt's, **nicht** der beissende Spott Deschamps, beide kundgegeben im Juni 1858, nicht die Verhandlungen der bayer'schen Kammer

⁵⁾ Verhandl. d. Kammer d. Reichsräthe S. 306.

⁶⁾ Stenograph. Bericht S. 361.

des März 1859 waren es, welche das auffallende und „hartnäckige Schweigen“ des Herrn Halm, der wahrhaftig längst hätte reden müssen, gebrochen haben, sondern der unschuldige Wiederabdruck im Serapeum, weil derselbe Abdruck nach Herrn Halm's Meinung die Objectivität in sofern schwer verletzt, als der Einsender nicht für gut befunden hat, auch mitzutheilen, welches Schicksal der Antrag der Kammer der Abgeordneten in der Kammer der Reichsräthe gefunden.“ Ja Herr Halm fügt noch bei, dass er schon früher geantwortet — aber: „Der Druck der Schrift unterblieb damals, weil nach den Aufklärungen, die das k. Staatsministerium bei der Kammer der Reichsräthe zu geben im Stande war, auf den Antrag der Kammer der Abgeordneten nicht eingegangen wurde.“ — So versichert Herr Halm! Wir wissen nicht, ist er der Betrogene, oder will er andere Leute irre führen!

Wir haben oben getreulich die Verhandlungen der Reichsraths-Kammer aufgeführt. Von Aufklärungen des k. Staatsministeriums durch welche die Reichsräthe ihre Meinung geändert, sprechen die amtlichen Kammerverhandlungen Nichts. Wer hat Herrn Halm alsfallsige geheime Verhandlungen mitgetheilt? Wer hat das amtliche Geheimniss gebrochen, da Herr Halm nur unrechter Weise zur Kenntniss jener sogenannten Aufklärungen gelangt sein könnte?

Die Darstellung, wie sie die Vorrede der Erläuterungen giebt, ist also durch und durch verkehrt. Der Halmische Thesaurus linguae germanicae würde solche, von einem Drittern gegeben, mit dem Terminus „eine grobe Fälschung“ bezeichnen! Ich thue es nicht, sondern erkenne nur aus der Darstellung Halm's, dass er selbst in die Versammlung jener Laien auf dem Gebiete der Landtagsverhandlungen gehört, welche wohl irgend eine Zeitungsmittheilung erhaschen, aber nicht gewandt genug sind, die Verhandlungen beider Kammern richtig zu verfolgen, und sich den Inhalt zu recht zu legen!

Fest steht ferner, dass die Verhandlungen eines Volkes, von demselben im Interesse seines Landes gepflogen, und von

ihm durch die Presse veröffentlicht, ein Gemeingut sind, von dem dann jeder Dritte Gebrauch machen kann. So wenig eine Zeitungsredaction verpflichtet ist, den Abgeordneten einer Kammer erst zu fragen, ob sie das, was er öffentlich gesprochen, in ihrer Zeitung wiedergeben dürfe, so wenig war die Redaction einer Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Literatur verpflichtet, nachdem ihr eine Landtagverhandlung zukam, welche ihr für die Geschichte einer Bibliothek merkwürdig schien, erst anzufragen, ob sie die vollständige Rede eines Abgeordneten, der zufälliger Weise einer ihrer Mitarbeiter ist, abdrucken dürfe. Wem übrigens die Urheberschaft des Abdruckes zufalle, ob dem Schreiber dieser Zeilen, ob der Redaction in Leipzig, hierüber polizeilich zu inquiren, wäre Sache eines veralteten Systemes! Zu seiner Beruhigung möge jedoch Herr Halm, der in seiner Vorrede das Wort Collega in eigenthümlicher vorwurfsvoller Weise zu betonen pflegt, wissen, dass ich dem Collega Herrn Dr. Naumann, Professor und Bibliothekar in Leipzig, den stenographischen Bericht sogleich nach seinem Erscheinen mittheilte, und es seinem Ermessen anheimgab, den geeigneten Gebrauch für das Serapeum zu machen. Mir war und ist daran gelegen, dass fremde fachkundige Männer, welche nicht heute so, morgen so reden, sondern nur die Sache — den Verkauf von Kostbarkeiten — im Auge halten, ihr Verwerfungsurtheil über solche Verkäufe, welche eine Europäische Bibliothek in nie vorher dagewesener Weise vornimmt, öffentlich aussprechen, und so das Gewicht ihrer Ansicht in die Wagschale werfen und dadurch vielleicht jene bekehren sollten, welche nun einmal nicht anders wissen und glauben wollen, als „die wogende Brandung der Leidenschaft“ habe einen Antrag hervorgerufen; der in Wahrheit aber lediglich in der festen Ueberzeugung seinen Ursprung fand, dass es ein verderbliches System sei, literarische Schätze, die man im reichlicheren Maasse besitzt, als andere Länder sie besitzen, zu veräußern, und durch diese Veräußerung einen Grundsatz hinzustellen, der jedem bibliothekarischen Wissen und Gewissen, es wäre denn sehr weit, oder bestochen, nun einmal durch und durch widerspricht, und wenn solchen alle Ministerien der Welt

sanctioniert hätten, oder sanctionieren würden, oder alle irgend wie ernannte Commissionen zu sanctionieren bereit wären ⁷⁾).

Wenn aber Herr Halm noch supponiert, dass es dem Antragsteller gelungen sei, „in einer Versammlung von Laien auf diesem Gebiete“ ein einstimmiges Verdammungsurtheil hervorzurufen, so mag er vergessen haben, dass sich in dieser Versammlung viele Männer befinden, die jeden Falls dieselben Kenntnisse, und jeden Falls dieselbe allgemeine wissenschaftliche Bildung besitzen, die Herr Halm besass, als er sich befähiget hielt, die Verwaltung anzutreten und, bauend auf seine wissenschaftliche Bildung, an die Veräusserung dieser Schätze ging; indessen die Männer, welchen in Folge ihrer Lebensstellung eine classische und literarische Vorbildung abgeht, doch jenes richtige Urtheil und jenes richtige Gefühl besitzen, welches sicherer geht, als eine verkehrte Bildung und aufgeblähte Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit.

Gehen wir nun mehr über zur Würdigung dessen, was Herr Halm in seinen Erläuterungen vertheidigungsweise vorbringen zu sollen glaubte. Je fragmentarischer die Zusammensetzung seiner Schrift erscheint, um so mehr werde ich suchen den Zusammenhang herzustellen, in soweit die Sache die Kammerverhandlung berührt. Halms Schrift zerfällt

I. in eine allgemeine Darstellung,

II. in specielle Erörterungen.

Blickt man nun auf seine allgemeine Darstellung, so ist der Grundgedanke, dass er bei seinem Amtsantritte die k. Hof- und Staatsbibliothek, für welche er einen Reservefond, oder zins-

⁷⁾ Wir lernen aus Herrn Halm's Schrift S. 11, dass er es selbst war, welcher eine besondere Commission von Sachverständigen verlangte, welche die sogenannten Doubletten, in Folge der Kammerbeschwerde, prüfen sollten. Ob er auch die Mitglieder dieser Commission — die Herren Stiftpropst Dr. Döllinger, Professor Dr. Spengel, Prof. Dr. v. Sybel und Herrn v. Heffner — selbst vorgeschlagen, ist unbekannt; ebenso wenig kann hier gesagt werden, ob die zur Augsburger theol. Auction verpackten Väterausgaben auch vorgelegt worden seien, überhaupt, was Herr Halm vorgelegt habe — und ob die Halm'schen Directiven normgebend waren. Höchst interessant wäre es zu wissen, ob, wäre der Augsburger Catalog und die Bibliothèque Quatremère noch eine res intacta gewesen, auch nur zwei einbändige Werke allein der Rücknahme würdig befunden worden wären!

tragendes Kapital bilden wollte, nicht in der entsprechenden finanziellen Lage gefunden habe, und es ihm nicht gleichgiltig gewesen sei, die Verwaltung einer so grossartigen Anstalt mit einem bedeutenden Deficite anzutreten, während er andererseits aus den etatsmässigen Mitteln ein kostspieliges Werk herstellen sollte, dessen thätige Förderung er bei Uebernahme der Direction verbürgt hatte. „Es wurde ihm nämlich der Auftrag ertheilt, für eine möglichst baldige Herausgabe der Handschriften-Kataloge, eines Werkes, dessen endlichem Erscheinen die gelehrte Welt schon längst mit Erwartung entgegenseh, Vorsorge zu treffen“. Da für die Deckung der grossen Kosten dieses umfangreichen Werkes . . . ⁸⁾, die auf 30000 fl. berechnet sind, keine besonderen Mittel weder zur Disposition noch in Aussicht gestellt waren, — so wäre die Last der Kostenbestreitung ganz dem Bücheranschaffungsfond anheim gefallen. Andere Unternehmungen nicht zu gedenken! Um diesen Ausfall zu decken „galt es nun zunächst Mittel zu schaffen“, wozu der Verkauf von Doubletten — natürlich in ausgedehnterer Weise, als es je der Fall war, dienen sollte.

Das erzählt uns Herr Halm! ⁹⁾ Diese allgemeine Darstellung bietet in so ferne eine betübte Seite, als es wahrhaftig bedauerlich erscheinen muss, wenn Herr Halm, der doch selbst in seinen Erläuterungen bezüglich seiner Personalverhältnisse, die übrigens unserer Beurtheilung ferne liegen, mittheilt, dass er zu seiner Stellung als Director eine eigentlich bibliothekarische Vorbildung nicht mitgebracht habe, nichts desto weniger

⁸⁾ Herr Halm fügt bei: „Es wird 12 bis 15 Bände von der Grösse des einen im Jahre 1858 bereits erschienenen umfassen.“ Dieser Tomus septimus, der zuerst erschien, zählt 419 Seiten, enthaltend die „Codices Gallicos, Hispanicos, Italicos, Anglicos, Suecicos, Danicos, Slavicos, Esthnicos, Hungaricos.“ Der bescheidene und gelehrte Bearbeiter Herr Professor Dr. Thomas sagt in seiner Vorrede: „Quamquam codices in volumine nunc in lucem prodeunte descripti non ita multi sunt, tamen haec operis pars tam brevi tempore perfici non potuisset, nisi Andreas Schmeller, vir immortalis memoriae, viam aut egregie munivisset aut provida cura praemonstrasset: illi tribuas, quidquid in hoc opere bonae frugis plenum ac sollerter institutum videbitur; si quid humanitus peccatum aut parum bene digestum, haec mea culpa esto!“

⁹⁾ Halm S. 2, 3.

sich bei der Uebernahme der Direction für Förderung eines kostspieligen aus etatsmässigen Mitteln herzustellenden Werkes verbürgte, auf dessen Herstellung in dem von dem Landtage bewilligten Etat auch nicht die mindeste Vorsorge getroffen war! Uebersah Herr Halm die Tragweite seiner Verbürgung?

Eben so eigenthümlich erscheint es, um im Besitze eines gedruckten Catalogs bestimmter Bibliothekstheile zu gelangen — desshalb die Bestandtheile der Bibliothek theilweise selbst zu veräussern!

Wie abschüssig aber oft beliebt gewordene Nebenwege führen, dafür zeugt, dass derselbe Mann, dem es graute, die grossartige Anstalt mit einem Deficite anzutreten, erzählt. „Auf die erste Nachricht hin, welche die allgemeine Zeitung aus einem . . . vom 9. Februar 1857 datierten Artikel über die „orientalische Bibliothek des Dr. A. Sprenger gebracht hat, richtete ich am 13. Februar einen Brief an ihm, in welchem ich ihm die Absicht mittheilte, bei einem etwaigen Verkauf seiner Sammlung Schritte zu ihrer Erwerbung für die kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München zu thun. Dabei eröffnete ich ihm die Aussicht, zumal als damals die Bibliothek noch keinen Orientalisten unter ihren Beamten hatte, ihm vielleicht eine Stelle an unserer Bibliothek zu verschaffen“¹⁰⁾, und ihm 50000 fl. bot, indessen nachdem dieser Kauf sich verschlug, derselbe die Quatremère'sche Bibliothek um 340000 Francs erkaufte, hiebei den Beweis wahrscheinlich liefernd, dass Bayern

¹⁰⁾ Es ist interessant über die famose Kaufgeschichte der Sprenger'schen Bibliotheca orientalis die folgende Schrift zu lesen: „Denkschrift über die Verhandlungen zwischen der Direction der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München und Dr. A. Sprenger über den Ankauf der Sprenger'schen Bibliotheca Orientalis. Von Dr. Karl Halm, Director der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München. Als Manuscript gedruckt. Heidelberg 1857.“ 27 Seiten, aus der hervorgeht, dass damals der Herr Director wirklich zum besten gehalten wurde, wozu natürlich die Schreibweise Herrn Halm's auch einen guten Theil beigetragen haben mogte, von der hier als Probe der Schluss eines Schreibens stehen möge: „Bei Ihrer Ehre, bei dem Glücke Ihrer Familie beschwöre ich Sie, eine Unterredung, zu der Sie ein von einem Königlichen Ministerium Bevollmächtigter einladet, nicht zu verweigern.

Dr. Halm.“

nun dennoch eine orientalische Bibliothek gekauft habe! Worrüber Freiherr von Lerchenfeld ganz richtig, bemerkte: „Man hat in Paris die Quatremère'sche Bibliothek um 340000 Francs gekauft und hat dafür keinen Kredit gehabt, um das nun zahlen zu können, oder wenigstens um den grössten Theil dieser ganz exorbitanten Summe zahlen zu können, desswegen musste alles, was irgend wie beweglich gemacht werden kann, aus der Staatsbibliothek über Hals und Kopf verkauft werden. „Das ist der Kern der ganzen Sache!“¹¹⁾.

Ja. Das ist der Kern der ganzen Sache!

Manches was nun diese allgemeine Darstellung noch bietet, gehört theils nicht zur Kammerverhandlung, theils eignet es sich mehr zur Prüfungen der speciellen Erörterungen, welche Herr Halm geben zu müssen glaubte, auf die nun übergegangen werden soll.

Hält man nun die Punkte fest, welche die Kammerverhandlung des 10. März hervorhob, so reducieren sich solche

A. Auf den Verkauf der Gutenbergischen Bibel.

B. Auf den Verkauf von Pergamentdrucke repräsentiert durch das Catholicon.

C. Auf den Verkauf der Xylographa oder Holztafeldrucke.

D. Auf das Zerschneiden der Bände aus Hartmann Schedels Bibliothek.

Diese sollen nun vollständige Erörterung finden, wobei ohnehin der Nachweis verkaufter besserer Exemplare sich ergeben wird!

A. Gutenbergische Bibel.

Am 5. Mai 1803 meldet v. Aretin aus Kloster **Rottenbuch**, aus der dortigen vortrefflichen Bibliothek in Empfang genommen zu haben:¹²⁾

„Die Guttenbergische Bibel mit Missal-Let-

¹¹⁾ Stenogr. Bericht. S. 155.

¹²⁾ Aretin a. a. O. Bnd. II. April, 1804. S. 76.

„tern vom J. 1450 (nach einer mit vielen
„Gründen untersützten, nächstens in diesen
„Beiträgen weiter auszuführenden Behaupt-
ung)“

dagegen am 20. Mai 1805 den Empfang von:

„Biblia sacra latina literis missalibus im-
„pressa, sine anno et loco in folio. Die älteste Main-
„zer Bibel von Guttenberg gedruckt. Dieses Exem-
„plar ist nicht vollständig“ ¹³⁾

aus Kloster **Andechs**.

Dieses sind nun die zwei in Frage kommenden Exemplare der ersten Gutenberg'schen Bibel, eines Schatzes, auf den die Teutsche Nation mit Stolz sehen kann, indessen Bayern und dessen Staatsbibliothek sich rühmen durfte, **zwei** und zwar noch überdies **von einander abweichende** Exemplare zu besitzen. Diese beiden Exemplare machte der tüchtige Incunabul-Forscher Joh. Bapt. Bernhart, damals churfürstl. Hofbibliothekssekretär, wie oben angedeutet, zum Gegenstand einer besonderen sehr trefflichen Abhandlung ¹⁴⁾, welche die Aufschrift führt:

„Historisch-kritische Untersuchung über das Dasein,
„die Kennzeichen und das Alter der von Johann Gutten-
„berg und Johann Faust in Mainz gedruckten lateini-
„schen Bibel, u. s. w.“

In dieser Abhandlung theilt er nun mit: „Die churfürstliche Zentralbibliothek besitzt von dieser äusserst seltenen Bibel drei Exemplare, jedes in zwei Bände abgetheilt, und auf Papier gedruckt.

Eines erhielt sie aus der Mannheimer Bibliothek, welche der churfürstlichen Zentralbibliothek zum grössten Theil einverleibt wurde.

Das zweite verwahrte die Bibliothek des aufgelösten Chorstiftes Rottenbuch.

Diese beide sind nicht ganz wohl erhalten: **dem Mannheimer Exemplare fehlen 53 Blätter**, und über dies sind sehr viele An-

¹³⁾ Ebenda: Mai 1804. S. 55.

¹⁴⁾ Ebenda Bnd. III, 5tes Stück, S. 91—112. 6tes Stück, S. 49—83. Bnd. IV, 1tes Stück, S. 49—70.

fangsbuchstaben der Bücher, welche auf Goldgrund gemahlt waren, herausgeschnitten; **auch hat dasselbe viele andere schadhafte Blätter.**

Das **Rottenbacher** Exemplar ist zwar etwas besser erhalten, **doch mangelt ihm ein Blatt**, welches aber mit der Feder nachgeschrieben ist, und es erlitt in Rücksicht der Anfangsbuchstaben das nämliche Schicksal, wie das Mannheimer Exemplar.

Das dritte Exemplar besass das Benediktinerkloster **Andechs**: dieses ist durchaus bestens erhalten.“

Dieses die äussere Geschichte dieser beiden hier in Rede kommenden Bibeln, bezüglich deren der ehrliche Bernhart bemerkt:

„Dieses wollte ich vorläufig erinnern, damit die Bibliographen, welche von diesen beiden Bibelausgaben schrieben, und über die Zahl der Existenz der bekannten Exemplare derselben Nachricht gaben, **auch die in meinem Vaterlande vorhandenen** und so lange verborgen gewesen, kennen mögen“¹⁵⁾.

Eben da gab nun Bernhart eine genaue Beschreibung dieser Bibel, und zwar vorerst des Iten, aus 324 Blätter bestehenden, mit dem Psalter schliessenden Bandes, wobei er fand, dass dem Iten Bande des Exemplars von Andechs noch 4 Blätter beigegeben seien, welche zum Gebrauche der Rubricatoren bestimmt gewesen zu sein schienen, Blätter, welche in allen anderen bekannten Exemplaren sich nicht finden.

Bernhart, der das Exemplar aus Andechs von Blatt zu Blatt mit dem Exemplar aus Rottenbuch genau verglich, machte nun bei dem IIten Bande, der 317 Blätter zählte, die merkwürdige Entdeckung, dass die ersten 16 Blätter von einander durchaus verschieden seien, welche Verschiedenheit auch auf der Vorderseite des 162ten Blattes sich zeigte.

Er meldet: ¹⁶⁾

„Nun muss ich eines merkwürdigen Umstandes erwähnen, welcher Aufmerksamkeit verdient, indem er einige

¹⁵⁾ Aretin a. a. O. Bnd. III, 6tes Stück, S. 75.

¹⁶⁾ Aretin a. a. O. S. 80 u. f.

„sehr auffallende Verschiedenheiten betrifft, welche ich
 „in Vergleichung der **zwei Exemplare** von **Andechs** und
 „**Rottenbuch** beobachtete (das **Mannheimer Exemplar** ist
 „völlig dem von **Andechs** gleich)“.

Er meldet weiter:

„In Vergleichung des zweiten Bandes stiessen mir durch
 „die ersten 16 Blätter viele und zum Theil wichtige
 „Abweichungen auf. Vor allem fiel mir das Häubchen
 „über den Buchstaben i auf: indem dasselbe in dem
 „Exemplar aus dem Kloster Andechs fast durchgehends,
 „doch aber nicht immer gleich gestaltet, wohl ausge-
 „druckt erscheint; wogegen es in dem Exemplar des
 „Stiftes Rottenbuch im nämlichen Worte entweder ganz
 „hinwegblieb, oder anders gestaltet, oder oft nicht gut
 „ausgedruckt war. Einige Buchstaben, welche im Exem-
 „plar von Andechs zusammenhängend sind, findet man
 „im Exemplar von Rottenbuch von einander getrennt,
 „oder auch umgekehrt. Die Endsylbe us ist bald in
 „diesem, bald im andern Exemplar mit der gewöhn-
 „lichen Abkürzung 9 verwechselt. Ebenso verhält es
 „sich auch mit dem Endbuchstaben s, welches wechsel-
 „weis, doch aber meistens im Exemplar von Andechs
 „mit dem Zeichen S ausgedruckt ist. Die Worte,
 „welche in einem Exemplar abgekürzt sind, sieht man
 „im andern Exemplar entweder ganz ausgeschrieben,
 „oder anders abgekürzt. Die Orthographie einiger
 „Worte wechselt in beiden Exemplaren ab, z. B. wenn
 „ein Exemplar gratia hat, so stehet im andern gracia:
 „oder wenn eines abominatio liest, so liest das andere
 „abhominacio. Die Zeilen schliessen sich nicht immer
 „mit dem nämlichen Worte. u. s. w.“

Bernhart, welcher diesem merkwürdigen Unterschiede in
 seiner gewohnten Genauigkeit alle Aufmerksamkeit widmete,
 stellte sodann a. a. O. S. 83—87 die Vergleichung an, deren
 Anfang hier als Probe einen Abdruck finden möge, wobei
 wir es bedauern, nicht einen grösseren Theil der Abweichungen
 abdrucken lassen zu können, um den Beweis zu geben, dass

„die Constatierung des Verfahrens bei ersten Drucken“, wie unten gezeigt werden wird, hier keineswegs „hinreicht“. Exempl. v. Rottenbuch. Exemplar von Andechs.

II. Band.

II. Band.

Blatt 2, Kolumne 1.

Blatt 2, Kolumne 1.

Zeile 6 . . pater in filio cō-
placet sibi.

Zeile 6 . . pr in filio com-
placet sibi.

— 19 eruperunt

— 19 eruperūt

— 23 . . z gracia faucib|
tuis. Tunc

— 23 z grā faucib|
tuis. Tūc am-

— 24 ambl'abis fiducia-
liter ī via tua: z pes

— 24 . . bulabis fiduciali-
ter in via tua: et pes

Die sinnreiche Erklärungen Bernharts über solche Abweichungen gehören nicht hieher; aber die Frage gehört hierher: Wo in der ganzen Welt würde eine Bibliothek ein solches zusammengehöriges Besitzthum zerreißen und sich eines Theiles entäussern. Welcher Bibliotheksvorstand, der auch nur die ersten Buchstaben des Wortes Bibliographie erfasst hat, wird es wagen, sich einer solchen Veräusserung schuldig zu machen, wodurch es dem Vaterlandsangehörigen rein unmöglich ist, im Vaterlande, ja an der ersten einen Weltruf geniessenden Anstalt des Reiches, sich bibliographischen Studien hingeben zu können? Ich wiederhole es, sich einer Veräusserung schuldig zu machen, wodurch der Ausländer in seiner Erwartung getäuscht wird, das zu finden, was nach dem Weltrufe vorhanden sein muss!

Welche Vertheidigung, welche Entschuldigungen wagt man einem solchen Verfahren entgegenzusetzen?

Der Verlust, der literärisch bibliographische Verlust wird mit den Worten abgefertiget: „Was nun die berührten Druckdifferenzen betrifft, die sich in einer Anzahl von Blättern des zweiten Bandes vorfinden, so muss man einen jeden billigen Beurtheiler ersuchen, deren Angabe in der Abhandlung S. 81 nachzulesen; ein wissenschaftlicher Beurtheiler wird sich sagen, dass ihre Constatierung für das Verfahren bei ersten Drucken für das literarische Bedürfniss hinreicht!“ ¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Halm S. 21.

Wahrlich diese Bibel kommt leichten Kaufs hinweg! Wer deren Verlust beklagt, ist consequenter Weise noch ein „unwissenschaftlicher Beurtheiler!“ Das Urtheil gehöre dem Leser!

Zur Entschuldigung soll dienen, dass „Brunet, dessen classisches Werk bei allen von ihm näher beschriebenen Seltenheiten allein als Wegweiser für die Augsburger Auction gedient habe, diese Differenz nicht melde, obschon er mehr als eine Spalte des engsten Petitdrucks der Beschreibung des Werkes widme und auch des Münchner aus Andechs stammenden Exemplars um des Registers willen erwähne“. Herr Halm meint sofort, Brunet habe es auch bei einer eingehenden Beschreibung nicht für wesentlich gefunden, davon eine Erwähnung zu machen. Da Herr Halm das „in animam alterius jurare“ Zeuge seiner Erläuterungen trefflich versteht, so möge Brunet die Sache nicht der Nennung werth gefunden haben!

Andere Männer finden die Sache vom bibliographischen Standpunkte aus hochwichtig. Diesen gegenüber mag wohl auch seine beim k. Staatsministerium angebrachte Entschuldigung dienen:

„Der in Folge der Unkenntniss einer bibliographischen Abhandlung begangene Missgriff ist die einzige Schuld, deren sich der Unterzeichnete in der ganzen Angelegenheit bewusst ist“ ¹⁸⁾.

Allein eine solche Entschuldigung, es thut dem Schreiber dieser Worte leid, es sagen zu müssen, eine solche Entschuldigung genügt nicht. Der Bibliotheksvorstand, der seine Hand an so kostbares Eigenthum zu legen und es zu veräußern gesonnen ist, muss genau den Boden kennen, auf dem er sich bewegt, genau die Geschichte seiner Bibliothek, in die er eingreift.

Aber noch weniger entschuldbar ist es, und hier trifft ihn ein schwerer Vorwurf, dass er selbst im Cataloge den Autor citiert oder citieren lässt, dessen Nachschlagen ihn hätte aufmerksam machen müssen, um was es sich hier handelte! Man vergleiche nämlich die Anzeige unter Nr. 18 des Augsburger Catalogs, S. 2.

¹⁸⁾ S. 21.

„**Biblia latina vetustissima prima** 2 Voll. (complet. Vol. I, „324 fol., Vol. II, 317 fol.) Char. goth. missalis. Fol. „maj. S. l. e. a. (at Moguntiae. Guttenberg et Fust, „ca. 1450—55). Hlzbd.“

„cf. Hain, Denis, Heinecke, Masch, Meermann etc. Brunet: *Première édition de la Bible* (dite Bible Mazarine;) vend. Frs 2500, „2121, 1900, liv. 215, 199, 10 sh. etc. Expl. et aqua paull. maculat. et aliquantul. vermib.orros; aliter tamen optime conservatum. Voluminis secundi folium primum a manu coeva artificiose „suppletum; litterae libror. initiales adparent tum deauratae, tum „variis vivisque coloribus distinctae, quarum aliquot olim exsectae „nunc ita suppletæ sunt, ut oculi periti vix ullum defectum animadvertant.“¹⁹⁾

Bekanntlich ist heute zu Tage das „*Repertorium bibliographicum*, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum MD. typis expressi ordine alphabetico vel simpliciter enumerantur, vel accuratius recensentur. Opera Ludovici Hain. Stuttgartiae 1826—1838. 4 Partes“ das für eigentlich bibliographische Bestimmungen unentbehrliche Buch, für Münchens Hof- und Staatsbibliothek um so wichtiger, als die eigentlichen Recensionen fast alle vom Verfasser nach den auf der Hof- und Staatsbibliothek vorhandenen Exemplaren gefertigt wurden, wesshalb er die auf der Bibliothek vorhandenen und verglichenen Werke in seinem Buche mit einem * vor der Laufnummer bezeichnet.

Schlägt man nun die Num. 3031 des von Halm oder des von dem substituierten Catalogfertigers citierten Hain auf, so findet sich mit gesperrter Schrift am Schlusse der Beschreibung der Gutenberg'schen Bibel folgende Bemerkung:

„In exempl. Monacensi acced. 4 ff. tab. rubricar. In „duobus aliis exempl. etiam priora ff. 42 l. habent. „**Praeterea**“

¹⁹⁾ Es ist interessant Herrn Halm's Beschreibung dieser Bibel in seinem dem k. Staatsministerium erstatteten Berichte zu vergleichen. S. 22. „No. 18. *Biblia latina* von Gutenberg und Fust.“ Das um 2236 fl. verkaufte Exemplar ist, wie der Catalog angibt, wasserfleckig, theilweise wurmstichig; vom 2. Bande fehlt das erste Blatt; viele Initialen waren ausgeschnitten und mussten künstlich ergänzt werden.“ Ist das vielleicht eine treue Uebersetzung des Catalogs? Bedeutet das Wörtchen „aliquot“ Viele? Und doch möchte ich ihm nicht das Wort „grobe Fälschung“ entgeschleudern!

diese Worte unterstreiche ich!

vario modo inter se differunt exempll. V. Aretins Beiträge V. 6. 80.

Was lässt sich da noch weiter sagen!

Und hier glaubt nun Herr Halm noch das Recht zu haben, den Mann, der am 10. März in der Kammer S. 152 der stenogr. Berichte ausdrücklich sprach:

„Von diesem Wunderwerke deutscher Nation . . . hatte
„die Münchner Hof- und Staatsbibliothek das unge-
„meine Glück zwei Exemplare zu besitzen. Das eine
„stammte aus dem Kloster **Andechs**, das andere aus dem
„Kloster **Rottenbuch**, aber wohl gemerkt, es wissen alle
„Bibliographen, dass gerade **die zweiten Theile dieser**
„Exemplare verschieden waren“,

der sofort speciell beklagte, dass gerade das eine dieser zwei Exemplare (nämlich das Rottenbacher, welches eben differiert) verkauft wurde, einer unredlichen Reticenz zu beschuldigen, weil er nicht auch hervorhob, dass bei Aretin ein drittes, dem Texte nach mit dem behaltenen ganz gleiches beschrieben werde! Er sagt: „Wenn man sich auf eine dem Unterzeichneten leider unbekannt gebliebene Abhandlung bezieht, und aus ihr vor einer Versammlung, die nicht aus Bibliographen besteht, Beweise zu öffentlichen Anklagen entnimmt, so sollte man so gewissenhaft sein, die volle, und nicht eine halbe Wahrheit zu geben. Die k. Hof- und Staatsbibliothek besass von dieser Bibel nicht zwei, sondern „drei Exemplare“²⁰).

Ich fordere nun jeden, der Logik studirt hat, und in Folge seiner Logik auch folgerecht zu denken vermag, auf, mir zu erklären: Wo in aller Welt, nach welcher Denkregel war ich verpflichtet, nachdem ich nur von zweien differenten Exemplaren sprach, zu notificieren, dass auch noch ein 3tes mit dem unverkauft gebliebenen aus Andechs stammenden übereinstimmendes vorhanden sei. Der ganze Schwerpunkt liegt, wie Jeder erkennen wird, der unbefangen denken will, deutlich in dem Worte S. 155 des stenogr. Berichtes:

²⁰) Halm. S. 20.

„aber eine Thatsache muss ich constatieren, nämlich ...
 „dass **diese** Guttenbergische Bibel keine wahre Doublette war“ ²¹⁾.

Mir ist also unbegreiflich, wie man bei nüchternem Denken obigen Vorwurf machen konnte, aber sehr begreiflich die Ideen-Association Herrn Halm's, die sich in ihrer Verbindung mit dem Verse geben lässt: „Solamen miseris, socios habuisse malorum!“ Herr Halm erfuhr nemlich durch einen Bibliotheksbeamten, dass das oben erwähnte Mannheimer Exemplar, dem 53 Blätter fehlten, so wie solches noch viele andere schadhafte Blätter hatte, längst als Doublette ausgeschieden und um 500—600 Gulden verkauft worden sei! (Spätre Acteneinsicht lehrte ihm, dass der Verkauf am 22. August 1832 um 350 fl. statt fand.) Nun scheint Herr Halm in seinem gereizten Zustande das Unrecht gefühlt zu haben, dass man nicht auf seinen Vorfahren eben so geschlagen habe, der ja auch eine dort bei Aretin erwähnte Gutenbergische Bibel, und weit wohlfeiler verkauft habe als er. Dieses klagt er als ungerechtes Verfahren an, vergisst aber, dass weder ein Bibliotheksbeamter noch Acteneinsicht über diesen Verkauf des Jahres 1832 hier Orts zu Gebote standen. Indessen ist es sogar noch gut, dass hier Orts der Verkauf des dritten Exemplars nicht bekannt war, denn nur um so schwerer würde es in die Wagschale gefallen sein, dass trotz des bereits früher verkauften Mannheimer Exemplares nun auch noch das Rottenbacher verkauft, sofort die Bibliothek von Drei auf ein Exemplar herabgekommen sei ²²⁾.

²¹⁾ Hier eine Berichtigung! Herr Halm sagt S. 33 seiner Schrift: „in diesem Falle hatte er keine Ursache von unwissenden Bibliotheksvorständen zu reden.“ Wo? An welcher Stelle habe ich mich dieses Ausdrucks bedient? Gesagt habe ich dem k. Regierungskommissär auf sein Vorbringen, dass beide Exemplare sich gleich gewesen seien: „und da findet man im 6ten Stücke S. 81 f. eine genaue Vergleichung beider Exemplare, konsequent ist also, was ich gesagt habe rein wahr, nur die Staatsbibliothek hat nicht gewusst, dass die Sache so beschaffen ist.“ Eine Wahrheit, die Herr Halm S. 20 und 21 selbst bedauert.

²²⁾ Hier muss nun bemerkt werden, dass sich in einem in dem Ausschusse der Kammer der Reichsräthe von höherer Seite gehaltenem Vortrage S. 6, einige Irrthümer eingeschlichen haben; denn dort wird gesagt: „Hieraus „ist zu entnehmen, dass die Bibliothek nicht zwei, sondern drei Exemplare

Ueberhaupt scheinen Gutenberg'sche Drucke nicht wohl gelitten zu sein, und lieber bei anderen Literaturfreunden Aufnahme suchen und finden zu müssen als in dem Prachtbau der Ludwigstrasse.

Es ist bei Bibliotheken bibliographische Sitte, einzelne auftauchende Blätter kostbarer nur noch in wenigen Exemplaren in der Welt bekannter Druckwerke sorgfältig aufzubewahren, um die einstige Existenz nun verlohrener oder verschollener Exemplaren nachzuweisen.

Solche Blätter versperren weder Raum, führen noch irgend einen Misstand mit sich, noch sind sie werthloses Schaustück, sondern für den Sachkundigen werthvolle Fragmente.

Auch einem solchen Blatte der Gutenbergischen Bibel ward der Aufenthalt in der Staatsbibliothek nicht gestattet. Die „Bibliothèque Quatremère“ im 2. Theile bietet aus der Hof- und Staatsbibliothek unter den „Incunables sans date“ feil.

No. 2327. **Biblia latina.** Un feuillet de la bible, dite Mazarine (Tom. I. Exod. Cap. 33) qui est sortiè des presses de Guttenberg et Fust à Mayence vers 1455, gr. in Fol.

Der gegen alle Welt so freundliche Director, der wünscht, dass altes bayerisches Gut auch auswärtige Bücherfreunde erfreue, setzt bei;

„Nous avons cru rendre un service aux bibliophiles en leur offrant l'occasion de se procurer au moins un feuillet d'un livre d'une impression non moins rare que belle“.

Leider scheint jedoch das Rottenbacher Exemplar der Gutenbergischen Bibel nicht der einzige Missgriff gewesen zu sein, welcher bezüglich der ersten Mainzer Drucke leider durch dem Herrn Director unbekannt gebliebene bibliographische Nachrichten statt fand. Der Schreiber dieser Zeilen fürchtet, dass ein nicht minder grosser geschehen sei!

„dieser Bibliothek (?) besessen hat, und dass nur eines derselben von Freiherrn von Aretin als beachtenswerth anerkannt wurde.

„Von diesen 3 Exemplaren ist das Rothenbacher vor etwa 20 Jahren um 600 fl. und das Mannheimer Exemplar in Augsburg um 2336 fl. verkauft worden.“ Aus obiger Darstellung verbessern sie sich von selbst.

Der angeführte IIte Theil der Bibliothèque Quatremère bietet aus den Münchner Schätzen unter der Rubrik „Incunables sans Date“ wohin das datierte Werk wohl nur aus Versehen gerieth, um dessen Verzeihlichkeit wohl Niemand an eine böswillige oder grobe Fälschung denken wird,

No. 2361. **S. Hieronymi** epistolae. Moguntiae, per Petrum Schoiffer de Gernsheym. M.CCCC.LXX. 1 Tom. en 1 vol. Fol. de 408 ff. à 2 Col. de 56 lig. lettres init. en rouge, rel. en bois. Belle èdit. rare.

Die k. Hof- und Staatsbibliothek besass nur 2 Exemplare der obigen Briefe aus Schoiffers Officin vom Jahre 1470, und zwar unter den Signaturen

Inc. c. a. 29. Fol. und Inc. c. a. 30 Fol.

Hain, der oben erwähnte Forscher alter Drucke, beschreibt beide Exemplare unter Nr.

8554 und 8553

wie folgt.

F. 1. a rubro: Introductoriū
in Epistolare bti hieronimi
im || pressiois magūtine facte
p virū famatum in || hac
arte Petrum schoiffer de
gernsheim.

Deinde nigro: () Mnes chri-
stiane religionis homi- ||

F. 1. a rubro: Introductoriū
in Epistolare bti Ieronimi
im || pressiois magutine facte
p virū famatum in || hac
arte. Petrum schoiffer de
gernsheim.

Deinde nigro: () Mnib⁹ ec-
clesiastici ordinis deuoti |

Hain bemerkt am Schlusse zu obiger Nr. 8554 mit gesperrter Schrift: (Mihi quidem diligenter facto examine exemplum diversae a praeced. impressionis videtur, licet non in quavis pag. differentias invenire potui).

Nachdem Hain die beiden unter Nr. 8553 und 8554 beschriebenen Ausgaben des Hieronymus auf der Hof- und Staatsbibliothek vorfand, indessen sich jetzt nur noch Nr. 8853 unter der Signatur Inc. c. a. 30 Fol. vorfindet²³⁾, so könnte vielleicht das im Quatremèreschen Catalog ausgetobene Exemplar die Aus-

²³⁾ Bemerkenswerth ist die am Ende des noch vorhandenen Exemplares beigeschriebene Notiz, dass Johann Weyssenberger, Canonicus veteris Capellae in Regensburg, dieses Buch 1471 um 24 fl. gnkauft habe.

gabe sein, die Hain unter Nr. 8554 als auf der Hofbibliothek vorfindlich mit * bezeichnete und beschrieb, indessen sie sich jetzt seit sie die Ehre hatte, in der Quatremèreschen Bibliothek zu debutieren, nicht mehr vorfindet. Unwissenschaftliche Bibliotheksleute dürften abermals ihre Fassung verlieren und laut ihren Unwillen kund geben; der Mann der Wissenschaft, oder „ein wissenschaftlicher Beurtheiler wird sich sagen, dass“ die Constatierung dieser Verschiedenheit „... für das literarische Bedürfniss hinreicht“!

Es würde mir ein Leichtes sein, solcher Missgriffe manche aufzufinden, nachdem ich mir durch Jahre langen Gebrauch so manche Kenntniss des Münchner Bücherbestandes angeeignet habe.

Allein, aufrichtig gesprochen, ich will lieber nicht die abhanden gekommenen Schätze wissen, weil es mir nur wehe thut, wenn ich mich erinnern würde, dass ich sie gesehen, geprüft, gebraucht und — dass sie nicht mehr sind, wie es mir bereits öfters ergangen, und zwar um nur einen Autor zu nennen mit Conrad Celtis, dem Fränkischen Dichter, dessen Schriften, so viele auch immer auf der Hof- und Staatsbibliothek waren, in allen Exemplaren von mir im Jahre 18^{49/50} sorgfältig geprüft, verglichen und benutzt wurden, von denen durch einen eigenthümlichen Zufall gerade jene Exemplare verkauft sind, welche für mich, der dem Celtis, dem Paulus Melissus und Andreas Mergiletus wohl mehr Sorgfalt gewidmet als irgend ein jetzt lebender Teutscher, die interessantesten waren, nemlich:

Conradi Celtis quatuor libri Amorum. Norimbergae 1502, bezeichnet; P. O. Lat. 174, 4^o.

——— Odarum libri IV. Argentorati, Schurer 1513, in 2 Exempl., bezeichnet Op. lat. ³⁵/₁ 4^o. A. lat. a. ²²/₁ 4^o. letztere aus den Sammelbänden — herausgeschnitten! Diese Bücher glaube ich in dem Augsburger Auctionscatalog unter Nr. 690 und 528 wieder gefunden zu haben!

Wahrhaftig drei- und viermal sollte man sich besinnen, ehe man Werke veräussert, welche selbst so speciell mit dem engeren Vaterlande verbunden sind, wie die Schriften eines Celtis, dessen Libri amorum noch überdiess eine Zeugschaft der Albrecht Dürer'schen Kunst ablegen!

Und nun ist hier der Ort auf

B. Die Pergamentdrucke

überzugehen.

Pergamentdrucke sind eine Zierde jeder Bibliothek! Sie sind nicht Luxuswaare, als welche sie Herr Halm schon erklärt, sie wurden vielmehr in der Absicht veranstaltet, die Werke — für Jahrhunderte zu erhalten! Wer den Schriftsteller studiert, er ist zwar kein Cicero, sondern ein Mönch des XV. und XVI. Jahrhunderts, der schöne Zeugnisse für die Erfindung der Buchdruckerkunst aufbehalten, und auch einen Tractat „de laude scriptorum“ geschrieben, dem ist bekannt, dass die Pergamentdrucke nichts weniger als Luxusartikel vielmehr in Folge der Sparsamkeit und ewiger Dauer entstanden waren.

Herr Halm citirt in seiner Schrift S. 13 das classische Werk des Herrn Van Praet²⁴⁾, welches er aber leider sicherlich nicht aufmerksam studiert hat, denn hätte er es studiert, so würde er gewiss nicht so unbarmherzig mit den Pergamentdrucken der Hof- und Staatsbibliothek umgegangen sein, deren Abstammung schon so grosses Interesse gewährt!

Ja! Grosses Interesse gewährt es dem Bibliographen, wahr zu nehmen, wie sich die Pergamentdrucke der Hof- und Staatsbibliothek zusammen fanden.

Als ursprüngliche Pergamentdrucke der churfürstlichen Bibliothek erwähnte Steigenberger, wohl nur vorzugsweise, die bei der Tübinger Eroberung nach München gekommene

„prächtigste Bibel Martin Luther's, gedruckt zu
„Wittenberg durch Hans Luft im Jahre 1561 oder viel-
„mehr 1560, welche Jahrzahl sich am Ende des ersten
„und des zweiten Theiles befindet.“

von der er zugleich eine Beschreibung giebt. „Es besteht diese Bibel aus zween grossen Foliobänden, und ist auf Pergament gedruckt. Der Titel des ersten und auch des zweiten

²⁴⁾ Dieses Werk ist: Catalogue des livres imprimés sur vélin de la bibliothèque du Roi. Paris. 1822—1828. 5 Tom. 1. Supplément. — Dann: Catalogue d. liv. impr. s. vél., qui se trouvent dans des bibliothèques tant publiques que particulières etc. Paris. 1824—28. 3 Tom.

Theiles hat die sächsischen Wappenbilder zur Einfassung. In dem ersten Theile befinden sich nebst dem schönen Porträt des Kurfürsten August von Sachsen jene des Martin Luther's und des Philipp Melanchthons, der mit eigener Hand eine kleine Lebensgeschichte Luthers und 8 lateinische Distichen „de Monarchiis“ beigesetzt hat, an deren Ende zu lesen ist: Anno 1560. Scripti versus manu Melanthonis. Auf dem Porträt des Melanchthons ist das Jahr 1560, auf jenem des Kurfürsten August das Jahr 1562 mit dem Zeichen des Lucas Granach des jüngern zu sehen. Alle Figuren sind auf das schönste illuminirt²⁵⁾. Ferner:

Cicero de officiis. Moguntiae. 1465. Fol.
welches natürlich nicht die einzigen Pergamentdrucke dieser Sammlung waren. Allein auch diese Abtheilung der Bibliothek erhielt ihre Wichtigkeit „als die Bücher aus den verschiedenen Klosterbibliotheken zusammenströmten.“

Unter dem 12. April 1803 meldete Aretin aus **Tegernsee**, folgende Pergamentdrucke erhalten zu haben;

1. **Digestum vetus et novum.** Venetiis 1477. Fol. 2 Bände.
2. **Iustiniani Codex.** Moguntiae. 1475. Fol.
3. **Missale Benedictinum,** Norimbergae per Ge. Stuchs de Sulzbach. S. A. Fol.
4. **Obsequiale seu Benedictionale ecclesiae Frisingensis.** Babenbergae per H. Petzensteiner et Io. Sensenschmid. 1484. 4^o.

Aus **Polling** wurden unter dem 25. April 1803 angemeldet²⁶⁾:

- Ioannis de Janua Catholicon.** 1460. Fol.
Theuerdank, 1517.
Martin Luther's Bibel. 1524.
Mehrere alte baierische Rechtsbücher.
Ein Missale.

Aus **Rottenbuch** sind unter dem 5. Mai 1803 angemeldet:

- Liber Sextus Decretalium.** Moguntiae per Petr. Schoiffer. 1470. Fol.

²⁵⁾ Steigenberger a. a. O. S. 38—39. — Von den schönen Pergament-Aldinen des Horatius, Virgilius etc. — die wohl der Fugger'schen Bibliothek entstammen, macht obiger keine Meldung!

²⁶⁾ Aretin a. a. O. Bnd. I, Heft 4, S. 94. Bezüglich Benedictbeuern beruft er sich auf Gercken.

Breviarium secundum chorum Bambergensis ecclesiae. Per Jo. Pfeyl. 1501. Fol.

Vigiliae majores. Augustae per E. Ratdolt. 1493. 4°.

Obsequiale Augustanum. Augustae per E. Ratdolt. 1487. 4°.

In **Weihestephani** fanden sich nach Schreiben vom 13. Juni 1803 ²⁷⁾:

Constitutiones Clementis V. Moguntiae. 1460. Fol.

In **Freysing** fanden sich bei wiederholtem Besuche vor:

Liber Sextus Decretalium. Mogunt. 1465. Fol.

Landshut nach Brief vom 16. Juni 1803:

Liber Sextus Decretalium. Mogunt. 1473. Fol. Vortrefflich erhalten.

In **Mallersdorf** fanden sich:

Baptistae de S. Blasio Tractatus de actionibus et natura eorum.
Venet. per Ratdolt. 1481.

Obsequiale Dioecesis Ratisbonensis. Norimbergae per Georg. Stuchs. 1491. 4°.

In **Robr**:

Obsequiale Dioec. Ratisb. Norimbg. 1491. 4°.

In **Weltenburg**:

Reformation der bayerischen Landrecht. 1518. Fol.

In **Frauenzell**:

Brunonis Psalterium S. a. e. I. Fol.

In **Windberg**:

Ioannis de Janua summa, quae Catholicon vocatur. August.
Ginth. Zainer. 1469. Fol.

Gratiani Decretum. Mogunt. Pet. Schoiff. 1472. Fol.

Francisci de Retza Comestorium vitiorum. Nurnbergae. 1470. Fol.

Aus **Metten**:

Missale Romanum. Nurnbergae. Georg. Stuchs. 1484. 4°.

Aus **Niederaltaich**:

Bairisches Landrecht v. 1553. Fol.

Obsequiale seu Benedictionale secundum eccles. Frisingensem.
Babenbergae. Henr. Petzensteiner. 1484. 4°.

Les heures à l'usage de Rome. Paris. 1498. 4°.

Das Buch der gemaine Landpot . . des Fürstenthum Baiern.
1516. Fol.

²⁷⁾ A. a. O. Bnd. IV, S. 180.

Aus Aldersbach:

Die zaigung des hochlobwürdigen hailigthums der Stifftkirchen
aller hailigen zu Wittenburg. Wittenbergk. 1509. 4^o.

Aus Fürstenzell:

Horae B. M. Virg. secundum usum Romanum. Paris. 1502. 8^o.

Les heures à l'usage de Rome. S. a. 8^o.

Aus S. Nicola bei Passau giengen nach Schreiben vom 25. Jul.
1803 ein ²⁸⁾:

Ioannis de Ianua Catholicon. August. per Ginth. Zainer. 1469.

Reformation des Bairischen Landrecht von 1518. Fol.

Aus Formbach:

Les heures à l'usage de Rom. à Paris par Gillet Hardouyn.
Sans date. 4^o.

Aus Passau:

Breviarium Pataviense. Augustae Vind. 1490. 8^o.

Aus Aspach:

Liber Sextus Decretalium Bonifacii. Moguntiae per Pet. Schoif-
fer. 1470. Fol.

Constitutiones Clementis V. Mogunt. per Petr. Schoiffer. 1471. Fol.

Obsequiale Ratisbonense. Nurnbergae. G. Stuchs 1481. 4^o.

Aus Au:

Reformation des baierischen Landrechtes von 1518.

Aus Rott:

Breviarium ecclesiae Frisingensis. Augustae per Erh.
Ratdolt. 1491. 8^o.

Aus Herrnschiemsee:

Officium defunctorum. Fol. S. tit.

Aus S. Zeno:

Obsequiale Salisburgense. Norimberg. per Georg Stuchs. 1486. 4^o.

Aus Raitenhaslach:

Gerichtsordnung im Fürstenthum obern u. Niedern Baiern anno
1520 aufgericht. Fol.

Aus Scheyern nach Schreiben v. 29. Nov. 1803:

Obsequiale Frisingense. Babenbergae. Heinr. Petzensteiner etc.
1484. 4^o.

²⁸⁾ Aretin V. S. 106.

Von den späteren Acquisitionen der Hof- und Staatsbibliothek aus Regensburg, Augsburg u. s. w. stehen hier Orts keine weitere Nachweisungen zu Gebote.

Allein wie hat Herr Director Halm über diese Pergamentdrucke verfügt?

Jeder Bibliographe, ja jeder Literaturkundige kennt die Bedeutung des im Jahre 1459 zu Mainz von Johann Fust und Peter Schöffer gedruckten Durandus (besser Duranti!).

Der Incunabul-Kenner Bernhart meldet im IVten Bande S. 61 der Aretin'schen Beiträge: „Die churf. Zentralbibliothek erhielt erst vor einigen Wochen ein auf Pergament gedrucktes Exemplar dieser äusserst seltenen Ausgabe des Durandus von 1459. „Es war dieses das einzige Pergamentexemplar, welches die königliche Bayerische Hof- und Staatsbibliothek von diesem kostbaren Werke besass! Ein zweites Pergamentexemplar besass sie nie! Und nun lese man und staune! Die „Bibliothèque Quatremère. Deuxième partie“ enthält S. 215 unter der Aufschrift: Livres imprimés sur vèlin.

No. 2739. Durandus (Guil.) Incipit racōnale divinorum officiorum. (A la fin) Per Johannem Fust civem Maguntinum et petrum Gernssheym. 1459 etc. Fol. mit des Herrn Directors Halm Bemerkung: „Excessivement rare“.

Dieses Exemplar ist das einzige Pergament-Exemplar der Hof- und Staatsbibliothek!

Und nun frage ich: Welcher Bibliothekar der ganzen Welt würde sich eines solchen nicht zu entschuldigenden, nie zu rechtfertigenden Verkaufes schuldig gemacht haben? Soll ein Papierdruckexemplar das Pergament ersetzen? Mir fehlen, ich schäme mich dessen nicht, die Worte, ein solches Verfahren zu bezeichnen, durch welches die Bibliothek ihrer kostbarsten Drucke verlustig wird!

Und hier kommt nun die Reihe an das viel besprochene Catholicon!

Dieses Catholicon des Ioannes Balbus de Janua bildet bekanntlich in der Buchdruckergeschichte einen merkwürdigen

Abschnitt als das einzige bedeutende Druckwerk des um die Früchte seiner Erfindung betrogenen Gutenbergs.

Die königliche Hof- und Staatsbibliothek hatte 2 Exemplare auf Pergament, welche sie sorgfältig unter ihren Cimelien unter der Signatur

L. imp. memb. 22 Fol.

L. imp. memb. 22^a Fol.

verwahrte.

Die Verwahrung dieser beiden Exemplare endete unter Halms Direction, und der oft erwähnte Augsburger Catalog bot unter Nr. 665 als Pergamentdruck feil

Janua, J. Balbi de, catholicon: etc. Moguntiae (J. Guttenberg) 460. Hlzbd. m. Beschläg.

Die Beschreibung, welche der Catalog giebt, lautet: „Les 12 premiers et les 5 derniers feuillets du vol. légèrement piqués; du reste charmant exemplaire très grand de marges“.

Der bei der Versteigerung anwesende Deschamps nannte es: „le morceau capital de la vente, l'un des plus nobles, des plus admirables specimens de l'art typographique“.

Beide Exemplare der k. Hof- und Staatsbibliothek unterschieden sich jedoch nach der Angabe solcher Männer, welche beide verglichen, ja selbst verwahrt und oftmals den Fremden vorgezeigt haben, durch das beim Abdrucke gebrauchte Pergament.

Das Exemplar gebunden in einem Holzbande — die Deckel waren Buchenholz — mit Beschlägen versehen, war auf sogenanntem Jungfernpergament gedruckt — ich habe deshalb es „wunderfeines Pergament genannt“ und gewährte nach dem Ausdrucke eines Mannes, der die Hof- und Staatsbibliothek durch und durch kennt, beim Betrachten ein wahres Labsaal! Es beruhte sofort die Angabe vom „wunderfeinen Pergamente“ nicht auf der Relation eines Franzosen, sondern auf Untersuchung unbetheiligter Kenner, die freilich mit dem übereinstimmen, was der Franzose bezüglich des verkauften Exemplars sagt: „Exemplaire de la vente de Augsb. est imprime sur ce beau velin si fin et si blanc du X^{Ve} siècle, que nos parcheminiers, depuis si long-temps, ont renoncé à obtenir, rien ne fait mieux ressortir l'admirable gothique de Mayence que cette

blancheur mate et cette transparence de la peau; celui qu'avait préféré M. le directeur était, au contraire, imprimé sur un gros parchemin jauni, tellement gros que le volume était certainement plus épais du double, et jugez de la pesanteur. En Amérique, où l'on donne des prix aux enfants lourds, cette, considération lui aurait assuré la suprématie sur tous les exemplaires connus.

M. le directeur triomphait; il avait besoin d'un compliment; Nous aurions pu lui en faire un.... de condoléance; mais la politesse!....“ eine Beschreibung, die ganz mit jenem Urtheile übereinstimmt, dass das eine — noch erhaltene Exemplar — auf gröberem Pergament gedruckt, weit voluminöser erscheine als das verkaufte.

Herr Halm selbst stellt obigem verkauften Exemplar das Zeugniß aus: „Den höchsten Preis erzielte in der Augsburger Auction das Catholicon, Pergamentdruck von 1460, verkauft um 4410 fl. Die Schönheit des verkauften Ex. ist nicht zu leugnen, aber es war nicht ohne Makel, denn, wie der Catalog angiebt, so haben 17 Blätter vom Wurm gelitten“.

Einstimmig wird behauptet, dass man sich keinen schöneren Pergamentdruck denken konnte, als der verkaufte war. Dafür spricht auch der Preis, den der Director einen unsinnigen nennt, und durch die Nationaleifersucht des bietenden Engländers und Franzosen erklärt, der von seinem Committenten gewiss nicht die Ermächtigung erhalten habe, bis über 9000 Fres. zu gehen ²⁹⁾. O dass doch auch der Deutsche einige Nationaleifersucht gehabt, und so ein Werk dem Vaterlande erhalten hätte, welches keineswegs sich durch den abermal zum Ueberdruß vorkommenden Refrain beruhiget finden dürfte:

„Das Werk ist kein theologisches, wie man aus dem Titel schliessen könnte (catholicon= Universale), sondern ein lateinisches Lexikon, das, wie schon oben bei Gelegenheit bemerkt wurde, **für wissenschaftliche Zwecke keinen Dienst mehr leisten kann**“.

Sonderbar, dass nur die Franzosen und Engländer, die

²⁹⁾ Halm S. 26.

doch in andern Dingen keineswegs so unsinnig, sondern vielmehr practisch sind, nur unsinnig mit ihrem Gelde umgehen sollten, um Zeug, welches für wissenschaftliche Zwecke keinen Dienst mehr leistet, mit Silber aufzuwiegen!

Wo in der Welt wird noch einmal ein so schönes Exemplar des genannten Druckwerk's aufzutreiben sein?

Hier aber werde nun auch noch constatiert, dass die Hof- und Staatsbibliothek, also Herr Halm, von eben diesem Catholicon des Jahres 1460, unter Nr. 591 das einzige Papier-Exemplar der Hof- und Staatsbibliothek verkaufte, von dem der Fragliche selbst sagt:

„Charmant exemplaire grand de marges. **Expl. hoc**
 „splendidiss. elegantissimumque demum prelum reliquisse vi-
 „detur et oculos cujusvis in admirationem rapit“

Ebenso war aber auch das verkaufte Pergamentexemplar! Und solche Gegenstände allgemeiner Bewunderung verkauft die k. Hof- und Staatsbibliothek München! Herr Halm hat sie von drei Prachtwerken um zwei leichter gemacht!

Sie verkauft Pergamentdrucke des „Cicero de officiis etc. Moguntiae apud Jo. Fust etc. 1465“, obschon ihr bekannt, dass die Exemplaren differieren! Wie froh war Bernhart als er ein solches, von S. Emmeran — also aus Regensburg nach München bringen konnte! Sie verkauft unter Nr. 666 ein Prachtwerk: einen Pergamentdruck:

Missale Ratisbonense. Bambergae J. Pfeyl.
 von dem sie doch selbst die Beschreibung giebt:

„Init. litterae florentes et imago Christi crucifixi auro variisque colo-
 „ribus mire depictae et diversis decorationibus exornatae sunt. Explr.
 „summae elegantiae lineis rubris dist. amplissimisque margg. instr.“

Sind solche Kunstwerke auch Doublette?

Wir wollen die im Quatremère'schen Catalog aufgeführten Pergamentdrucke

No. 2740. **Justiniani** institutionum libri IV cum glossis. Moguntiae per Petrum Schoiffer. 1468.

No. 2741. **Bonifacii VIII.** Liber sextus decretalium. Moguntiae. Pet. Schoiffer. 1470.

No. 2742. **Gratiani Decretum.** Mogunt. Pet. Schoiffer. 1472. und andere übergehen; aber eine Frage mögten wir doch aufwerfen, wie kommt es, dass selbst die wenigen Pergamentdrucke der Quatremère'schen Sammlung, ja selbst das Exemplar von No. 2749. Guicciardini (Franc.) Istoria d'Italia. Didot'scher Druck auf Pergament in 10 Bänden, von dem Herr Halm selbst sagt: „Copia unica in Pergamena“ wieder versteigert werden? Luxuswaare?

Nein! Das heisst nicht conservieren! So war es früher nicht! Dafür finden sich überall Beispiele! Wie ganz anders dachte doch die bayerische Regierung, dachte die Universität Ingolstadt 1796, zur Zeit herannahender Kriege, als man sie auch verlocken wollte, sich kostbarer Drucke zu entäussern! „Asservabatur“ — erzählt der alte ehrliche liebe Permaneder — „in Bibliotheca nostra academica praeter alias res rariores etiam pretiosissimum aliquod SS. Biblitorum exemplar cura Fusti et Schoifferi Moguntiae 1462 in charta pergamena impressum, quod plurimum P. Maurus Hohe Ratisbonensis mandante quodam sibi amicissimo Maecenate **mille florenorum** pretio mercari anhelabat ³⁰⁾. Quae res coram Patribus academicis agitata miram sententiarum dissensionem excitavit. Alii enim numerorum multitudine, quibus alios eosque maxime necessarios libros comparare possent, **irretiti** pro venditione suffragati sunt; alii non pauci in contrariam sententiam abierunt, imprimis Henricus Maria de Leveling“ (einen solchen vernünftigen Mediciner lobe ich mir!) „qui utne centies mille florenorum pretio venderetur, hortabatur; alii denique ea de re utpote graviore ad supremam Universitatis curatoriam referendum esse censuerunt; atque haec quidem postremo vicit sententia. Quo facto Calendis Maji celsissimum responsum tulimus, quod Serenissimus sibi minime possit persuaderi, Bibliothecam academicam tam raro et pretioso decore atque ornamento unquam esse privandam“.

Wahrhaft eine ächt fürstliche Anschauung und Auffassung,

³⁰⁾ Permaneder Annales Universitat. Ingolstad. Monachii 1859. Pg. 165. Uebrigens war dieser Benedictiner der Schotte P. M. Horne, gewöhnlich Horn genannt.

die sich nicht durch den lockenden Geldköder irre führen liess! „Itaque illud praestantissimum opus typographicum“ — endet Permaneder — „ad hunc ipsum diem, quo haec scribo, tuitum nobis et conservatum est“.

Doch genug von den Pergamentdrucken! Möge nun die Reihe an

C. Die Xylographa

oder Holztafeldrucke kommen. Welchen ungemeinen Werth diese haben, ist eine allbekannte Sache, und mit Recht bemerkte H. F. Massmann, damals Professor in München, der 1841 eine Abhandlung „Die Xylographa der königlichen Hof- und Staatsbibliothek, sowie der königlichen Universitätsbibliothek zu München“ veröffentlichte ³¹⁾, dass es sich nur aus genauester Schilderung jedes Exemplares, wie es sich hier oder dort, oft unvollständig, oft sehr unerreichbar, aufbewahrt wird, ergebe, ob es sich denn wirklich um gleiche Abdrücke, oder oft kaum noch geahnte verschiedene Ausgaben; sogar desselben Jahres und derselben Werkstatt handle.

München ist verhältnissmässig an solchen Holztafeldrucken sehr reich gewesen. Sein Reichthum stammt zu meist aus den aufgehobenen Bayerischen Klöstern. Sowohl Prälaturen als Mendicanten-Klöster hatten solche Xylographa zur Zeit ihres Erscheinens erworben und durch Jahrhunderte sorgfältig der Mitwelt aufbewahrt und überliefert.

Auch hier ist es abermal von Interesse wahr zu nehmen, wie die Münchner Bibliothek in den Besitz ihrer Xylographa gelangte, von denen Ioh. Chr. von Aretin gelegentlich der Erwähnung eines aus Weihern stammenden „Symbolum apostolorum“ nähere Auskunft mit den Worten versprach:

„Auch dieses Denkmal wird von mir in einer eigenen „Abhandlung beschrieben werden, worin ich über 60

³¹⁾ Veröffentlicht im Serapeum 1841. No. 18. u. folgende, so wie als eigene Schrift in Sonderabdrücken verbreitet. — Ueber die Art und Weise der Behandlung dieser Xylographa vergleiche man die Arbeit des Oberfinanzraths Sotzmann in Berlin. Serapeum. 1842. S. 178.

„xylographische Werke (zum Theile blos aus einzelnen Blättern bestehend) neue Nachrichten ertheilen werde“ ³²⁾.

ein Versprechen, welches von Aretin nicht mehr erfüllen konnte.

Vor der Saecularisation war der Besitz der Hofbibliothek an Xylographen nicht gross. Der treffliche Hofbibliothekar Gerhoh Steigenberger giebt solchen im Jahre 1784, von der Bibliothek Hartmann Schedels sprechend, mit den Worten an:

„Ausser dem Buche: *Ars moriendi*, so für das erste Werk von einigen gehalten wird, welches mit einem Text gedruckt worden ist, findet sich in einem Bande das von wenigen gesehene Buch: die Kunst *Ciromantia* betitelt.“

„Es ist dieses so selten, dass der gelehrte Herr von Heinecke, der um die Proben der Formschneiderei und der zuerst gedruckten Bücher auszufinden, dieses zum Gegenstand einer besonderen Reise gemacht hatte, nirgend ein ganzes Exemplar hat ausfindig machen können“ ³³⁾.

Ganz anders gestaltete sich dieser Besitzthum „als die Bücher aus den verschiedenen Klosterbibliotheken zusammenströmten“ und die Xylographa durch Jahrhunderte in diesen aufbewahrt, und durch diese dem Vaterlande erhalten, sich in München plötzlich vereinigt sahen.

Aus Kloster **Weihern**, einem regulierten Chorherrnstifte, konnte Aretin bereits am 5. April 1803 schreiben:

„An alten Druckdenkmälern erhielten wir einen wahren Schatz. Ganz unerwartet fanden wir drei xylographische Produkte, nämlich:
„die **Biblia pauperum**,
„das **Speculum humanae salvationis**, und
„den **Todtentanz**.

³²⁾ Aretin Beiträge. Band II. Mai 1804. S. 81. Band V. 172 kommt er nochmals darauf zurück, und nennt 30 Producte und mehr als 100 einzelne Blätter.

³³⁾ Steigenberger, Historisch-Literarischer Versuch von Entstehung und Aufnahme der kurfürstlichen Bibliothek in München. München 1784. 4^o S. 15.

„Die beiden ersten sind vom Herrn von Heinecke in
 „seinen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen
 „ausführlich beschrieben und hinlänglich bekannt. Das
 „letzte aber finde ich weder bei diesem noch bei
 „Panzer angezeigt, und werde es daher, sobald es aus-
 „gepackt werden kann, ausführlich beschreiben“ ³⁴⁾.

„Hiezu kommt noch das **Symbolum apostolorum**.
 Aus Tegernsee meldet Aretin unter dem 12. April 1803 folgende
 Werke ³⁵⁾:

1. **Cantica canticorum**. Fol.

2. **Ars memorandi**

Nach der ersten bei Heinecke beschriebenen Auflage.

3. **Ars moriendi**

Nach der 2. ebendasselbst beschriebenen Auflage.

4. **Defensorium immaculae conceptionis beatae V. Mariae**. Fol.

Dieses Werk, wovon Herr v. Heinecke nur ein einiges
 Exemplar kannte, hat er falsch als Historia B. V. M.
 angeführt. Auf dem ersten Blatt steht am Ende F. w.
 1470 u. s. w.

5. **Ein Kalender, ganz von Holztafeln abgedruckt,**

auf 31 Blättern in 4^o, die auf beiden Seiten bedruckt
 sind. Dieses seltene xylogr. Werk ist bisher allen Bib-
 liographen entgangen

6. **Mehrere einzelne xylographische Blätter.**

Hierunter zeichnet sich ein Tegernseer Produkt aus,
 auf welchem die „zehn Bott für die ungelernete leut,
 die fünff sin, und die siben todsünd“ in Figuren vorge-
 stellt sind.

wozu er unter dem 24. März d. J. ³⁶⁾ noch beifügt:

Eine Sammlung xylographischer Denkmäler in Fol.

a) **Ars memorandi notabilis per figuras evangelistarum.**

b) **Die teutsche Bibel der Armen,**

von den bisher bekannten Ausgaben verschieden, indem
 sie sich von der 2. bei Heinecke u. Panzer beschriebe-

³⁴⁾ Aretin a. a. O. Band I, Heft 1, S. 50.

³⁵⁾ A. a. O. S. 69—70.

³⁶⁾ Aretin a. a. O. Bnd. II. Maiheft S. 79.

nen darin unterscheidet, dass sie auf beiden Seiten bedruckt ist, und nur das 2te bei jenem abgedruckte Wapen des Holzschneiders hat . . .

c) **Der Entkrist**

von den bisher beschriebenen Ausgaben verschieden; denn es hat 20 Blätter, und bei dem ersten die Unterschrift. Der hanns prieffmaler hat das puch 9^o 8^o A^o.

d) **Das Defensorium immaculatae conceptionis B. V. M.**

mit der Unterschrift bei dem ersten Blatte

f. w. 18A^o.

e) **D. Hartliebs Chiromantie,**

2te Ausgabe ohne Iorg Schapfs Namen. S. Heinecke idée p. 482.

Ein Band in 8 oder klein 4. mit 2 xylograpischen Produkten, wovon das erste wenig, das zweyte gar nicht bekannt ist, nämlich

a) **Das Buch mirabilia Romae. s. l. e. a.**

90 Blätter Text, ganz in Holz geschnitten, nebst 2 kol. Figuren. S. Panzer Annalen S. 44.

b) **Legende vom h. Meinrad**

mit illuminirten Figuren S. L. e. O.

Aus Polling ward unter dem 25. April 1803 von xylographischen Werken angemeldet ³⁷⁾:

Ars moriendi.

als Exemplar, auf welches sich v. Heinecke in seinen Nachr. von Künstlern und Kunstsachen beruft.

Aus Aldersbach ward unter dem 20. Juli 1803 angezeigt ³⁸⁾:

Apocalypsis arte xylographica repraesentata. Fol.

Aus Passau ward am 31. Aug. 1803 ein Band angemeldet, enthaltend ³⁹⁾:

Biblia pauperum. xylogr.

Historia S. Iohannis. xylogr.

Ars memorandi. xylogr.

Antichrist. xylogr.

³⁷⁾ Aretin Bnd. I, Hft. 4, S. 95.

³⁸⁾ Aretin Bnd. IV, S. 670.

³⁹⁾ A. a. o. Bnd. V, S. 44, No. 133.

Aus **Au** werden am 16. Sept. 1803 angezeigt ⁴⁰⁾:

Ars memorandi. Fol.

Biblia pauperum. Fol.

Aus **Beiharting** nach Schreiben v. 28. Oct. 1803 ⁴¹⁾:

Ars moriendi cum Figuris in Folio in 14 Blättern. Von der 3. Auflage nach Heinecke.

Aus **Rott** mit eben diesem Schreiben 4 Xylographa in einem Bande ⁴²⁾:

Ars memorandi.

Speculum B. V. Mariae.

Apocalypsis Ioannis.

Der Entkrist.

Deutsche Kalender von Magister Iohann von Kunsperk in 4^o ist ganz in Holz geschnitten.

Aus **Altenhohenau** um eben diese Zeit ⁴³⁾:

Apocalypsis. xyl.

Aus **Raitenhaslach** gleichzeitig ⁴⁴⁾:

Apocalypsis Ioannis. Fol.

Ars memorandi. Fol.

Aus **Altmünster** nach Schreiben vom 29. Nov. 1803 ⁴⁵⁾:

Biblia pauperum;

Deutsch, jedes Blatt auf beiden Seiten abgedruckt, ohne Signaturen, am Ende das Jahr 1471 mit dem Buchdrucker Monogramm, welches einen Sporn vorstellt.

Biblia Pauperum;

Deutsch, mit Signaturen, jedes Blatt nur auf einer Seite abgedruckt: am Ende das Jahr 1470 mit einem beigesetzten Buchdruckerzeichen. Die Signaturen gehen vom kleinen Alphabet a—t. Vom grössern Alphabet sind aber nur K u. L vorhanden.

Ars moriendi;

⁴⁰⁾ A. a. o. Bnd. V, S. 429.

⁴¹⁾ A. a. o. Bnd. V, S. 433.

⁴²⁾ A. a. o. Bnd. V, S. 437.

⁴³⁾ V. a. o. Bnd. V, S. 439.

⁴⁴⁾ A. a. o. Bnd. V, S. 446.

⁴⁵⁾ A. a. o. Bnd. VI, S. 110—111.

Deutsch xyl. Von dieser sehr alten Ausgabe sind leider nur 10 Blätter vorhanden, von denen 2 und 2 zusammen gepappt sind. Die Einfassungen haben 3 Linien.

Ueber die späteren Acquisitionen aus Regensburg, Augsburg u. s. w. liegen uns keine Vormerkungen vor; nur einmal erwähnt Aretin IV. 447, als er das damals noch bestehende Reichsstift **S. Emmeran** in Regensburg besuchte, eine **Biblia pauperum**, deren Text mit den Gutenbergischen Missal-Lettern gedruckt war.

Massmann stellt in seiner vorgenannten Beschreibung die sämtlichen Xylographischen Bücher der k. Hof- und Staatsbibliothek München mit den Worten zusammen: „Die königliche Hof- und Staatsbibliothek **aber rechnet zu ihren Schätzen**, unter der Bezeichnung Xyl. von der Biblia pauperum 10 Exemplare — Cantic. Canticorum 4 — Ars memorandi 5 — Ars moriendi 7 — Apocalypsis 5 — Antichristus 2 — Speculum hum. salvat. 1 — Ars et modus contemplat. vitae 1 — Defensorium immacul. concept. 1 — Symbolum apostol. 1 — Chiromantia 2 — Mainrad 1 — Mirabilia urbis Romae 1 — Hela Anatomia 1 — Calendar. Regiomont 2 — Bauernkalender 3 — Todtentanz 2 — Sieben Freuden Maria 1 —, worunter bekanntlich, ausser sehr verschiedenen Ausgaben, selbst mehrere Unica sind, die sonst vergeblich gesucht und fast nirgends beschrieben werden“.

Also zu **ihren Schätzen** rechnete die königl. Hof- und Staatsbibliothek diese Xylographa, welche auch wirklich unter der Numer 1 bis 50 sorgfältig verwahrt worden sind. Schätze bewahrt jeder Besitzer sorgfältig, Schätze veräussert er nie.

Anderst Herr Halm, der selbst an seine Xylographa die Hände legte! Daher jener Ruf des Unwillens am 10 März 1859 hierorts ausgesprochen mit den Worten:

„Ja selbst .. ein Holztafeldruckwerk, ein Xylographon, also Bücher in Holz geschnitten die als **erste Kostbarkeiten jeder Bibliothek** gelten, von denen kein Exemplar dem andern vollkommen gleicht, schon aus dem Grunde, weil die Farben in der Regel verschieden sind, selbst ein solches Xylographon steht in diesem „Kataloge“ — nemlich in der Bibliothèque Quatremère.

„Deuxième Partie. No. 2750. — „Auch im Augsburger Kataloge befinden sich mehrere, ich weiss nicht, ob diese auch Eigenthum der Staatsbibliothek waren“ ⁴⁶⁾. Herr Halm hat letzteren Zweifel durch seine Erläuterungen gelöst! „Xylographen wurden drei verkauft, von denen No. 718 mit 1420 fl. und No. 719 mit 1255 fl. die höchsten Preise erzielten“ ⁴⁷⁾.

Verstehen wir Herrn Halm recht, so wäre also auch die *Ars memorandi*, welche Massmann a. a. O. S. 300. B. (Nachschnitt) e) xyl. 9 ausführlich beschreibt — verkauft worden. Sie findet sich im Augsburger Catalog No. 717.

Gehen wir nun weiter in Betrachtung der verkauften Xylographa! Der Augsburger Catalog giebt unter No. 718 folgende Beschreibung:

718. **„Historia S. Johannis Evangelistae ejusque visiones apocalypticæ.“**

„48 nur auf einer Seite mit Wasserfarbe in bräunlichen Ton mit dem Reiber gedruckte und spielkartenartig illuminirte Blätter, Vorstellungen aus dem Leben und den Visionen des Heil. Johannes. Die Blätter sind nicht zusammengeklebt, wie bei den Holztafeldrucken gewöhnlich, hängen vielmehr je zu zweien aneinander. Sechszehn bilden stets eine Lage.

„Nach Heinecke (*Idée générale d'une collection d'estampes*) Pag. 334 erste Ausgabe. Er beschreibt sie an diesem Orte ausführlich.

„Das Exemplar hat für solche Bücher auffallend breiten Rand und ist überhaupt gut erhalten. Das 43. Blatt ist nach dem Originale auf mechanischem Wege vortrefflich ersetzt worden.“

Jeder Unbefangene vergleiche nun Massmanns a. a. O. S. 292 beschriebene Exemplaren, nemlich xyl. 3, 4, 5, 6, 7, und frage mit welchem Rechte auch nur Eines dieser Exemplare veräussert werden konnte, zumal — irren wir nicht, hier das Exemplar Xyl. 6 veräussert worden zu sein scheint, welches Textblätter (Manuscript des XV. Jahrh.) enthielt, und nach Massmanns Angabe im Ganzen besser geordnet war, als Xyl. 3.

Herr Halm weiss Nichts zu seiner Rechtfertigung zu sagen, als: „Von No. 718 musste ein Blatt auf mechanischem

⁴⁶⁾ Stenogr. Bericht. S. 153.

⁴⁷⁾ Halm, 24.

Wege ergänzt werden, das behaltene Exemplar ist vollständig und ganz schön“.

Wer aber wird ein solches Verfahren billigen, ein in festen Händen befindliches und öffentlich beschriebenes Exemplar zu veräussern?

Noch auffallender aber erscheint die Veräusserung der folgenden Xylographen, von denen hier abermal die getreue Wiedergabe der Beschreibung aus dem Augsburger Cataloge hier folgen möge.

719. „Historia S. Joannis evangelistae ejusque visiones apocalypticae.

„Bei Heinecke, Pag. 358 in ff., dritte Ausgabe, welche nach ihm 50 Blätter hat. Sie ist wie die erste, nur auf einer Seite mit dem Reiber gedruckt und illuminirt. Dem Exemplare gehen folgende 20 Blätter ab: 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 45, 46, 47, 48, 49, 50. — Auf der Rückseite der Blätter 7 u. ff. sind 11 Apostel in Tuschzeichnungen je einer auf der Seite aufgeklebt.

„Die Arbeit, aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, ist gering.

„Auf die Kehrseiten der Blätter 26 u. ff. von vorstehendem Exemplare der Apokalypse ist geklebt und wird mit demselben zusammen verkauft:

720. „Historia seu Providentia Virginis Mariae ex cantico canticorum.

„Diese Ausgabe hat nach Heineke Pag. 374, Massmann, im Serapeum v. J. 1841, Pag. 290, u. a. a. 16 Blätter, von denen hier aber nur 13 in nachbezeichneter Folge vorhanden, auch mit dem Reiber und zwar auffallend scharf, tief einschneidend und mit blasser Farbe gedruckt sind: 1, 2, 7, 8, 9, 13, 4, 5, 6, 3, 14 u. 15. Die Blätter 1, 4, 7, 8, 9 u. 15 sind stellenweise etwas eingerissen und wahrscheinlich desshalb aufgezogen worden.

„Unter allen Ausgaben ist diese wohl die schönste. Composition und Ausdruck verrathen einen tief durchbildeten Künstler. Die Darstellungen sind unbeschreiblich anmuthig und selbst von den auffallend hagern schlanken Gestalten ist man anzunehmen versucht, als müssten sie zur Vollendung des schönen Ganzen eben nur so und nicht anders seyn.

„Die ausgezeichnet schöne Technik bekundet eine Sicherheit und Fertigkeit, die nur durch lange Uebung erlangt werden kann. Danach lässt sich auf die bedeutende Zahl von Erzeugnissen schließen, welche von diesem grossen Künstler verloren gegangen sind.“

Wer aufmerksam diese Beschreibung liest, dem fällt es von vorneherein auf, dass ein Exemplar der Apokalypse, dem

die 11 Apostel in Tusche im XV. Jahrh. beigegeben erscheinen, dennoch verkauft werden durfte.

Bezüglich der Apocalypse wird noch bemerkt, dass dieses Exemplar dasjenige ist, welches Massmann a. a. O. 293 als d) Xyl. 7 (ungebunden) beschreibt, mit der Bemerkung: zwischen inne sind geklebt Blätter aus dem Cantic. Canticorum.

Eben durch die Vereinigung dieser Blätter der Apocalypsis und des Canticum canticorum war aber dieses Xylographon eine besondere Merkwürdigkeit der k. Hof- und Staatsbibliothek geworden, welche Massmann a. a. O. S. 290 b) mit den Worten beschreibt: „Von dieser Ausgabe besitzt die königl. Hofbibliothek noch Ein Exemplar, eingeklebt auf die Kehrseite der Apocalypsis (Xyl. 7). Druck brauner: einige Mal dunkel, einige Mal sehr blass, selbst ganz farblos, dann aber überaus tief eingedrückt, so dass es fast wie Metallschnitt aussieht, wofür es auch Dibdin (Bibl. Spencer I. XLII. 36) hielt.

Und dieses merkwürdige Kunstwerk verkaufte — Herr Halm! Verkauft es, nachdem ihm doch nach eigener Erklärung die Merkwürdigkeit eines solchen ungemein kostbaren Mischlings nicht entgangen war! Nennt er es doch selbst „ein Exemplar von ganz eigenthümlicher Art“⁴⁸⁾; und wenn ihm auch keine tiefere Studien der Xylographie zuzumuthen sind, so hätte doch seine eigene Berufung auf Massmann ihn aufmerksam machen sollen.

Anlangend die in der Bibliothèque Quatremère. Deuxième partie: No. 270 feilgebotene

Historia veteris et novi testamenti sive Biblia pauperum, pet. in Fol. 37 planches etc.

so ist sie jeden Falls jenes bei Massmann a. a. O. S. 280 bis 281 unter k) Xyl. 28 beschriebene Exemplar, dessen Veräusserung nie und nimmermehr zu rechtfertigen war, zumal nach der nun folgenden Entwicklung!

Und hier nun ist der Ort, speciell auf einen Vorwurf des Herrn Dr. Halm zu kommen, den er in seinem Vorworte mit

⁴⁸⁾ Halm S. 24.

dem Ausdrücke „grobe Fälschung, welche sich Herr Ruland in einer der markiertesten Stellen seiner Rede in einer öffentlichen Sitzung der Abgeordneten des Landes erlaubte“ bezeichnen zu dürfen glaubte!

Jedem anderen Mann gegenüber, der sich erlauben würde, einen Vorwurf der Fälschung hinzuschleudern, würde der Schreiber dieser Zeilen wohl mit der gerechtesten Entrüstung angedeihen lassen, was einem Verläumder gebührt; Herrn Halm gegenüber ergreift ihn das Gefühl des Mitleides, welches jeder empfindet, der einen im Ertrinken Begriffnen noch einmal die Hand nach einen schwimmenden Strohhalme hervorstrecken sieht, um sich an selbem anklammern zu wollen. Ihn trifft der Vorwurf, zwar nicht das Wörtchen „presque“ wohl aber das Wörtchen „beiläufig“ aus meinem Vortrag weggelassen und meine eignen Worte, als seien sie eine absichtlich falsche Uebersetzung seiner, dargestellt zu haben.

Wer jenen Vortrag auf S. 152 der stenographischen Protocolle im Zusammenhange mit dem Ganzen lesen will, der wird finden, dass der Sprecher den Beweis „Schwarz auf Weiss“ aus dem Cataloge: „Bibliothèque Quatremère. Catalogue d'une Collection des livres précieux et importants provenant pour la plupart de la Bibliothèque de feu M. Étienne Quatremère. Deuxième partie: Encyclopédie. Histoire littéraire. Philosophie. Histoire naturelle. Belles — Lettres. Livres espagnols et portugais. Auteurs grecs et latins. Incunables Livres rares et curieux. Livres avec gravures. Imprimés sur velin. Xylographe. Dont la vente aura lieu à Paris le jeudi 3 Février 1859 et jours suivants. Paris. à Franck.“ führen wollte, dass wirklich die der Hof- und Staatsbibliothek in München angehörigen Schätze, **ihr altes Besitzthum**, das Eigenthum unsres Vaterlandes, und zwar jetzt, in dem Augenblicke des Sprechens in Paris, wo die königliche, nunmehr kaiserliche Bibliothek nicht eine Doublette verkauft, dort, wo man solche Schätze festhalte, für unser Vaterland verloren giengen.

Aus der Vorrede dieses Quatremèr'schen Cataloges, dessen Titel keine Mittheilung über den Verkauf vaterländische Schätze enthält (denn um nicht abermals den Vorwurf der Fälschung

zu provocieren, bemerke ich, dass der Ausdruck „la plupart“ nicht auf München schliessen lässt), sollte der Beweis des Verkaufes geführt werden, nachdem der „Catalog einer kostbaren Sammlung von xylographischen und typographischen Seltenheiten, welche Montag den 3. Mai 1858 und folgende Tage bei Fidelis Butsch in Augsburg . . . versteigert werden“, nirgends eine Meldung auch nur mit einem Worte machte, dass diese kostbare Sammlung xylographischer und typographischer Seltenheiten eine Auswahl der Münchner Schätze sei, es wäre denn jene Bemerkung auf S. 57, wo am Schlusse des Catalogs gelesen wird: „Les numéros suivants portent la marque d'une bibliothèque publique“.

Indem der Schreiber dieser Zeilen auf den Inhalt jener im Augsburger Cataloge enthaltenen und verkauften Schätze, welche **der Sage nach** (Stenogr. Protocoll. S. 252) Eigenthum der k. Hof- und Staatsbibliothek in München sein sollten, hingewiesen hatte, wollte er den Beweis führen, dass nunmehr wirklich nach selbsteigner Erklärung der Hof- und Staatsbibliothek (denn die Vorrede ist unterzeichnet: „Charles Halm, Conservateur en chef (?) de la bibliothèque royale de Munich“) dieser Verkauf des kostbarsten Staatseigenthumes in Paris fortgesetzt werde. Um dieses zu constatieren, gab der Sprecher den Inhalt jener Bemerkung nicht mit den directen Worten des Herrn Schreibers, sondern in indirecter Rede, nach seiner Erinnerung, mit seinen eignen erläuternden Bemerkungen kund, ausdrücklich beisetzend: „es heisst dort also **beiläufig**“ ⁴⁹⁾.

Wer Halms Worte:

„Nous croyons inutile de signaler à l'attention des amateurs la série contenue sous les Nos, 2289 à 2750, comprenant les Incunables, les livres rares et curieux, les livres avec gravures, les imprimés sur vélin et un Xylographe, un exemplaire presque complet de la Bible dite des pauvres“

⁴⁹⁾ Stenograph. Bericht S. 152.

mit der beiläufigen Wiedergabe, noch mehr mit der Interpunction vergleicht, der wird auf den ersten Blick sehen, welche Worte dem Herrn Halm gehören, und welche Worte von dem Sprecher zur Berichtigung eingeführt wurden, und hätte der Herr Halm der Sitzung beigewohnt, so hätte er aus der Betonung genau hören können, dass die Worte

„— nämlich eine ganz vollständige Armenbibel —“ nichts weniger als eine Uebersetzung seines

„un exemplaire presque complet de la Bible dite des „pauvres“

sein konnten, sondern eine Berichtigung seiner Angabe waren, beruhend auf genaue Kenntniss des Sachverhaltes und auf vielfache xylographische Studien, theilweise selbst auf der Münchner Hof- und Staatsbibliothek lange vorher gemacht, ehe noch Jemand daran dachte, dass selbe einst der Leitung eines berühmten Philologen (— ein solcher ist Herr Doctor und Director Halm, was selbst seine Feinde, und ein solcher bin ich nicht, sollten sie auch der Halm'schen Allegation „Nemo propheta in patria“ huldigen, zugeben müssen, —) und Linguisten anheim fallen würde, der übrigens selbst erklärte: „dass er zu dieser seiner Stellung allerdings eine eigentlich bibliothekarische Vorbildung nicht mitgebracht habe“ ⁵⁰⁾.

Bei xylographischen Producten (es sind diese die kostbaren Perlen einer Bibliothek) ist über die Bestimmung ob vollständig, ob unvollständig ein ganz anderer Maasstab anzulegen, als bei einem gedruckten Buche, und namentlich gilt dieses von den sogenannten Armenbibeln, deren Bestimmung ursprünglich keine andre war, als heute zu Tage die der Kupferstiche, deren man sich zum Ausschmücken seiner Wohnung nach freier Auswahl bedient, sowie sich dieser einzelnen Blätter zur Ausschmückung seiner armen Zelle der eine Mönch bedienen, der andre sie sich in einem Bande zum Handgebrauch vereinen konnte, so stand es überhaupt jeden Käufer frei, nach Auswahl sich solche Blätter anzuschaffen, und willkührlich sie zu vereinen. Daher der Umstand, dass xylographische Bände oft ganz eigen-

⁵⁰⁾ Vergl. Halm's Erläuterungen S. 38.

thümlich zusammengefügt sind, eine willkührliche Aufeinanderfolge der Blätter eingehalten ist, die Rückseite selbst mit ganz heterogenen Xylographen überklebt, wieder andre Bände mit Holztafelabdrücken untermischt sind, die nicht vom selben Xylographen entworfen und gefertigt sein können. Diese von dem Käufer gewählten Blätter liess man theils illuminieren, theils in ihrem Urzustande. Man sonderte die bemalten von den unbemalten ab.

Jedes solches Product ist als ein in sich abgeschlossenes Ganze zu betrachten, und als ein solches in sich abgeschlossenes Ganze gilt auch die unter No. 2750 des Quatremereschen Catalogs aufgeführte

„*Historia veteris et novi testamenti sive Biblia pauperum*, pet. in fol de 37 planches avec fig. enluminées“

die sich in einem rothen Safianprachtbände, umgebunden unter der Direction des Herrn von Aretin, in der Hof- und Staatsbibliothek befand, am 19. Februar 1859 in Paris unter den Hammer gebracht und — wie wir jetzt zu unsrer Freude zum erstenmal vernehmen — für die k. Hof- und Staatsbibliothek in München zurückgekauft wurde — freilich nicht aus Reue über die unglückliche Veräusserung, sondern „weil der Schätzungspreis des defecten Exemplares zu hoch gegriffen war“⁵¹⁾.

Hiemit werden aber auch die unwürdigen Insinuationen abgewiesen, die sich Herr Halm erlaubt.

Wie weit mein Verstehen der französischen Sprache gehe — ist meine Sache, der sich übrigens noch nie und nirgends seiner „linguistischen Kenntnisse“ gerühmt hat, obschon er gerne zugiebt, dass mancher Commis voyageur, der in Büchern macht, durch sein Hin- und Herreisen nach und von Paris weit geübter sein kann, als der profundeste Gelehrte, wovon Zeuge der grosse Philologe August Friedrich Wolf, aus dem thatsächlich kein Wort Französisch zu bringen war!

Anlangend die Alternative: er habe sich nach dem Grundsatz, dass der Zweck die Mittel heilige in einer Sache, wo es

⁵¹⁾ Halm a. a. O. S. 33.

sich um einen Werthunterschied des Doppelten oder Dreifachen handle, einer boshaften Fälschung öffentlich schuldig gemacht, so ist der Standpunct des Dr. Ruland ein ganz anderer als der des Dr. Halm, der blos den Gelderlos, Gelderlos und abermal Gelderlos in ächt kaufmännischer und händlerischer Weise im Auge hat, indessen der Standpunct des ersteren lediglich der ist, den er S. 153 der stenographischen Berichte bezeichnete:

„Solche Kostbarkeiten, solches literarisches Eigenthum! muss man dem Lande bewahren. Einmal dem Lande entzogen, ist es nie mehr wieder zu gewinnen, nie mehr, denn gehen Sie und bieten Sie 2000 fl., es wird ihnen Niemand mehr die Bibel schaffen können; gehen Sie hin und bieten die 4000 fl.; es wird Ihnen Niemand den schönen Pergamentdruck, an dem sich jeder Literaturfreund erfreut, schaffen können. Sie sind fort gekommen aus dem Lande und kommen nie wieder!“

Von einer Entschuldigung, dass er das Wörtchen *presque* übersehen habe, wird kein Gebrauch gemacht, weil er, gewohnt, der Wahrheit Zeugniß abzulegen es wirklich sah, aber ihm keinen Werth beilegte aus obigen Gründen. Indem der Schreiber dieser Zeilen, der mit Recht Herrn Halm zurufen sollte: *Ex ore tuo judicaberis*, demselben Herrn sagen könnte, „dass ihn seine Leidenschaft völlig blind gemacht“⁵²⁾, ist er weit entfernt dieses zu thuen, glaubt vielmehr, dass er in der Eile am 18. März Mittags 2 Uhr, nachdem er erst 26 Stunden vorher in dem Ständehaus ein Exemplar der stenographischen Berichte erhalten hatte⁵³⁾, bei der Abfassung seines Schreibens das Crimenon übersehen habe! Und desshalb sei er entschuldigt! Wie leicht ist etwas übersehen, und kann übersehen werden selbst von Männern, die eine weit „höhere Stellung“ einnehmen, als Herr Halm. Oder würde dieser es wagen, den Mann, der zur Vertheidigung des Herrn Directors bei der Kammer der Reichsräthe auf Grund des Directorialberichts vortrug: „Gleiche Bewandniss hat es mit dem Catholicon. Auch von diesem Werke, welches kein theologisches, wie man aus dem Titel

⁵²⁾ Halm S. 33.

⁵³⁾ Halm S. 36.

schliessen könnte, sondern ein lateinisches Lexicon ist, das für wissenschaftliche Zwecke keinen Dienst mehr leisten kann, „hat die k. Hof- und Staatsbibliothek 3 Exemplare besessen. Das eine Pergamentexemplar desselben wurde am 9ten März 1835 um 150 fl. verkauft. Das 2te entbehrliche Exemplar, von dem 17 Blätter durch Wurmfrass gelitten hatten, wurde in Augsburg zu Folge der Rivalität eines französischen und englischen Liebhabers um 4410 fl. abgegeben. Das 3te wohl erhaltene Exemplar ist noch im Besitze der Hof- und Staatsbibliothek“, solcher Dinge zu bezüchtigen, die er sich S. 33 erlaubt, da es Thatsache ist, dass die Hof- und Staatsbibliothek nie 3 Exemplare des Gutenbergischen Catholicon von 1460 besass, und jenes am 9. März 1835 um 150 fl. verkaufte Catholicon, nach der eignen Angabe des Herrn Halm: „Am 9. März 1835 wurde ein Pergamentexemplar desselben Catholicon in der Ausgabe von 1469 zu dem Preise von einhundert fünfzig Gulden an Buchhändler Finke abgegeben“⁵⁴⁾, keineswegs das Gutenbergische, sondern jenes des Günther Zainer zu Augsburg war! Ein Gutenbergischer Druck von 1460 und ein Günther Zainer'scher Druck von 1469 ist freilich ein grosser Unterschied, und fast sollte man glauben, wenn man ihn zu seiner Rechtfertigung Brunet citieren sieht, der sagt: „Cette edition aussi rare, mais moins précieuse que celle de 1460“, auch er verstehe wenig französisch, oder glaube, andere Leute verstünden solches nicht.

Wie dem auch sei. Ich erkannte augenblicklich, dass hier eine unschuldige Verwechslung, also ein Irrthum vorliege, in welchen auch der ausgezeichneteste Geschäftsmann fallen kann, dessen Auge 60 mit 69 verwechselt.

Und hiemit sei Herr Halm bezüglich unwürdiger Beschuldigungen, die er offenbar im gereizten Zustande gegen einen Mann machte, der auch nicht im Fernsten daran dachte, der Wahrheit untreue werden zu wollen, abgefertiget. Wer nur das Interesse einer Anstalt vor Augen hat, und sonst von keiner andren Absicht geleitet wird, bedarf unedler Mittel nicht.

⁵⁴⁾ Halm a. a. O. S. 13.

Nun aber komme die Rede auf

D. Das Zerschneiden Schedel'scher Sammlungs-Bände,

bezüglich welcher Sammlung man, hört man Herrn Halm S. 17—20 seiner Erläuterungen, glauben sollte, sie habe noch gar nie existiert.

Sie existiert aber doch!

Anlangend also die Schedel'sche Sammlung, über welche sich sogar noch der Catalog von Hartmann Schedel eigenhändig geschrieben auf der Hof- und Staatsbibliothek befindet, so mögen hier die Worte des ehemaligen Hofbibliothekars Gerhoh Steigenberger Aufnahme finden ⁵⁵⁾, wo er von den 3 Sammlungen spricht, die den Grund der heutigen Bibliothek bilden. Er sagt:

„Die erste ist die Bibliothek des berühmten und für
„Baiern in mancher Rücksicht wichtigen Hartmann
„Schedels.

„Hartmann Schedel war zu Nürnberg im Jahre 1440
„gebohren, und studierte die Medicin zu Padua mit
„einem Nachahmungswürdigen Eifer unter den berühm-
„testen Professoren, deren Namen er uns selbst in ei-
„ner bei der Bibliothek befindlichen Handschrift auf-
„behalten hat.

„Er übte seine Wissenschaft in Amberg, Nördlingen,
„und endlich in Nürnberg aus, sammelte überall, wo
„er war, die Grabschriften und Alterthümer, wie er
„uns jene von Amberg, Speinshart, Kastel, Reichen-
„bach, Walderbach, Regensburg, Salzburg, etc. in sei-
„nem Buche von den Alterthümern, so in der kurfürst-
„lichen Bibliothek befindlich ist, aufbehalten hat. Der
„Fleiß dieses berühmten Mannes ist zu bewundern,
„und kaum zu fassen, wie eine einzelne Person so vie-
„les in ihrem Leben habe theils selbst verfertigen, theils
„sammeln und abschreiben können. Nebst seiner gros-

⁵⁵⁾ Steigenberger S. 10.

„sen sogenannten Nürnberger Chronik, worauf er sich
 „auch in eben gemeldtem Werke von den Alterthümern
 „beruft, schrieb er viele historische und medicinische
 „Aufsätze, fügte fast allen in seiner Bibliothek befindlichen
 „gedruckten und geschriebenen Büchern Anmerkungen, beson-
 „ders von dem Leben der Verfasser bei.

„Da er in dem Zeitraum, in welchem die Buch-
 „druckerkunst erfunden worden, lebte, so sammelte er
 „einen Schatz von den ersten Ausgaben, welche noch itzt eine
 „grosse Zierde der kurfürstlichen Bibliothek sind. Er ver-
 „fertigte sich selbst seine Grabschrift, und starb 1514“. So Steigenberger!

Aber noch mehr! Jeder Band dieser Sammlung ist ein Cimelium, und derjenige, dessen Herz nicht hoch und freudig schlägt, so bald er einen solchen Band zu sehen und zu bearbeiten das Glück hat, der ist zum Bibliothekar verdorben!

Diese Sammlung war zu allen Zeiten in der Bibliothek bekannt und geachtet, ist sie auch in die einzelnen Fächer vertheilt. Wer kennt den Ausdruck „Codex Schedelianus“ wer die Bezeichnung „Liber Hartmani Schedel“ wer die eigenthümliche Beschaffenheit der meist prachtvollen Exemplare nicht? Wirklich überraschend scheint das Geständniss des Herrn Directors, der doch sicherlich so oft vorher die Bibliothek betreten, dass er bald nach Antritt der Direction „eine erste Aufklärung“ über Schedels Sitte „erhalten habe“!

Wenn aber Herr Halm an derselben Stelle ⁵⁶⁾ sich erlaubt zu sagen: „Es ist eine gröbliche Entstellung der Wahrheit . . . wenn Herr Ruland glauben machen will, dass man auf der fraglichen Bibliothek noch niemals Sammelbände aufgelöset habe“, so frage ich, wo ich dieses glauben machen wollte? Es ist ganz richtig, dass auch vor langen Jahren einmal dieselbe Barbarei, die ich vor dem Lande beklagte, an mehreren Schedelschen Bänden statt gefunden, es ist aber nicht erwiesen, ob diese Zerstörung nicht zur Zeit zweyer dem Wahnsinn verfallner und in Irrenhäuser verstorbe-

⁵⁶⁾ Halm S. 19.

ner — Bibliothekare und Directoren geschehen sei!⁵⁷⁾ Der Standpunct der Zerstörung war bei der k. Hof- und Staatsbibliothek längst überwunden, und nur neu ausbrechendem Wahnsinne wäre es erlaubt, ein solches Zerstörungswerk an dem Schedelischen Heiligthume durchzuführen. Heiligthum sage ich, weil sich fast kein Band findet, ich habe hierüber 9 Jahre lang Forschungen angestellt, in dem sich nicht der fromme, gläubige, gottselige Sinn des ächt catholischen Arztes Dr. Schedel manifestierte.

Wer sich einen ächten Begriff, oder eine Vorstellung von der Beschaffenheit Schedelischer Bücher machen will, der möge die zwei Arbeiten des Serapeum's, von mir längst vor Herrn Halm's Direction gefertigt, lesen:

„Das Exemplar von „Hartmanni Schedelii Chronicon lat. Norimbergae 1493“, welches der Verfasser „Hartmann Schedel selbst besass“. Abgedruckt im Serapeum. Jahrgang 1854. Seite 137—154; und ferner:

„zur Geschichte der Druckerei des Aldus Manutins, nebst Beiträgen zur Literaturgeschichte des „XV. und XVI. Jahrhunderts“ abgedruckt eben da. Jahrgang 1855. Seite 161—171 und 177 bis 191. — und dann sagen, was eine Hand verdiene, die solche Bände zerstört — um zu systematisieren!

Und hier sei nun der Ort, die unselige Manie, die schönsten Sammelbände zu zerschneiden, welcher auch der Herr Director Halm zu huldigen scheint, ernstens zu tadeln! Denn derselbe sagt unumwunden:

„Ueber den Bestand dieser Fachdoubletten wurde unter dem 20. März 1857 ein eingehender mit reichen Belegen ausgestatteter Bericht von der Direction an das k. Ministerium erstattet. Sie zerfallen in drei hauptsächliche Kategorien. Die erste begreift jene „welche in Beibänden enthalten sind, die im 16. und „17. Jahrhundert, so lange man vorwiegend! in grossen

⁵⁷⁾ Characteristisch bleibt es, dass der Wahnsinn des einen damit begann, an allen Schweinlederbänden die Schliessen wegschneiden zu lassen!

„Formaten druckte, überaus häufig angewendet wurden, eine Sitte, die auch die in manchen Bibliotheken herrschende Vorliebe, nur stattliche Bände aufzustellen, sehr genährt hat. Es gehört nicht hieher zu erwähnen, warum schon aus bibliothekarischen Gründen die allmähliche Auflösung dieser Sammelbände geboten erscheint“⁵⁸⁾.

Ja noch stärker wurde dieses Vorhaben mit den Worten ausgedrückt:

„Wie in vielen grossen Bibliotheken längst vollständig durchgeführt ist, so wird man auch in der hiesigen endlich zu einer systematischen Auflösung der Sammelbände schreiten müssen“⁵⁹⁾.

gleichwie S. 15 nochmals die Mittheilung gemacht wird, dass nun einmal aus Rücksichten der systematischen Aufstellung die Auflösung der Sammelbände in Angriff genommen sei!

Das Auflösen der Sammelbände ist allerdings in Deutschland, wo die Systemjägerei am meisten herrscht, der gesunde practische Sinn aber in demselben Maasse abhanden gekommen ist, an Bibliotheken zu einem Modeartikel geworden! Zerstören, zerschneiden, zertheilen, um je nach einem Systeme, welches der nächste Nachfolger alsbald als ein ungeeignetes, unwissenschaftliches, veraltetes etc. — und wie sonst diese Schlagworte heissen, erklärt, — aufzustellen, ist das höchste Ideal für manche Bibliotheksbeamte, selbst auf die Gefahr hin, dass die unerhörteste Unordnung entstehe, die Ausschnittlinge als eine rudis indigestaque moles Jahre lang übereinander geworfen sind, und der ersten Anforderung an eine Bibliothek, jede vorhandene Schrift dem Fordernden sogleich bieten zu können, nicht mehr genügt werde!

Wirklich die Gegenwart darf es dem practischen Sinne der Vergangenheit danken, dass solche einsah, wie kleine oft nur wenige Blätter zählende Schriften, die im Verlaufe der Jahrhunderte dem Werthe des Goldes gleich geworden sind, nur dadurch erhalten und vor Vernichtung bewahrt werden

⁵⁸⁾ Halm S. 5.

⁵⁹⁾ Halm S. 14.

konnten, dass man sie eben in einem festen Bande mit andren Schriften zusammenbinden liess! Eine Praxis die selbst heute noch Jedermann übt, dem irgend welche kleine Schriften einen besondren Werth oder eine individuelle Bedeutung haben!

Diesem Zusammenbinden kleiner Schriften im XV. und XVI. Jahrhundert verdankt die Bibliographie ihre schönsten Forschungen, die Typographie theilweise ihre Geschichte, und erfahrene und tüchtige Sachkenner versäumten es nie, selbst wenn sie zu solcher Auseinanderlegung beauftragt wurden, doch zu constatieren, welche Producte einst zusammen gehörten! ⁶⁰⁾ Allerdings eine traurige Mühe, liesse man ungetrennt, was frühe Jahrhunderte absichtlich und weise vereinten!

Welches Licht werfen nicht diese Sammelbände, deren Abstammung fast durchgängig erweisbar ist, auf die Studien und Lebensanschauungen ihrer früheren Besitzer! Auch sie sind eine Hauptquelle der Gelehrten- wie der Cultur-Geschichte!

⁶⁰⁾ Man vergleiche hierüber „Die xylographischen Bücher eines in Breslau befindlich gewesenen Bandes, jetzt in dem k. Kupferstich-Kabinet in Berlin. Von Geh. Oberfinanzrath Sotzmann in Berlin. Serapeum, 1842, S. 177. u. f. Sotzmann erzählt, wie der in Gräters Iduna u. Hermode, Breslau 1813, No. 23 u. 26 beschriebene merkwürdige Band xylographischer Bücher an das Museum in Berlin übergegangen. „Er ist auseinander genommen und die einzelnen Stücke sind . . jedes besonders mit einem neuen, ihrer würdigen Einband versehen, aber nicht wieder beschnitten und auf einem Vorblatte bei jedem bemerkt worden, dass es aus diesem Bande herrührt. Es wurden also die Missgriffe vermieden, die bei ähnlichen Veränderungen anderwärts so sehr zu beklagen sind, und die uns um so manches, was über die Geschichte dieser Druckstücke hätte belehren können, gebracht haben. Um nur einige Beispiele von der Barbarei zu geben, mit welcher dabei verfahren worden, erwähne ich, dass nach Dibdin Bibl. Spenc I. p. 4 der Chevalier Alex. Horn die Armenbibel, Apokalypse und die Kunst zu sterben in einem Bande besass, auf dessen Dekel stand: Hic liber relegatus fuit per plebanum . . : Ecclesiae . . . Anno Dom. 142? Bei dem Auseinandernehmen und Wiedereinbinden wurde jedoch der alte Deckel vernichtet, . . obwohl das Alter des Einbands für das der Drucke selbst, die wie die meisten xylographischen ganz undatiert sind, höchst wichtig gewesen wäre! . . . Ebenso wird jeder, welcher den Reichthum an xylographischen Büchern in München, die aus den aufgehobenen bairischen Klöstern herrühren, durchmustert, beklagen, dass von den wenigsten der Fundort noch angegeben werden kann, ingleichen mit welchen andern Drucken oder Handschriften sie zusammengebunden waren . . .

Ist es doch ein alter Grundsatz: Wer nicht aus sich erkannt wird, der wird erkannt aus seinem Umgange und seiner Lectüre!

Wir haben dieses oben bei der Schedel'schen Sammlung nachgewiesen!

Ueber den Halm'schen Grundsatz: der nur „Schöne und kostbare Einbände“ unter keinen Umständen vernichtet; dagegen ausspricht: „Werden Beibände aufgelöst, um Doubletten auszuschneiden, so ist immer die erste Frage, ob der Werth einer Doublette dem Verlust des Einbandes entspricht. Sachen von geringem Werthe bleiben, wofern sie noch einzeln aufgestellt sind, unangetastet, wenn eine Schrift auch in noch so vielen Exemplaren vorhanden ist“ kann nur Verstand und Herz den Stab brechen; aber tief zu beklagen ist es, wenn die fluchwürdige Geldwirthschaft in eine solche Anstalt — in eine solche Weltanstalt — eingerissen ist!

Mit Recht aber kann man fragen, wie Herr Halm abermals einen solchen von der Hof- und Staatsbibliothek längst verlassenen und mit Recht geächteten Standpunkt wieder einnehmen kann?

Warum vermehrt er die Calamität ⁶¹⁾, die sein ehrwürdiger Vorfahrer von Lichtenthaler bereits am 25. Febr. 1832 beklagte! „Es finden sich nämlich“ — sagt er — in der k. Bibliothek mehr denn 50000 (sage fünfzig Tausend) höchst schätzbare und seltene ältere Werke, zum Theil exemplaria unica, **weil sie selbst um Geld nicht mehr aufzutreiben wären**, welche sämtlich ungebunden in den Fächern stehen. Diese auffallende Erscheinung erklärt sich dadurch, dass man bei der früheren Einrichtung und Aufstellung der Bibliothek den **freilich nicht zu rechtfertigenden** Grundsatz befolgte, jeden Band, in welchem mehrere verschiedene Werke zusammen gebunden waren, zu zerschneiden, und diese sogenannten Ausschnittlinge ohne weiters in die betreffenden Fächer zu stellen“ ⁶²⁾.

⁶¹⁾ Halm selbst giebt es ja S. 2 als weiteres Deficit an, dass er bei Uebernahme der Direction gegen 1000-uneingebundene Bände von lauter neuen Werken vorfand.

⁶²⁾ Von Halm selbst mitgetheilt S. 17.

War der ehrwürdige v. Lichtenthaler weniger systematisch? Oder gereicht es der Bibliothek zur grössern Zierde eine alte werthvolle Edition statt ihres Ureinbandes schlecht in Pappe binden, vielleicht selbst nur im Papierumschlage aufstellen zu lassen, indessen der gewonnene Ausschnittling in München noch in Halbpergament gebunden wird, um seine Reise nach Paris anzutreten?

Hier ist es wirklich Pflicht für die Staatsregierung, die Bibliothek wachend, Einhalt zu thun, und wenn S. 17 ausgesprochen werden will: „Es ist traurig, wenn eine Verwaltung auch über so kleinliches Detail öffentliche Rechenschaft geben muss“ so ist dieses ein gänzliches Verkennen des Standpunktes. Denn wer wirklich Bibliothekar sein will, dem ist das Buchbindergeschäft „kein kleinliches Detail“! Von dessen Ausübung, von seiner rechten und kunstgemässen Ausübung hängt ein grosser Theil der Integrität so wie der Conservierung der Bibliothek auf Jahrhunderte hin — ab. Die häufige Besuchung der Buchbinderwerkstätte ist selbst Pflicht eines Bibliotheksvorstandes, denn ausserdem könnten Fälle vorkommen, dass selbst Unica unter den Handschriften, wie das Wessobrunnergebet, oder welche Handschrift immer, welche der Director in wohlmeinender Würdigung ihrer Kostbarkeit auch mit kostbaren Prachtbänden versehen lassen wollte⁶³⁾, wohl mit kostbaren Prachtbänden nach aussen, nach innen aber jämmerlich verstümmelt aus der Buchbinderwerkstätte zurückkämen!

Ein solcher Besuch würdigt auch nicht den Beamten, möge er eine hohe oder höhere Stellung einnehmen, herunter. Franz Töpsel, infulirter Praelat von Polling, Abgeordneter der Bayerischen Landschaft, nach damaliger Zeit eine weit höhere Stellung einnehmend, als heut zu Tage ein höher gestellter Bibliotheksbeamter, der Praelat von Polling, Stifter jener berühmten Pollinger Bibliothek, deren Schätze heute noch die Hof- und Staatsbibliothek zieren, hielt es nicht unter seiner

⁶³⁾ Halm S. 17. Indem ich Dieses schreibe kommt ein Kenner altteutscher Sprache und Literatur und erzählt mir, dass wirklich die Handschrift unglücklicher Weise beim Binden beschnitten und verletzt worden sei!

Würde, den Buchbinder der Praelatur selbst die Bücher zu überbringen, und über den Einband Anordnungen zu treffen! Und doch blieb er der Praelat von Polling!

Doch nun genug von jener vierfachen Calamität, welche so eben dargelegt wurde!

Fragt man aber nun, wie eine solche Erscheinung möglich sei, so ist die Beantwortung innig zusammenhängend mit der Vorstellung, die sich Jemand von der Aufgabe einer Bibliothek macht. Derjenige, welcher die Aufgabe der Bibliothek des Schulmannes, des practischen Juristen, des Arztes, des Pfarrers, gleich achten wollte mit der einer Universität; — derjenige, welcher die Aufgabe der Bibliothek einer Universität abermal gleichstellen wollte der Aufgabe einer Nationalbibliothek; dessen Vorstellung würde wahrlich eine sehr irrige sein, und eine Nationalbibliothek nach so kleinlichem Maasstabe gemessen, würde bald nicht mehr zählen. Münchens Hof- und Staatsbibliothek sollte aber nach den Willen Maximilians I. eine Bibliothek werden, die mit den grössten der Welt wetteifern könnte.

Die Aufgabe einer so grossartigen Anstalt aber ist eine mehrfache. Sie soll das menschliche Wissen aus allen Zeiten in möglichst erringbarer Vollständigkeit repräsentieren.

Sie soll das culturgeschichtliche Moment, welches in seinen äusseren Erscheinungen bezüglich einzelner Jahrhunderte, wie bezüglich einzelner grossartiger Persönlichkeiten hauptsächlich in den Erzeugnissen der Presse und den von der Zeit gewählten Formen derselben am sichersten in den Bibliotheken seinen Nachweis findet, aufrecht erhalten und pflegen.

Sie soll das literaturgeschichtlich-bibliographische Moment hegen und in aller möglichen Weise fördern.

Sie soll ein Vehikel für höhere Kunst wie für einfache Technik, sie soll eine allgemeine Bildungsanstalt nicht aber blos eine privilegierte für Facultäts- und Professoren-Wissen sein!

In sofern ist der Begriff einer Nationalbibliothek ein grossartiger, und um ihn erfassen zu können, muss der Standpunkt ein freier und hoher sein.

Die Bibliothek dahin bringen, dass sie möglichst Alles besitze, was die göttliche Offenbarung der Menschheit mitgetheilt, was menschliche Weisheit und menschliche Thorheit, was Tugend und was Laster vorgebracht und durch die Schrift fixiert hat, ist die Aufgabe solcher Vorstände, die einen universellen Blick besitzen müssen.

Welche Stoffe, welches Gewand, welche Form die Zeit wählte, um die Productivität der Geister zu fixiren, der fromme oder leichtfertige Sinn, der durch die Jahre zieht, und mit den Jahren sich ändert, der äussere Schmuck und Glanz, mit denen man das Werk der Geister umgab; wie tiefe Blicke gewähren solche in die Denkart und Sitte der Zeit, ja in den Geist, der in den Häusern, in die Gesinnung, die in ihren Bewohnern, die in ganzen Communitäten lebte! Sechs Bibeln einer und derselben Ausgabe des XV. Jahrhunderts in ihrem verschiedenen Einbände, in ihrem verschiednen Schmucke, in ihren Ausmalungen oder einfachen Rubricierungen, in den Spuren des vorhanden Gebrauches oder Nichtgebrauches, in ihren handschriftlichen Glossen oder Inscripten, lassen oft einen tiefern Blick in das innre Culturleben von 6 Communitäten thuen, als Chroniknachrichten aller Art. Aber auskennen muss sich der Mann! Hinein gelebt muss er sich haben in dieses Leben der Alten!

Wie oft wirft ein einziger Band, wenn auch vielfach vorhanden, ein neues Licht auf das Leben eines Mannes!

Das literaturgeschichtliche Moment ist eines der wichtigsten solcher grossartigen Bibliotheken! Die Literaturgeschichte, wie sie in solchen Bibliotheken enthalten, ist ein unausschöpfliches Meer! Erst nach Jahrhunderten wird mancher Mensch in seinem Werthe gewürdigt! Jedes Blatt, welches er geschrieben, jede Ausgabe seiner Schriften hat dann für den Forscher einen unschätzbaren Werth. Der Literaturgeschichte ist Nichts entbehrlich. Der Theaterzettel, der heute als Fidibus gebraucht wird, wäre nach hundert Jahren

eine gesuchte Seltenheit! Das kann nicht Sache des Privaten sein. Dieses Augenmerk ist Sache solcher grossartigen Institute, die das Wort: „Parta tueri“ zu ihrer Devise machen müssen!

Das bibliographische Moment ist ein ungemein wichtiges, das in allen Ländern und zu allen Zeiten seine Berechtigung gefunden, und immer nach Jahrzenten mit verstärkter Kraft hervorzutreten pflegt, an dem die geistreichsten Männer der Nation oft ihre Lust — oder doch einen Ruhepunkt gefunden, wie das Beispiel eines Leibniz, eines Johann Georg v. Eckhart, eines Lessing, des Wolfenbüttel'schen Bibliothekars, eines Pertz, mit einem Worte unzähliger tiefwissenschaftlicher Männer lehrt!

Herrn Halm mag dieses als Kleinlichkeitsgeist und Pae-danterie erscheinen! Allein es besteht nun einmal das Bedürfniss und die tüchtigsten Gelehrten fröhnen ihm! Ja jeder in seinem Fache!

Ein Vehikel für höhere Kunst wie für einfache Technik ist in solchen grossartigen Bibliotheken geboten! Das mit wenigen Strichen einem alten Buche oft beigezeichnete Madonna oder Engelbild, die wunderschöne Initiale eines alten Druckes, sicherlich nur das Werk eines Gott erfüllten Gemüthes, bringt in dem nach Jahrhunderten schauenden Künstler die grossartigsten Ideen und die herrlichsten Bilder eines künstlerischen Gemüthes hervor, und berühmte Werke grosser Künstler haben ihren Ursprung aus der Initiale eines alten Buches gefunden!

Und die Technik! O! Der Jünger Gutenbergs steht begeistert vor dem Catholicon seines Meisters, wenn er es sehen darf! Er prüft den Pergamentdruck, in dessen Vollendung das XV^{te} Jahrhundert weit geübter war, als die Technik des XVIII^{ten} mit XIX^{ten}, vergleicht ihn aufmerksam mit dem Papierdrucke desselben Catholicon, der dem Auge als ein ganz anderer Druck erscheint, und gewinnt die schönsten Ideen für seine Kunst! Für ihn hat das materielle Werk denselben Werth, wie für den wissenschaftlichen Philologen die treffliche neue Textrecension Ciceronischer Reden der Orellisch-Baiter-Halmischen Ausgabe!

Allen! Allen gehört die Bibliothek! Nationaleigenthum ist sie! Nicht der allein, der das „Musa“ und „Dominus“ declinieren kann, nicht der welcher das „j'ai“ und „je suis“ herconjugiert, sondern jeder Belehrungsfähige und Bildungswillige hat Anspruch auf Benutzung deren Schätze!

Das ist unsere, das ist die Ansicht wirklicher Bibliothekare!

Sehen wir nun die Ansicht Herrn Halm's!

„Ihn leitet einzig das wissenschaftliche Princip! Eine noch so grose Bibliothek braucht von Werken, die nur als Seltenheiten einen Werth haben, und von denen oft in Decennien nicht ein Exemplar auch nur zum Ansehen begehrt wird, keine zwei Exemplare. Wie keine Bibliothek von einem seltnen Druck, wenn eine solche schon ein gutes Exemplar davon besitzt, ein zweites als reinsten **Luxusgegenstand** ankaufen wird, so darf und soll sie, wenn sie Doppelexemplare besitzt, davon eines, wofern sie ein entsprechendes Aequivalent erhalten kann, abgeben“⁶⁴).

Noch praegnanter spricht er sie aus:

„Für die wissenschaftliche Schätzung einer Bibliothek zählt die gleiche Edition, ob sie ein — oder zehnmal vorhanden ist, immer nur als eine Nummer“⁶⁵).

O Unglückliche Zeit! Welche vor lauter Spuck der Wissenschaft und Wissenschaft und abermal Wissenschaft total die Aufgabe verkennt, und die durch Jahrhunderte sorgfältig gewahrten und bewahrten Schätze des Vaterlandes dem französischen und englischen Golde preis giebt!

Wenn aber sogar als Grund der Veräusserung gielt, „dass in Decennien nicht ein Exemplar auch nur zum Ansehen begehrt werde“ so ist wirklich ein solcher Grund aus dem Munde eines Mannes, der sich nach eigener Erklärung

⁶⁴) Halm S. 7.

⁶⁵) Halm S. 16.

erst seit der kurzen Zeit von 2 $\frac{1}{2}$ Jahren an der Bibliothek befindet, höchlichst überraschend“. Würde Herr Halm den bibliothekarischen Standpunkt einnehmen, und nach obiger Darstellung erfasst haben, dass seine ihm anvertraute Bibliothek ein Archiv für Wissenschaft, überhaupt Culturgeschichte, Literaturgeschichte, Bibliographie, Kunst und Technik auf Jahrhunderte hinaus sei, dass es durchaus nicht ihre Aufgabe ist, nur von der Hand bis zum Munde zu leben; eine solche Aeussrung würde er nie gethan haben. Was Jahrzehnte, was hundert Jahre lang unbenutzt ist, ist desshalb nicht ein todter Schatz! Es kommt schon die Zeit, die sich hoch erfreut, es kommen Geschlechter, die dann jubeln, benutzen zu können, was einer anderen Zeit und einem andren Geschlechte eine gleichgültige Sache war. Die Aeussrung des Herrn Halm ist wirklich charakteristisch für unsre selbstsüchtige Zeit, die nur sich kennt, nur auf sich sieht, der Zukunft aber nichts lassen möchte, als höchstens — Schulden, Lasten und — Ruinen!

Allein das hat Herr Halm nicht bedacht, dass nach solchen Grundsätzen und Anschauungen, wie sie sich bei ihm manifestieren, jeder Beamte berechtigt ist, aus einer solchen Sammlung auszuscheiden, was ihm nicht rein wissenschaftlich, zum Gebrauche sachdienlich, nach den augenblicklichen Stand der Literatur nothwendig erscheint!

Niemand in der ganzen Welt liest heute mehr den Text der Bibel in lateinischer Sprache nach Gutenbergs und Pfisters Drucke! Fort damit! Kein Philologe liest mehr den Aristophanes nach der Aldinischen Ausgabe von 1498. Fort damit! Was andre alte Ausgaben Gutes und Brauchbares enthielten, ist längst in neue Ausgaben übergegangen! Fort mit ersteren! Was wird bei dieser Behandlungsweise, die unwillkürlich an den Califen Omar erinnert, aus einer Bibliothek werden, die zufällig einem solchen Regime verfällt?

Wozu braucht man ferner noch Archive und ähnliche Anstalten herzuhalten!

Allein es scheint, dass diese alten Drucke dennoch nicht so selten benutzt werden, da Herr Halm erzählt, dass diebische

Hände gerade auf diese Seltenheiten gefahndet ⁶⁶⁾ und aus den Sammelbändern die seltensten Stücke entfernten ⁶⁷⁾.

Wenn aber Herr Halm beifügt: „Es würde eine den ungeheuren Aufwand an Zeit nicht lohnende Arbeit sein, wenn man z. B. von allen in der Augsburger Auction verkauften Doubletten durch eine bestimmte Reihe von Jahren aus den Ausleijsjournalen nachweisen wollte, wie viele der betreffenden Werke benützt worden sind“ ⁶⁸⁾ — um die Entbehrlichkeit derselben zu rechtfertigen; — so wirft diese Aeussrung abermal ein eigenthümliches Schlaglicht auf Herrn Halm's bibliothekarische Anschauung! Giebt man denn Kostbarkeiten ersten Rangs — Gutenbergische Bibeln, Pergamentdrucke, Xylographa zum gewöhnlichen Gebrauche ausserhalb der Bibliothek zur Leihe anhin? Diese können nur innerhalb derselben, unter den Augen des verpflichteten Personales benutzt werden. Ich habe alle Xylographica, die seltensten Stücke der Hof- und Staatsbibliothek, durchforscht; und doch wird das Ausleihsjournal kein Blatt nachweisen können — eben weil die Forschung in der Bibliothek unter den Augen der k. Bibliothekare geschah, indessen meines Wissens Journale über die in der Bibliothek benutzten Bücher in München nicht geführt werden.

Fragt man aber weiter, wie eine solche Erscheinung möglich sei, so ist es der vage Begriff, den mancher mit dem Worte „Doublette“ verbindet.

Für die Hof- und Staatsbibliothek war die Definition von Sr. Majestät, König Max I. selbst gegeben:

„Als Dublette, worüber dem Oberhofbibliothekar eine
 „andere Verwendung, nämlich entweder öffentlicher
 „Verkauf oder Tausch zum Vortheil der Bibliothek ge-
 „stattet ist, wird nur dasjenige Buch, es sei ein Incu-
 „nabel, oder anders gedrucktes Werk, angesehen, auf
 „welches weder Unsere Universitätsbibliotheken, noch
 „eine andere öffentliche Bibliothek in Unserem König-
 „reiche Ansprüche zu machen hat, und welches zu dem

⁶⁶⁾ Halm S. 14.

⁶⁷⁾ Halm S. 20.

⁶⁸⁾ Halm S. 35.

„Bedürfnisse der Centralbibliothek selbst nicht weiter
„nöthig ist.

„Die entbehrlichen Doubletten, welche verkauft oder
„vertauscht werden, sollen vorläufig unpartheiisch ab-
„geschätzt, in einen besonderen Catalog gebracht und
„in diesem soll ihre Verwendung jedesmal ordentlich
„angemerkt werden. **Doubletten von wichtiger Seltenheit**
„**sollen gar nicht veräussert, sondern bei anderen inländi-**
„**schen Bibliotheken für unvorgesehene Fälle aufbewahrt wer-**
„**den** ⁶⁹⁾.

Für eine öffentliche Bibliothek ist der Begriff der Doublette kein anderer als der eines ihr entbehrlich gewordenen Buches, weil selbiges, im Anschlusse an unserer obigen Darlegung der Aufgabe einer Bibliothek, weder für Wissenschaft überhaupt, noch für Culturgeschichte, Literaturgeschichte, Bibliographie, Kunst und Technik irgend eine Bedeutung hat, weil das in der Bibliothek vorhandene Exemplar, oder die vorhandenen Exemplare diesen Zwecken vollkommen genügen.

Sobald eine solche Anstalt ein Buch besitzt, welches eine Eigenschaft hat, die sich an den übrigen Exemplaren nicht findet, so ist ein solches Buch keine Doublette! Daher die ungemeine Aufmerksamkeit die der Doublettenbestimmung bei alten Drucken, und bei Büchern, die aus dem Buchhandel längst verschwunden sind, gewidmet werden muss! Ein Geschäft der grössten Gewissenhaftigkeit und Umsicht!

Abgesehen von der **genauen Uebereinstimmung** des Druckes, welche die Grundbedingung ist, unter der ein Exemplar veräussert werden kann, so kommt hier die unerlässliche Rücksichtnahme

a) Auf den Stoff, auf welchen das Buch gedruckt ist!

Die Bibliothek, welche ein auf Pergament gedrucktes Exemplar veräussern würde, weil sie ein andres auf Papier gedrucktes besitzt, würde einen unverzeihlichen Fehlgriff gethan haben, wie diejenige, welche ein Papier-Exemplar veräussern könnte, weil sie ein Pergament-Exemplar besitzt.

⁶⁹⁾ Vergl. Döllinger Verordnungssammlung. Bnd. IX. S. 19.

Es kommt die Rücksichtnahme

b) Auf die Beschaffenheit des Papiers.

Ob Kleinpapier, ob Grosspapier u. s. w., ob vielleicht selbst färbiges Papier! Welch ein Unterschied findet hier statt!

Die Rücksichtnahme

c) Auf die Integrität des Druckstoffes.

Ob gänzlich unbeschnitten, ob breiter Rand vorhanden! Wie ändert sich der äussere Werth und der Preis des Buches nach Massgabe dieser Beschaffenheit! Es kommt die Rücksichtnahme

d) Auf die Reinheit des Exemplars.

Ob ein altes Druckwerk sich gerade so vorfinde, wie es aus der Druckerpresse hervorgegangen, ohne Ausfüllung einer Initiale, ohne irgend einer Rubricierung — ist ein beachtenswerther Umstand. Das Auge gewöhnt an lebhaften Farben der Initialen, ja selbst an Gold- und Farbenpracht, kennt sich auf den ersten Anblick kaum aus an dem nicht rubricierten Buche. Daher die Rücksicht

e) Auf die Art und Weise der Rubricierung in mehrfachem Anbetrachte eine unumgänglich nothwendige ist, mit der die Rücksicht

f) Auf die Ausschmückung des Buches sei es durch Miniaturen, Initialen, Arabesken, Wappen des ersten Besitzers — nothwendig Hand in Hand geht. Ihr reiht sich an die Rücksichtnahme

g) Auf alte Inscripte der Miniatoren, Rubricatoren, Besitzer und Käufer, durch welche Inscripte es allein möglich wird, über das Alter der Drucke, über den einstigen Einkaufspreis bestimmte Angaben und annähernde Bestimmungen zu begründen, so wie denn manches Buch einen unschätzbaren Werth durch den Nachweis erhält, in wessen Händen es sich einstens befand!

Ein Buch, einst im Besitze des alten Abtes Johann Tritheim, ein Buch, einst im Besitze des Johannes Aventin, ein Buch einst Eigenthum eines Johann Georg von Eckhart, eines Leibniz, eines Wolf erfüllt den, der es in die Hand nimmt, der sich seiner bedient, mit wirklicher Ehrfurcht

und — Demuth ob seiner eigenen literarischen Stümpereien, selbst wenn er ein nicht unverdienter bayerischer Schriftsteller wäre, dessen Namen ausserhalb Bayern wohl bekannt ist, weil er fühlen muss, was geistige Grösse oder unbegreiflich grosse Thätigkeit, bei weit geringerem Mittel, als jene sind, welche die Gegenwart bietet, zu leisten im Stande war.

Dieses der bibliothekarische Standpunct, den auch die Verwaltung der Bayerischen Nationalbibliothek stets festgehalten hat, wobei gar nicht in Abrede gestellt werden soll, dass auch früher Versehen und Missgriffe mit unterlaufen mussten, zumal wenn man bedenkt, was es geheissen haben mag, mehr denn eine Million von Bänden und Schriften, welche die Saecularisationszeit plötzlich zusammenführte, zu bewältigen, zumal es selbst an dem geeigneten Personale fehlte.

Dass damals eine Masse von eigentlichen Doubletten sich ergab, lag in der Natur der Sache, wobei jedoch festgehalten werden muss, dass eine eigne Bibliothek zum Verkaufe bestimmter Doubletten begründet wurde, die heute noch besteht, indessen der Grundsatz feststand, und bis zum Jahre 1856 festgehalten wurde ⁷⁰⁾:

„dass kein Werk, welches eingereiht war,
 „dass kein Werk, welches bereits als Bestandtheil oder
 „bleibendes Eigenthum der Bibliothek katalogisiert war,
 „veräussert werden konnte und durfte“.

Dabei hatten aber namentlich die alten Drucke das Glück in J. Bernharts Hände zu fallen, dessen Arbeiten alle dafür zeugen, mit welcher gewissenhaften Genauigkeit er diese Aufgabe vollzog. Wer sich eine Vorstellung machen will, der lese seine „Beiträge zur näheren Bestimmung der Druckjahre von der Kosmographie des Ptolomaeus mit der Jahrzahl 1462“ und speciell die Recension der auf der Hofbibliothek vorhandenen Ausgaben des Ptolomaeus. Folgende Stelle, betreffend die Ausgabe von 1482, möge zeigen, wie er der Fachmann, seine alten Drucke verglich ⁷¹⁾:

⁷⁰⁾ Stenogr. Bericht S. 152.

⁷¹⁾ Vergl. Aretin's Beiträge, Band V, S. 497—558, 609—628. Ja, wer sich noch mehr überzeugen will, der lese seine „Bemerkungen über die Auflage der Theuerdanks von 1517.“ Aretin V. S. 67—102.

„Die churf. Central-Staatsbibliothek hat von dieser Ausgabe 2 Exemplare; eines, welches ehemals dem Doctor Hartmann Schedel von Nürnberg angehörte; und eines, welches sie aus einer Bibliothek der aufgelösten Klöster erhielt. Die zwei Exemplare stellen den merkwürdigen Unterschied dar, dass, obwohl der Text des Hauptwerkes, nämlich die 8 Bücher des Ptolomaeus selbst, und die von Johann Schnitzer de Armsheim in Holz geschnittenen Karten in denselben ganz gleich sind, doch der Text, welcher den Karten zur Erklärung derselben besonders beigesetzt ist, und das am Ende noch abgedruckte Blatt, von zweierley Auflagen sind. Denn nicht nur sind in beiden Exemplaren die Einfassungen dieses Textes oft verschieden, sondern der Text selbst hat auch andere Lesearten, und die Zeilen schliessen sich nicht allemal mit dem nämlichen Worte Im Schedel'schen Exemplar ist das allerletzte Blatt, welches nach den Karten folgt, und die Schluss-Schrift mit dem Druckort und Druckjahre enthält, auf beiden Seiten mit beweglichen Buchstaben gedruckt; in dem andern Exemplare ist aber die ganze Vorderseite dieses Blatts mit unbeweglichen in Holz geschnittenen Buchstaben abgedruckt; die Rückseite hingegen ist durchaus mit beweglichen Buchstaben, und zwar so gedruckt, dass alles pünktlich mit dem Schedel'schen Exemplar, selbst mit Beibehaltung des in der Schluss-Schrift vorkommenden Druckfehlers IMPRSSVM, zusammenstimmt.“

Bernhart fügt bei:

„Diese Bemerkungen werden den Sammlern der verschiedenen Ausgaben von der Kosmographie des Ptolomäus nicht unangenehm seyn, da von diesem Umstande der Ausgabe von 1482 noch kein Bibliograph etwas in Erinnerung gebracht hat.“

Und doch war diese Genauigkeit nicht im Stande, der spätern Direction volle Beruhigung zu gewähren, als nach Jahren die Masse bewältiget und ruhigere Zeiten eingetreten waren. Herr Halm selbst theilt uns aus seinem Bibliotheks-Archive die Anschauung des k. Bibliotheks-Directors Lichtenhaler mit, ausgesprochen am 25. Februar 1832, und festgehalten, wir wiederholen es, bis zum Jahre 1856.

„Bei dieser für die Bibliothek so wünschenswerthen Veräusserung der Doubletten“ — so sagt Lichtenhaler — „ist aber unerlässliche Bedingung, dass dieselben vorher vollständig catalogiert und dann noch einmal sorgfältig mit den in der Bibliothek selbst aufgestellten Exemplaren verglichen werden, indem bei einem grossen Theile derselben noch nicht einmal ausgemittelt ist, ob sie

denn auch wirkliche dupla oder nicht vielmehr ergänzende Bestandtheile der Bibliothek selbst seien. Das vor beinahe 30 Jahren begonnene Geschäft ihrer Ausscheidung und Behandlung wurde auf eine ziemlich eilfertige, fast tumultuarische Weise betrieben, und zum Theil Individuen anvertraut, denen es ganz an den dazu erforderlichen literarischen und bibliographischen Kenntnissen fehlte. . . . Nachdem aber die Aufstellung und Ordnung der ganzen Doubletten — Masse im vorigen Jahre vollendet war, und die Catalogirung und Vergleichung dieser dupla fortgesetzt werden konnte, zeigte es sich, dass sich unter ihnen eine grosse Anzahl befinde, die der Bibliothek ganz abgingen, oder von welchen die schlechteren Ausgaben, **schlechter conditionierte Exemplare**, ja selbst oft nur einzelne Theile und Bände aufgestellt waren; ferner, dass man die so häufig beigegebenen Werke, so wie die nicht selten am Ende angefügten Manuscripte, die Exemplare mit Marginalnoten, welche oft von grossem Werthe für die Erklärung des Textes sind, ganz ohne Berücksichtigung gelassen hatte“ ⁷²⁾.

. . . „So lange aber diese Vergleichung, die jedesmal am Bibliotheksfach selbst geschehen muss, nicht vollendet ist, können auch . . . die Doubletten nicht veräussert werden“.

Wer bis zum Jahre 1856 Werke aus dem von dem kgl. Scriptor Herrn Bachlechner gefertigten Doublettencataloge, also Doubletten kaufen wollte, durfte immer gefasst sein, einen Theil der ausgewählten Bücher nicht zu erhalten, weil die Bibliothek stets obige Grundsätze bei der Bestimmung einer Doublette beobachtete.

Dass die Hof- und Staatsbibliothek nichts desto weniger auch bei diesem in die natürliche Grenze eingeschlossenen Verkauf prosperierte, geht aus Halm's Zeugnis, welches er für die frühere Verwaltung mit den Worten ablegt:

„Als — eine Aufzeichnung der Doubletten vorgenommen war“ — „wurde mit den Verkäufen aus diesen Doubletten begonnen, und die Bibliothek mit einer

⁷²⁾ Halm S. 45.

„ausserordentlich bedeutenden Zahl früher nicht vorhandener Werke bereichert; so ist z. B. die jetzt so reiche englische Literatur, in welcher die Bibliothek fast mit allen Bibliotheken des Continents concurriren kann, und die neuere deutsche zum grossen Theil aus Doublettenverkäufen erworben worden“ ⁷³).

Ein ganz anderer Standpunct ist nun derjenige, den seit 1857 Herr Halm einnahm. Es ist nicht mehr der, durch dessen Behauptung die Bibliothek ihren Weltruf, begründet durch den Besitz ihrer alten Schätze, erhielt, es ist nicht mehr jene an einem andren Orte behauptete „mehr als 30jährige bibliothekarische Praxis“, es ist ein Brechen mit den Grundsätzen der Bibliothekwissenschaft, es ist ein Brechen mit aller Tradition, die an dieser Anstalt seit 50, seit 100, 200 und 300 Jahren herrschte! Gebrochen hat Herr Halm mit allen bibliothekarischen Grundsätzen, mit aller Tradition durch die fract hingeworfene Erklärung, gegen welche ich hie-mit den Schutz der treffenden Organe aufrufen muss:

„Eine noch so grosse Bibliothek braucht von Werken, die nur als Seltenheiten einen Werth haben und von denen oft in Decennien nicht ein Exemplar auch nur zum Ansehen begehrt wird, keine zwei Exemplare.

„Wie keine Bibliothek von einem seltnen Druck, wenn eine solche schon ein gutes Exemplar davon besitzt, ein zweites als reinsten Luxus-Gegenstand ankaufen wird, so darf und soll sie, wenn sie Doppel-exemplare besitzt, davon eines, wofern sie ein entsprechendes Aequivalent erlangen kann abgeben.

Es ist ein grosser Unterschied, Etwas mit schwerem Gelde kaufen müssen, und Etwas providentia majorum als Fideicommiss erhalten zu haben! Maximilian I. Absicht war „die literarischen Schätze der Bayerischen Abteyen nicht so wie ihre übrigen Mobilien zum Vortheile der Staatskasse zu verkaufen, sondern einzig und allein für die Bildungsanstalten des Landes zu verwenden“. So erzählt v. Aretin, der jener Zeit angehörte ⁷⁴).

⁷³) Halm S. 3.

⁷⁴) Aretin Beiträge, Bnd. I, S. 87.

Eine Halmische Geldmacherei wollte das Herz des besten Königs nicht!

Diese Geldmacherei will aber Herr Halm, dem es — seinem eignen Geständnisse nach darum geht, „zunächst Mittel zu schaffen, um diese fast schon versiegte Einnahmsquelle“ — nemlich aus dem Verkauf bereits früher ausgeschiedener Doublette — „wieder zu beleben“ — ⁷⁵⁾ wozu die Hof- und Staatsbibliothek aus ihren eigenen sorgfältig bewahrten Schätzen fortan die Mittel bieten muss, und bereits wirklich geboten hat!

Die Frage, die ich im gerechten Schmerze am 10. März 1859 ⁷⁶⁾ aufgeworfen habe: „Ist es möglich, dass man in Bayern solche Schätze verkaufen kann und verkaufen darf?“ ist nun vollkommen gelöst, gelöst durch Herrn Halm's verzweiflungsvolle Theorie: **„Eine noch so grosse Bibliothek braucht von Werken, die nur als Seltenheiten einen Werth haben . . . keine zwei Exemplare!!“**

Diese Frage ist ferner gelöst durch die Erklärung des Herrn Oberbibliothekars Dr. Halm, dass er sich unter dem 30. März 1857 ⁷⁷⁾ die Ermächtigung verschafft habe

- „1) Auch von den in den Fächern aufgestellten Doubletten zu veräussern;
- 2) Scheinbar verschiedene Ausgaben, welche sich bei sorgfältiger Vergleichung als identische Drucke erweisen, als Doubletten behandeln zu dürfen;
- 3) Nachdrücke aller Art, von denen auch die Originalausgaben vorhanden sind, wenn sie keine Zusätze durch neue Bearbeiter erhalten, ebenso wie wirkliche Doublette zu veräussern und in allen Fällen, wo von einem Werke eine zu grosse Zahl von ungeänderten Abdrücken vorhanden ist, diese Zahl auf das dem Bedürfnisse entsprechende Maas zurückzuführen“.

Wahrhaft, wenn man sich alle Mühe geben würde, auszusinnen, wie man es anfangen müsse, um eine so grossartige

⁷⁵⁾ Halm S. 3.

⁷⁶⁾ Stenogr. Berichte, S. 152.

⁷⁷⁾ Halm S. 6.

Anstalt des Landes, wie die k. Hof- und Staatsbibliothek eine war, gründlich zu verderben, jedes literaturgeschichtliche und bibliographische Studium unmöglich zu machen, ein wirksameres Mittel könnte man nicht ausdenken.

Aber vom bibliothekswissenschaftlichen Standpunkt aus muss man ein solches System, als durch und durch unwissenschaftlich und als ein nie und nimmermehr zu rechtfertigendes, öffentlich brandmarken und ächten! Wo ist noch ein Buch zu finden, und wäre es das kostbarste, welches nicht unter der Aegide einer jener dreien Rubriken feil und verkäuflich zu machen wäre? Denn Herrn Halm wird stets „ein plausibler Grund“ zur Seite stehen, der ihn zum Losschlagen der schönsten Werke berechtigt, wie er denn im Verkaufe wirklich sich in seiner vollsten Meisterschaft erprobt hat.

Aber wehe der Bibliothek, in der die S. 5—6 aufgestellten Halmischen Categorien, die leider keine Aristotelischen sind, Eingang finden.

Ein Prachtexemplar hat Herr Halm bereits in der ersten Zeit seiner bibliothekarischen Thätigkeit geliefert. Es ist dieses der bereits in den Verhandlungen vom 10. März gerügte Verkauf eines Exemplars der *Acta Sanctorum* oder Bollandisten in der Venediger Ausgabe, bezüglich welcher sich der k. Sächsische Bibliothekar Petzholdt, wie bereits oben angeführt, äusserte⁷⁸⁾: „Man hat kein Bedenken getragen, von den beiden „verschiedenen Ausgaben der *Acta Sanctorum* der Bollandisten, bekanntlich eines der Hauptwerke jeder auf nur einige „Bedeutung Anspruch machender Bibliothek, welches in den „Niederlanden erschienen und in Venedig nachgedruckt worden „ist, die eine Ausgabe, also nicht einmal eine Doublette zu verkaufen“.

Wir wiederholen diese Stelle mit dem Bemerken, dass Petzholdt, derselbe, auf dessen Urtheil Herr Halm sich S. 38 beruft, ausdrücklich beifügt:

„Vom bibliographischen Standpunkte aus lässt sich die „Veräusserung der einen Ausgabe von zwei verschie-

⁷⁸⁾ Vergl. Petzholdt, Neuer Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekswissenschaft. 1858. S. 167.

„denen, zumal bei einem Werke von der Wichtigkeit wie die Acta Sanctorum sind, jedenfalls „kaum rechtfertigen“.

Ja derselbe Petzholdt kommt nochmals a. a. O. S. 202 auf denselben Verkauf zurück, und bedauert Herrn Halm auf der Bibliothek in München nicht getroffen zu haben. „Insbesondere — sagt er — hat diess der Herausgeber des Anzeigers „noch jetzt zu bedauern, weil er dann vielleicht schon damals „bei seiner Anwesenheit in München Gelegenheit erhalten haben „würde, über die näheren Verhältnisse des Verkaufes der Venetianischen Ausgabe der Acta Sanctorum . . . von welchem „der Herausgeber des Anzeigers noch vor seinem Besuche der „Münchener Bibliothek in Augsburg öffentlich hatte sprechen hören, unterrichtet zu werden. Wie er später erfahren „hat, ist das von der Münchener Bibliothek verkaufte Exemplar „defect gewesen, und man hat desshalb, zumal da überdiess „noch die Münchener Universitätsbibliothek zwei Exemplare der „Acta Sanctorum“ die Niederländische Ausgabe sowohl, als die „Venetianische besitzt, München also zur Zeit in zwei öffentlichen „Bibliotheken drei Exemplare des Werkes zur Verfügung hat, „kein Bedenken getragen, den Verkauf anzuordnen — ein Verkauf, der unter solchen und andern noch hinzukommenden „Umständen, und vorausgesetzt, dass es der Universitätsbibliothek nicht auch noch etwa beliebt, ihre Venetianische Ausgabe als Doublette zu veräußern und der Stadt München zu „entfremden, von Seiten **der Verwaltung** wohl motiviert erscheinen mag, allein von Seiten **der Bibliographie** immerhin kaum „vollständig gerechtfertiget bleibt; denn abgesehen davon, dass zwei verschiedene Ausgaben Eines Werkes, bibliographisch betrachtet, keineswegs Doubletten sind, zu deren „Veräußerung eine Bibliothek, **wie die Münchener ist**, mit Rücksicht „auf die Bibliographie unbedenklich schreiten dürfte, so hat die „Veräußerung der Venetianischen Ausgabe für die königliche „Bibliothek bibliographisch noch den Nachtheil, dass letztere „ihren Lesern nun nicht mehr die Mittel zur Vergleichung von „den sehr häufig vorkommenden Citaten der „Acta Sanctorum“ „nach der Venetianischen Ausgabe zu bieten im Stande ist“.

So Petzholdt, dem wie es scheint, zwischen Erscheinen des 6. und 7. Heftes seines Anzeigers eine Aufklärung Halm's zugeschickt worden sein mogte, ohne dass ersterer sein Urtheil ändern konnte.

Was bringt nun Herr Halm der Kammer gegenüber sich vertheidigend Neues vor? ⁷⁹⁾ Er sagt 1) dass die betreffende Ausgabe der Nachdruck sei, von dem Brunet bemerke: „La reimpression faite à Venise, 1734 et ann. suiv., est à très bas prix“, aber er erwähnt nicht, dass dieser Abdruck nur deshalb gemacht wurde, weil die älteren Bände der Niederländer Ausgabe von 1643 bis 1700 gar nicht mehr im Buchhandel zu haben waren, somit schon deshalb es bedenklich erscheint, Bände eines so kostbaren Werkes wie die Originalausgabe jeder beliebigen Hand ausserhalb der Bibliothek anzuvertrauen. Er sagt 2) dass das betreffende Exemplar nicht vollständig war, und nur bis zum 51. Bande ging; aber er sagt nicht, dass er Unwahrheit berichtet, indem ja gar nicht mehrere Bände der **Venetianischen Ausgabe** existieren, sofort dieselbe qua Editio Veneta ganz complet war. Er sagt: 3) der Verkauf selbst sei erfolgt, nachdem man bei der k. Universitätsbibliothek sich vorher erkundiget und erfahren hatte, dass dort das Original und der Nachdruck vorhanden seien, aber er sagt nicht, dass dort die Venetianische Ausgabe mit dem IV. Bande des Septembers: „Venetiis 1761“ endet, der folgende Band, durch Ausleihen an einen Münchner Beneficiaten vor mehreren Jahren verloren gieng, die übrigen Bände aber zur Antwerper Ausgabe gehören ⁸⁰⁾.

Es ist sofort ein unverzeihlicher Fehlgriff, den Herr Halm einer Bibliothek des ersten Ranges gegenüber durch die

⁷⁹⁾ Halm S. 33, 34. Bei dieser Gelegenheit sagt Herr Halm: „Die Erwähnung dieser Sache ist in der Rede in einer solchen Verbindung vorgebracht, als ob der Direction die theologische Literatur völlig gleichgültig sey?“ Er beruft sich deshalb auf Herrn Stiftspropst Döllinger, der über 30 kostbare Werke für die Bibliothek in England gekauft habe u. s. w. Macht Herr Halm vielleicht sein Gewissen den Vorwurf? Wir haben ihn ihm nicht gemacht! Seine Excusation ist eine Excusatio non petita. Wir können ihm bezeugen, dass er keines Faches geschont, sondern alle gleichmässig decimiert habe!

⁸⁰⁾ Halm S. 33.

Veräußerung der „Venetiana“ begangen hat. Es ist sofort hier keine bibliothekarische Ein- und Umsicht an den Tag gelegt; aber ins Possierliche fällt es, trotz des Ernstes der Sache, wenn uns Herr Halm früher versichert:

„Was hingegen wissenschaftliche Werke betrifft, so wird eine jede gut dotierte ⁸¹⁾ grössere Bibliothek darauf Bedacht nehmen, von häufig begehrten mehr als ein Exemplar anzuschaffen. Als das historische Seminar an der hiesigen Universität errichtet ward, wurde sogleich, ehe nur ein derartiger Wunsch sich kundgab, ein zweites Exemplar der Monumenta historiae Germanicae von Pertz angekauft“.

Also ein zweites Exemplar der Pertz'schen Monumenta kauft er in demselben Momente, weil ein historisches Seminar gegründet worden ist, indessen er das zweite Exemplar der Bollandisten verkauft, da das historische Seminar in München unter Herrn Professor v. Sybel's Leitung begründet worden ist.

Sind die Acta Sanctorum kein wissenschaftliches Werk? Weis Herr Director Halm nicht, dass schon die historischen Einleitungen dieser Acta Sanctorum von der Art sind, dass wenn hunderte und hunderte von Seminarien unserer heutigen Zeit zusammenstehen, sie keine Acta Sanctorum schaffen werden.

Wie? Wäre es möglich, dass man in Bayern gründliche historische Quellenstudien machen könnte, ohne diese Acta Sanctorum, welche für Weltgeschichte unentbehrlich, für die Kirchengeschichte aber selbst wichtiger sind als das Hauptwerk, durch welches sich unsre Zeit allerdings einen unsterblichen Ruhm errungen, die Monumenta Germaniae!

Sollten aber die historischen Seminarien des Katholischen Bayerns der Acta Sanctorum entbehren können, dann mögen sie bald wieder verschwinden, denn die Wissenschaft, die aus

⁸¹⁾ Halm S. 8. Man erinnere sich hiebei der obigen Klage Halm's: „Da es der neuen Direction nicht gleichgültig sein konnte, die Verwaltung einer so grossartigen Anstalt mit einem Deficit anzutreten.“ S. 2.

ihnen käme, würde wahrlich nicht zu Gott führen können, was ja der letzte Zweck aller Wissenschaft ist! ⁸²⁾).

Es steht sofort fest, dass Herr Halm „von der genauen Uebereinstimmung des Druckes“ selbst bei Hauptwerken Umgang nimmt ⁸³⁾).

Es steht fest, dass der Stoff, auf welchem das Buch gedruckt ist, nicht vor den Verkauf schützt, und dass ein Pergamentdruck wandern muss, wäre er auch nur **einmal** vorhanden, wie das merkwürdige Beispiel des Durandus von 1459 lehrt! ⁸⁴⁾

Eben so wenig schützt die Integrität des Druckstoffes vor Veräusserung! Ob unbeschnitten, ob breiter Rand, diese Eigenschaften schützen nicht die alten Drucke, welche Jahrhunderte lang in Bayern aufbewahrt wurden! Wer die Seltenheiten des Augsburger Catalogs, wie die der Quatremèreschen Bibliothek durchgeht dem wird das

„Exemplar pulherr. velut novum, charta maxima“,

„Exemplar pulherr. — charta magna“,

„Exempl. pulchrum amplis margg. instr.“,

„Exempl. splendidissimum — charta maxima et firmissima“,

„Exempl. nitidum ampliss. margg. instr.“,

„Exempl. magnificentiss. maximae chartae impress.“,

„Exempl. non scissum.“,

„Bel ex., grand de marge“,

„Exemplaire magnifique“

nicht entgangen, sondern wohl aufgefallen sein.

Und sind nun wirklich noch schönere Exemplare, als die verkauften behalten worden? Auch nur den Gedanken einer

⁸²⁾ Es ist dieses nicht die Ansicht obscurer Männer; es ist dieses die Ansicht des grossen Leibniz: „Dulcissimum profecto est, et mirifice solatur incommoda vitae immortalitatem asseri nobis, non quamlibet, sed qualem optare possumus, id est qualem docuit Christus. Quem ostendere promissum tot oculis fuisse Messiam, generis humani restauratorem, maxima conclusionum est, post duas illas capitales de Deo et mente. Certe non video, quam possimus utilitatem exspectare majorem ab historia et eruditione.“ Vgl. Sylloge nova Epistolarum. Norimbg. 1760. I. Pg. 646.

⁸³⁾ Siehe S. 77, wo von den Bollandisten die Rede!

⁸⁴⁾ Siehe S. 37.

solchen Veräußerung würde Herr Halm „eine boshafte Verleumdung“ ⁸⁵⁾ nennen, und dennoch ist es so, wobei freilich Herrn Halm die Ausrede — dass dieses eben Geschmacksache sei — zur Seite stehen kann.

Bereits oben ward bezüglich Alciatus ein Beispiel aufgeführt, hier aber stehe, dass das unter der Signatur A. Or. 48. Fol. zurückbehaltne Exemplar des seltenen Werkes: „Exemplario contra los engânos y peligros del mundo. Çaragoça 1521, Fol.“ durchaus nicht jenes Lob verdiene, welches jener fremde Bibliothekar, ja Herr Halm selbst, dem verkauften spendet, indem sich im behaltenen von Fol. LXXX an selbst Wasserflecken finden.

Auch die merkwürdige Rubricierung und Ausschmückung des Buches schützt nicht vor Verkauf!

„Exemplar elegantissimum opulenter deauratum —
„charta maxima, firmiss. pergameno simill.“

auch nicht ein Band des Jahres 1491

„mit denselben gleichzeitig und prachtvoll illuminierten Holzschnitten“,

welche prachtvoll illuminierte Holzschnitte doch die Natur eines Unicum's annehmen, so wenig prachtvolle Illuminationen jenen oben benannten ⁸⁶⁾ Pergamentdruck von 1518 vor dem Hammer schützen konnten.

Allein auch alte Inscripte der Miniatoren und Rubricatoren schützen nicht vor Veräußerung, und sollten ihre Bemerkungen auch die wichtigsten Aufschlüsse geben. Es ist bibliographisch begründet, kein undatiertes Exemplar eines alten Druckwerks zu veräußern, dem der Miniator die Jahrzahl der Rubricierung beigeschrieben. Nur durch diese Vormerkung kommt der Bibliograph zur Gewissheit, ist nur das Inscript ächt, dass der Druck nicht jünger als jene Jahrzahl sein könne!

Sehen wir nun Herrn Halm's Methode! Im Cataloge der Quatremèreschen Bibliothek, 2te Abtheilung findet sich unter den „Incunables sans date“

⁸⁵⁾ Halm. 22.

⁸⁶⁾ Siehe oben S. 40.

No. 2371. **Isidori** de summo bono (libri III). Nuren-
berge (Joh. Sensenschmidt avant 1470).

Die Begründung der Annahme, dass obiger ohne Angabe des Jahres gedruckte Isidorus de summo bono vor 1470, besser gesagt nicht nach 1470 gedruckt sei, liegt in der Halm'schen Bemerkung:

Dans notre exemplaire on lit après la souscription en encre rouge: Anno dñi MCCCCLXX, qui est la date de la peinture des lettres.

Und doch ward dieses die Zeit bestimmende, und Falls noch andre ähnliche Inscripte desselben Werkes vorhanden, sie confirmirende Exemplar — ohne Rücksichtnahme auf die k. Hof- und Staatsbibliothek — verkauft.

Wer vermag bei den Tausenden von Veräusserungen, welche seit dem Rücktritte des ehrwürdigen greisen Bibliothekars Krabinger durch Herrn Director Halm bethätiget worden sind, zu bestimmen, welche Notizen für immer mit den veräusserten Büchern verschwunden, oder in andre Länder ausgewandert sind!

Indessen ein Beispiel möge doch die Sache klar machen!

Keine Bibliothek des Continents besass einen solchen Schatz an Originaldrucken der Schriften des deutschen Ritters Ulrich von Hutten, wie die k. Hof- und Staatsbibliothek zu München. Hier fanden sich die seltensten Druckstücke aufbewahrt unter steter Berücksichtigung der Eigenthümlichkeit eines jeden aufgestellten Exemplars. Kein Exemplar verdankte seine Aufbewahrung dem Zufall, sondern jedes hatte eine besondere Eigenthümlichkeit. Auch diese Sammlung ist zerstreut, indem 82 Stücke aus ihr veräussert wurden ⁸⁷⁾, hierunter solche, die ein wirkliches literarisches Interesse gewährten. Beweis hiefür sei der folgende Fall. Es giebt bekanntlich — ob dem

⁸⁷⁾ Gleiches Schicksal steht nach Halm's Angabe S. 46 den zahlreichen Schriften (Autographa) Dr. Martin Luthers bevor, von denen sich durch Beibände an 800 vorfinden, von denen er 400 Doubletten machen zu können glaubt. Wer jene polemische Literatur, die Zusammensetzung oder merkwürdige Bestandtheile der einzelnen Bände kennt, der kann nur vor solcher Zerschneiderei zurückerbeben! Welchen geringen Raum versperren diese Piecen — und was wird durch den Verkauf gewonnen?

Herrn Director Dr. Halm bekannt, wissen wir nicht — eine Sammlung Hutten'scher Schriften mit dem Titel:

✻ HOC IN VOLV
MINE HAEC CONTINENTVR
VLRICHI HVTTENI EQV.

super interfectione propinqui sui Ioannis Hut-
teni Equ. Deploratio.

Ad Ludouichum Huttenum super interemptio-
ne filii Consolatoria.

In Vlrichum Vuirtenpergenssem orationes V.

In eundem Dialogus, cui titulus Phalarismus.

Apologia pro Phalarismo, & aliquot ad amicos
epistolae.

Ad Franciscum Galliarum regem epistola ne
causam Vuirtenpergens. tueatur exhortatoria.

Ad lectorem.

Res est noua, res est atrox, & horrenda, dispeream
nisi legisse uoles. Vale.

welche die Bibliographen die „sogenannte Steckelberger
Sammlung“ nennen, weil auf der Vorderseite des 106ten Blat-
tes die Schlusschrift lautet:

HOC VLRICHI DE
HVTTEN EQUIT.

GER. INVECTI

VARVM

CVM ALIIS QVI

BVSDAM IN TY

RANNUM VVIR

TENPERGEN

SEM OPVS

EXCVSVM IN AR

CE STEKEL-

BERK AN.

M.D.XIX. MENSE

VIIIBRI.

Dass nun die „Arx Stekelberk“ ein fingierter Druckort
sei, dafür zeugte die ausgezeichnete Beschaffenheit des Druckes,
der jeden Sachkenner nicht im Zweifel lässt, dass die Einricht-
ung einer Privat- ja einer Winkel-Officin, wie jene auf einer

kleinen Burg hätte sein müssen, nicht im Stande gewesen wäre, ein so vollkommenes Druckstück zu liefern, wie diese Deploratio ist. Man hatte desshalb auf die Schöffer'sche Officin in Mainz geschlossen, deren Typen mit dieser Deploratio vollkommen übereinstimmen, indessen sicherlich nur der fingierte Druckort Stekelberg gewählt ward, um von ersterer die Aufmerksamkeit und hiedurch die für den Drucker durch den Inhalt möglich werdenden Unannehmlichkeiten abzulenken. Die k. Hof- und Staatsbibliothek besass nun ein Exemplar, in welchem sich Schöffer durch seine eigenhändige Dedication an Conrad Peutinger als den Drucker kundgegeben hatte. Auf der Rückseite des letzten Blattes hatte Schöffer geschrieben:

Pro venerabilissimo uiro

dño Conrado pewtinger

á Joanne Schoeffer

Calcographo moguntiñ.

Jede andre Anstalt würde eine solche literarische Kostbarkeit, die für den Druckort der Schrift entscheidend wird — schon um ihres früheren Besitzers willen — eines Conrad Peutinger — unter keiner Bedingung abgelassen haben. Sie ist aber aus der Bibliothek verschwunden. Man hat sie verkauft, und sie scheint gleiches Schicksal mit jenem Exemplare der k. Hof- und Staatsbibliothek getheilt zu haben, welches Huttens eigenhändige Widmung:

„Rñdo Patrj Dño Abbati in Bilhausen Vl de Hutten

„mittit“

trug, und sich auch nicht mehr an jener Stelle findet, an der es vor Halm's Thätigkeit sich fand!

Eine scheinbar unbedeutende Sache ist für die Literatur von höchster Wichtigkeit!

Aus der seitherigen Darstellung wird jeder Urtheilsfähige die Ueberzeugung gewonnen haben, dass in jeder öffentlichen Bibliothek, wo die obigen Grundsätze bezüglich sogenannter Doubletten nicht geachtet werden, die grössten Verluste nothwendiger Weise entstehen müssen, wie denn in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek wirklich die grössten Verluste entstanden sind, deren Rechtfertigung nie möglich ist.

Unumstössliche Beweise — weil **Schwarz auf Weiss** — bieten eben seine Cataloge, wie denn Herr Halm über deren Entstehen merkwürdige Aufschlüsse giebt, Aufschlüsse, die nun vollkommen bekräftigen, was die Sage früher mitgetheilt hatte!

Bereits in seiner Rede vom 10. März 1859 hatte der Schreiber dieser Schrift über den Augsburger Catalog bemerkt:

„Wie dieser Catalog erschien, gerieth man allgemein
„in Staunen über den ungemeinen Reichthum dieser
„Sammlung. Es konnte Niemand begreifen, wie eine
„Sammlung solcher Kostbarkeiten auf einmal zusammen-
„geschichtet worden sein könne“ ⁸⁸⁾.

Jetzt nachdem er, in Folge der Halmischen Erläuterungen, denselben noch genauer und rein bibliographisch geprüft, muss er erklären, dass es sich hier nicht mehr um eine Reihe von Büchern handelt, die absichtlos als Doubletten sich zusammenfinden, sondern, dass eine **förmliche Auswahl der grössten Kostbarkeiten** geboten ward, die nur durch sorgfältiges Streben das Beste unter dem Guten herauszufischen, entstanden sein konnte! Und so ist es! Nicht Bibliothekare und Beamte der Bibliothek leiteten die Auswahl vom literarischen Standpuncte aus; die Auswahl leitete offenbar das reine mercantile Interesse ⁸⁹⁾ und den Ruhm im Auge, lauter Schaustücke zum Ausrufe gebracht zu haben, der umsichtige Antiquar Herr Fidelis Butsch, eine so tüchtige Persönlichkeit, dass sie allerdings manchen Bibliothekar und Director — wenn es erlaubt ist, eines trivialen aber bezeichnenden Ausdruckes sich zu bedienen — in den Sack zu stecken vermag!

Herr Halm, der k. Director der Hof- und Staatsbibliothek München, der „eine höhere Stellung einnehmende“ königliche Beamte erklärt es offen, dass Herrn Butsch „**die Wahl**

⁸⁸⁾ Stenogr. Bericht S. 152.

⁸⁹⁾ Ueber den 3ten Theil des Ertrags, also 9000 fl., welche Herr Butsch für die Bemühung fast eines vollen Jahres erhielt, verlieren wir kein Wort; das möge Herr Halm gegenüber der Anstalt verantworten; doch die Bemerkung können wir uns nicht versagen, dass ein Kgl. Bayer. Bibliotheksbeamte 40 Jahre so fleissig wie Herr Butsch arbeiten darf, aber dennoch keine 9000 fl. erübrigt haben wird!

der Doubletten zum grossen Theil erst zu ermitteln hatte⁹⁰⁾, zu einen Catalog, „der eben fast nur Ausgesuchtes geben sollte!“ Hiefür „wurde ihm der dritte Theil des Ertrags contractmässig zugesichert“.

Also ein Antiquar für die k. Hof- und Staatsbibliothek nicht durch die mindeste Verpflichtung verbunden, dem der „Dritte“ Theil des ganzen Erlöses zugesichert wird, hat freien Zutritt in die Räume der Hof- und Staatsbibliothek, wählt frei aus den Schätzen des Landes aus, was er immer nur will⁹¹⁾. Ja ihm steht es sogar frei, mit dem Herrn Director der k. Hof- und Staatsbibliothek zu disputieren, ob und Was er in seinen Catalog aufnehmen wolle, oder nicht!

Das dem leider so war, dafür giebt selbst Herr Halm die merkwürdig Bürgschaft, wenn er von Fer. de Castillo's Cancionero. Toledo. 1527 erzählt⁹²⁾:

„Nro. 101 Cancionero von Castillo, verkauft um „530 fl. Herr Butsch wollte das Exemplar als defect „nicht in den Catalog nehmen; denn es fehlen der „Titel und mehrere Blätter des sehr grossen Index, der „den Liedern vorangeht; meine Bemerkung, dass doch „die Liedersammlung vollständig sei, entschied für die „Aufnahme!“

Nicht minder helle ist das Licht, welches Herr Halm verbreitet, dass „scheinbar brauchbare Exemplare wegen ihres defecten Zustandes wieder zurückzustellen waren“⁹³⁾ wahrscheinlich um vollständige zu verkaufen!

Sind dieses nicht Blößen, die wahrlich sich nicht der erste Vorstand einer Europäischen Anstalt hätte geben sollen, auch abgesehen von dem hässlichen Zwielfichte, welches er auf seine Beamten fallen lässt! Diesen, nicht dem fremden Antiquare, hätte das Ausscheiden verkäuflicher Bücher zugestanden; diese —

⁹⁰⁾ Halm S. 30.

⁹¹⁾ Daher mag auch die Sage sein, die in München verbreitet war, dass Herr Butsch in Pelztiefeln selbst in kalten Tagen in den Sälen der Bibliothek, als sei sie sein eigen, schalten und walten durfte.

⁹²⁾ Halm S. 23.

⁹³⁾ Halm S. 30.

die keinen Heller zu gewärtigen hatten, — wären unserer Ansicht nach verpflichtet gewesen, ein Geschäft zu bethätigen, welches nur der Mann bethätigen kann, der eine solche Anstalt durch und durch kennt, an welchen Männern es Herrn Halm wahrlich nicht fehlte! Wir glauben nicht, dass sich ein ähnlicher Vorgang in den Annalen einer Staatsbibliothek der Welt vorfindet!

Hier aber erscheint zugleich die grosse Blösse des Herrn Halm, der sich offenbar nicht getraute, oder sich nicht fähig fühlte, über die Preise seiner zu verwerthenden Kostbarkeiten sich ein eignes unabhängiges Urtheil zuzutrauen. Dazu gehört freilich eine längere Erfahrung als die einiger Monate, oder selbst zweier Jahre und sechs Monate! Man höre! Bei der Auswahl der grössten Kostbarkeiten, welche die Bibliothek besass, rechnete Herr Halm nur auf einen Brutto-Erlös von 8000 fl., bei sehr kühner Annahme auf 12000 fl., und um diese Bagatelle glaubte Herr Halm die grössten literarischen Seltenheit veräussern zu dürfen, ohne zu bedenken, dass dieses Geld ein Bettelgeld für eine Anstalt sei, deren Bedürfnissen das Land immer gerne Sorge trug, sobald es überzeugt war, dass die Gelder nicht unüberlegt verwendet würden!

Nachdem die Preise sich aber auf 27000 fl. belaufen, und nach den Werth solcher Kostbarkeiten, sobald man sie nur nicht um jeden Preis losschlagen wollte, belaufen mussten, spricht Herr Halm, wie wir oben gehört selbst von einem „unsinnigen Preise“ wohlgemerkt! gezahlt für den schönsten Pergamentdruck Gutenberg's, den je Teutschland besass! Wer die Preise kennt, die Maurus Horn und Mangerard vor mehr denn 60 Jahren für solche Bücher in Teutschland, theils an baarem Gelde, theils an neuen kostbaren Büchern, die, um mit Herrn Halm zu reden, „für wissenschaftliche Zwecke Dienste leisten konnten“, gezahlt haben, der wird über die Preise der Hauptwerke gar nicht in so exorbitantes Staunen gerathen, wohl aber höchlich staunen, wie man so erbärmliche Anschlagspreise setzen konnte, sind anders die von Petzholdt angeführten richtig.

Der Anschlagspreis der Gutenberg'schen Bibel, für welche die kais. Bibliothek in Petersburg 2336 fl. gab, war 200 fl., sage Zweihundert Gulden. Und wenn man so sehr über diesen Erlös von 2336 fl. jubelt, so sollte man doch nicht vergessen, dass fast gleichzeitig in London dieselbe Bibel um 595 Pfund Sterling, also 6545 fl. verkauft worden ist ⁹⁴).

Der Anschlagspreis des Gutenberg'schen Catholicons, für welches Deschamps 4410 fl. zahlte, war 300 fl., sage Dreihundert Gulden! War dieser Schätzpreis Scherz oder Ernst, und würde Herr Halm dieses Catholicon wirklich z. B. um 301 fl. abgelassen haben, oder war dieses Catholicon auch unter jenen Büchern, bezüglich welcher Herr Butsch noch einen Tag vor der Auction ein eilendes Schreiben an die Direction richtete, und um die Ermächtigung ansuchte, ob er nicht bis zu einer gewissen Grenze unter den ihm gestellten Limitationspreisen abgeben dürfe, weil er für den Erfolg der Auction nicht einstehen könne? ⁹⁵).

Was würde wohl dieses Catholicon, verkauft um 4410 fl., in London selbst gegolten haben?

Der Anschlagspreis des M. T. Cicero de officiis. Moguntiae 1465, verkauft um 1950 fl., war nur 200 fl. u. s. w.

Wem kommt diese ganze Versteigerungsgeschichte nicht wie ein Lottospiel vor? Ist ein solches Spiel einer der ersten Anstalten des Reiches würdig?

Herr Halm triumphiert über obigen — wie er glaubt — selbst nach englischem Maasstabe ungemein glänzenden Erfolg, und lässt sich nicht nehmen S. 31—32 aus älteren Doublettenrechnungen Vergleiche anzustellen, wo z. B. Waddingi annales Fratrum Minorum. Vol. I—XIX um 22 fl. abgegeben wurde, welches Werk in Augsburg einen Preis von 140 fl. erhielt, u. d. g., nachdem er vorher versichert: „Bei Verwerthung von Doubletten wurde in Hinsicht der Preise mit aller Umsicht verfahren, indem man durch die schlagendsten Beispiele aus den „Acten nachweisen könnte, dass in dieser Beziehung früher „weder die nöthige Umsicht noch Sachkenntniss obgewaltet

⁹⁴) Neuer Anzeiger für Bibliographie. 1858. S. 234.

⁹⁵) Halm S. 30.

„hat“. „Man weiss wohl, — fährt Herr Halm fort — dass die Preise von Büchern nach den Jahren sich ändern, zu oder abnehmen, aber ein Zeitraum von 20—30 Jahren bringt in dieser Hinsicht doch nicht totale Umwandlungen hervor“. So Herr Halm, welcher seinen Vorfahrer die nöthige Umsicht und Sachkenntniss absprechend, also die weit höheren Preis seiner grösseren Umsicht und seiner grösseren Sachkenntniss zuzuschreiben scheint, ohne zu bedenken, oder ohne zu wissen, dass seit 22 Jahren der Büchermarkt und der Zug des Bücherhandels ein ganz anderer und namentlich in der katholischen Literatur geworden ist. Das Cölner Ereigniss hat hierin einen Einfluss geübt, der unglaublich war. Bis zu den Dreissiger Jahren besass Teutschland einen Bücherreichthum von solcher Grösse, dass jeder glaubte, er könne nie erschöpft werden. Durch die Säcularisation waren die kostbarsten Werke oft nach Hunderte ins Publicum geschleudert, ja in dem Maasse, dass oft die besten Sachen, wie der Schreiber dieser Zeilen sich noch wohl zu erinnern weiss, in den Auctionen, welche in grösseren Städten in einem Jahre mehrfach abgehalten wurden, gar keine Käufer fanden, sondern dann maculiert wurden.

Im Jahre 1803 und folgende konnte man sich mit 1000 fl. eine Bibliothek zusammenkaufen, welche heute 50000 fl. werth ist. Das wurde plötzlich anderst! Teutschland ist seit 1837 an fast gänzlich ausgekauft. England, Frankreich, Russland, Amerika haben aufgekauft, was zu erhalten war. Hätte Herr Halm im Jahre 1832 für Wadding 140 fl. verlangt, er wäre verhöhnt worden. Heute lacht Niemand mehr. Wohl aber bedauert der Private, dass er nicht mehr im Stande ist, ein grösseres Werk derart sich zu erwerben. Die Bollandisten konnten in Franken im Jahre 1819 noch zweimal um den Maculaturwerth im Anschlage zu 40 fl. gekauft werden, heute würden jene Exemplare 700 fl. und 800 fl. kosten.

Americana, Russica, Polonica waren früher mehr oder minder unbeachtete Artikel, heute haben sie einen merkwürdigen Zug in diese Länder, und werden allerdings dem Golde und Silber gleichgeschätzt! Herr Halm darf sich also nicht wundern, wenn „Miechow's Tractat von Sarmatien“

einst von seinen Vorfahren nur um 24 kr. abgegeben, hier aber um 16 fl. 30 kr. verkauft wurde!

Wenn aber Herr Halm S. 35 spricht: „Liest man den „Satz auf S. 153, Spalte 1. Es finden sich in diesem Cataloge „nahe zu an 300 Wiegendrucke, also aus der allerersten Zeit „der Erfindung der Kunst, hier vom Jahre 1467 angefangen „bis herab auf 1500. Jedes Jahr ist vollkommen vertreten“, so klingt das überaus verfänglich, aber jeder Antiquar kann darüber Auskunft ertheilen, wie sehr in den letzten Jahrzehnten der Werth der Incunabeln in lateinischer Sprache gesunken ist, in gleichem Masse, als der Werth derjenigen stieg, die zugleich als älteste linguistische Denkmale moderner Sprachen einen innern Werth besitzen“, so ist die Sache nur halb richtig, indem die Drucke bis 1472 durchgänglich ungemein hoch bezahlt werden, die übrigen (jedoch abermal wieder nach Maassgabe des Inhaltes, und falls sie nicht besonders ausgezeichnete Exemplare, z. B. wie die Schedel'schen sind) allerdings dermalen als mercantiler Artikel im Preise sanken. Sind sie aber wirklich gesunken, warum mogte sie Herr Halm jetzt verkaufen? Verräth dieses Umsicht?

Will man aufrichtig aussprechen, welchen Eindruck die ganze Geschichte auf den vorurtheilsfreien wissenschaftlichen Beurtheiler macht, so ist es der, als ob die k. Hof- und Staatsbibliothek in München nicht nur beabsichtigt, sondern auch begonnen habe, ein grossartiges, ihrer Ansicht nach, lucratives Antiquariatsgeschäft zu betreiben, wie man denn selbst erzählt, dass Bücher von Antiquaren erkauft worden seien, um sie in Paris mit Vortheil alsbald wieder zu verkaufen.

Deutlich blickt diese Tendenz, — ob sie Herr Halm auch eine „wissenschaftliche“ nenne, ist unbekannt, — bei uns nennt man sie mit einem andren Namen — hervor in seiner S. 9—10 entwickelten Theorie über die Art und Weise, wie in Paris Auctionen abgehalten werden müssen!

„In Paris muss eine Auction, die Credit gewinnen will, „gehalten werden; denn eine solche verliert sogleich, „wenn Anzeichen vorliegen, dass Bücher um jeden „Preis abgegeben werden. So ist der Commissionär

„gezwungen mitzusteigern und die Preise zu treiben, was zur Folge hat, dass manche werthvolle Werke hängen bleiben, oder wie der Kunstaussdruck besagt, „retiriert werden. Ein solches Halten der Preise ist aber besonders aus dem Grunde unvermeidlich, um Einverständnissen von Antiquaren entgegenzuwirken, und derartige Machinationen unmöglich zu machen“.

Diese Ausfälle der Quatremere'schen Auction, in der der Commissionär ungefähr mit 1200 Werken „hängen“ blieb, sollten einstweilen aus dem Erlos der beigegebenen Doubletten der k. Staatsbibliothek gedeckt werden!

Der Freund der Literatur, aber auch des Vaterlandes, muss wirklich wünschen das **diese** wissenschaftliche Richtung nie eingeschlagen worden wäre.

So wären wir denn so ziemlich mit der Prüfung der Halm'schen Erläuterungen zu Ende gelangt, da die persönlichen Verhältnisse Halm's, seine literarische Leistungen u. s. w., wie schon oben bemerkt uns ferne liegen, weil wir es hier durchaus mit keiner Person, sondern nur mit der Sache zu thun haben.

Nur eine Bemerkung sei hier erlaubt über die S. 37 vorgebrachte Halm'sche Klage: „Aber die Bürde des neuen Doppelamtes ist eine so bedeutende, dass ich ein nicht geringes Opfer habe bringen müssen — das Aufgeben meiner bisherigen schriftstellerischen Thätigkeit“ Herr Halm spricht hier von der Bürde seiner Direction und seiner Professur! Wir hätten geglaubt, Herrn Halm wäre die Devise „Aliis inserviendo consumor“ nicht unbekannt geblieben, die Devise, welche sich jeder, der dem Bibliotheksdienste wirklich sich widmen will, aneignen muss! Denn mit der wirklichen Erfassung des Dienstes hört jede umfangreichere schriftstellerische Thätigkeit auf, und seine Thätigkeit gleicht der der Biene, die den Honig nicht für sich, für andre aus der Blume zieht!

Auch musste ja Herr Halm wissen, dass die Cumulation der Vorstandschaft einer solchen Weltanstalt, welche die volle Kraft eines Mannes in Anspruch nimmt, und will er wirklich treue dienen, gänzlich aufzehrt, mit einem Lehramte unverein-

bar sei! Doch die Prüfung „quid valeant humeri“ war seine Gewissens-Sache.

Wie nun, um endlich zum Schlusse zu kommen, Herr Halm in seinem „Vorworte“ sich bemühte, Verdächtigung der Gesinnung, der Motive und des Characters auszustreuen, so glaubt er auch am Schlusse die Hauptmine platzen lassen zu müssen, indem er sich auf ein Ausschreiben der k. Direction der Hof- und Staatsbibliothek vom 21. April 1857 beruft, durch welches selbe ihre Ansichten, „auch bereits katalogisierte Doubletten veräussern zu dürfen“, der k. Universitätsbibliothek Würzburg mitgetheilt, und selbe, diese Gelegenheit zu benützen, eingeladen hätte.

Der Auszug oder vielmehr Schluss des Actenstückes vom 21. April 1857, welches Herr Halm unter Zif. 10 seiner Schrift ⁹⁶⁾ mittheilt, hat seine volle Richtigkeit. Ich hätte gewünscht, er hätte auch den Eingang desselben gegeben, worin von ihm auf Grund der unter dem 30. März ertheilten ministeriellen Ermächtigung seine Anschauungs- und künftige Behandlungsweise ausgesprochen war, eine Anschauungsweise, die der hieseitigen diametral entgegen steht. Nie hätte sich der Schreiber dieser Zeilen entschliessen können, unsre Würzburger Bibliothek auf Kosten und zum Nachtheile der Münchner zu bereichern, weil er nun einmal die religiöse Ueberzeugung hat, dass solche Bereicherungen unrecht seien und — keinen Segen bringen. Er hätte einer freundlichen und wohlgemeinten Zuschrift eines angehenden Beamten nur herbe Wahrheit entgegen setzen müssen, wozu er sich eben nicht verpflichtet glaubte, und eben auch nicht einsah, warum er sich immer mit Jedermann abwerfen müsse. Er schwieg sofort, und konnte auch um so mehr schweigen, als er nicht anderst wusste, als dass es nicht in den Befugnissen des k. Directors der Hof- und Staatsbibliothek liege, den Verkauf literärischen Eigenthumes einseitig zu verfügen, sondern dass er hierin speciell an der Zustimmung seiner k. Bibliothekare und Custoden gebunden sei.

Ich war fest überzeugt, dass der literaturkundige Föringer, der mit besonderer Liebe an seiner Bibliothek und deren alten

⁹⁶⁾ Halm S. 39.

Schätze hing, dass der geschäftsgewandte und energische k. Bibliothekar Wiedmann gewiss keinen Band verkaufen lassen würden, der irgend eine Bedeutung für ihre k. Hof- und Staatsbibliothek haben würde.

Ueberdies wäre sein Schreiben bei bereits vorliegender ministerieller Ermächtigung ein sehr erfolgloses gewesen, nachdem ja selbst dem Kammerbeschlusse vom 10. März 1859 noch gegenüber die Direction der k. Hof- und Staatsbibliothek berichten zu müssen glaubte: „Es ist Pflicht der Direction, darauf aufmerksam zu machen, dass wenn dem Antrag der hohen Kammer der Abgeordneten Folge gegeben werden soll, der Erfolg der beiden nächsten Auctionen völlig in Frage gestellt ist“⁹⁷⁾.

Wenn aber Herr Halm den Vorhalt bringt: „Die Verwaltung der Wirzburger Bibliothek habe auch nicht für gut befunden, das k. Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die aus den in dem Schreiben der — „Münchner“ Bibliotheksdirection mitgetheilten Absichten erwachsen könnten“, so muss ich ihm antworten, dass ich es verabscheuen müsste, heimlich zu denunzieren. O nein! Das thue ich nicht! Ich trete offen auf! Herrn Halm aber gebe ich die heilige Versicherung, dass wenn er meine Verwaltung eben so angegriffen, wie ich die seine, und wenn meine Stellung die intime zum k. Staatsministerium gewesen wäre, wie die seine, ich denn noch nie die Worte hätte in einem Berichte an dasselbe Ministerium niederschreiben mögen: „In einer Zeit, wo eine ruhigere Erwägung wieder Platz greifen kann, wird auch die Frage ihre Erledigung finden, ob seine am 10. März gesprochene Rede ein lauterer Patriotismus eingegeben hat, oder ob sie einer jener vielen Pfeile gewesen ist, die abgeschossen wurden, um ein Ministerium zu stürzen.“

Wenn nun derselbe noch überdies vorbringt: „Der Herr Abgeordnete Ruland, der doch selbst als Oberbibliothekar einer bedeutenden Universitätsbibliothek ein königlicher Be-

⁹⁷⁾ Halm S. 11.

„amte ist, hat geschwiegen, als der Catalog der Augsburger „Auction erschienen ist, obwohl man selbst in ausserdeutschen „Blättern lesen konnte, dass die Mehrzahl der in ihm aufgeführten Werke von der Münchner Bibliothek herrühre; er „hat geschwiegen zu einer Zeit, wo eine jetzt vorgeworfene „Verschleuderung von Staatsgut noch durch höhere Befehle „rückgängig werden konnte“ so ist dieses Vorbringen eine „höchst eigenthümliche Tactik. Wer in aller Welt wird den „k. Beamten“ oder vielmehr um Verfassungsmässig zu reden „den Staatsdiener“, der für die k. Universitäts-Bibliothek Würzburg verpflichtet ist, für das verantwortlich machen können, was die Staatsdiener, die für die Hof- und Staatsbibliothek München verpflichtet sind, — gleichviel, wissentlich oder unwissentlich — an ihrer Anstalt, sei es durch Thuen oder Unterlassen, sündigen?

Aber noch mehr! Wer kann mir zumuthen, dass ich ohne irgend einer amtlichen Aufforderung, ohne irgend einem höheren Auftrage⁹⁸⁾, über einen Catalog, der sich auf dem Titel

„Catalog einer kostbaren Sammlung von xylographischen und Typographischen Seltenheiten, welche Montag den 3. Mai 1858 und folgende Tage bei Fidelis Butsch in Augsburg in dessen Haus versteigert werden“ als ein ledigliches Privatunternehmen kund giebt, weil Zeitungen München nennen, mich amtlich ausspreche, da auch keine Sylbe des Berichtes davon spricht, dass es sich hier um Bayerisches Staatseigenthum handle. Herr Halm, der Herzen und Nieren durchschauen zu können glaubt, kann freilich die Frage aufwerfen: Habe ich nicht auf S. 57 drucken lassen: „Les numéros suivants portent la marque d'une bibliothèque publique“.

Allein das Spiel der Ironie! Gerade die Hauptwerke **tragen diesen Stempel nicht!** Den Stempel tragen nicht die Numern

⁹⁸⁾ Schreiber dieser Zeilen konnte sogar die „Deuxième partie“ der „Bibliothèque Quatremère“ erst nach seiner Ankunft zum Landtage sich verschaffen.

18 — nemlich die unglückliche Gutenberg'sche Bibel!
Nicht tragen ihn die sämtliche Pergamentdrucke,
worunter

665 — das vielbesprochene Gutenbergische Catholicon von
1460,

nicht tragen ihn die Holztafeldrucke unter No. 718, 719, 720,
wie eben S. 57 „Schwarz auf Weiss“ zu lesen ist. O! hätten sie
ihn doch getragen, vielleicht wären sie der k. Hof- und Staats-
bibliothek erhalten geblieben, da nach der wortdeutlichen Er-
klärung des nun einmal fort und fort auf den Verkauf der
Bibliotheksschätze dringenden Directors „eine Abstempelung“
als eine schwere Verletzung des Werthgutes der Bibliothek
erscheint, „weil es eine allbekannte Sache ist, dass
„gestempelte Exemplare, wenn sie verkauft werden,
„geringeren Werth haben als ungestempelte!“⁹⁹⁾.

Aber nun frage ich: Warum hat man nicht offen und
unverholen erklärt, dass diese Sammlung Staatsgut, Eigenthum
der k. Hof- und Staatsbibliothek München sei, die sich eines
Theiles ihrer Schätze entäussern wolle, oder entäussern müsse?
Wusste damals Herr Halm noch nicht, was er nun jetzt in
seiner Schrift S. 46 als Berichtsworte seines unersetzten Vor-
fahrers von Lichtenthaler beibringt: „Die Doubletten
der k. Hof- und Staatsbibliothek stehen im Auslande
in grossem Rufe“ und war es nothwendig, so schüchtern
aufzutreten? Wäre es nicht zweckmässiger gewesen, den Titel
des Catalogs zu geben:

„Catalog einer kostbaren Sammlung von xylographi-
schen und typographischen Seltenheiten, welche die
„königlich Bayer. Hof- und Staatsbibliothek aus ihren
„Schätzen versteigern lassen zu dürfen glaubt“.

dann wäre Veranlassung gegeben worden, sich in irgend einer
Weise auszusprechen: Denn so lange keine öffentliche Erklär-
ung vorausgieng, musste man den Inhalt obigen Catalogs für
ein Privateigenthum betrachten! Denn scheint es auch unglaub-
lich, dass solche Schätze sich in Privathänden befinden sollten,

⁹⁹⁾ Halm S. 15.

so war es doch nicht unmöglich, dass sie sich in solchen befinden konnten! Wir erinnern nur an das 2te von dem Wolfenbüttler Exemplare abweichende Exemplar des Albrecht Pfisterischen Druckes von „Boners Edelstein“, welches aus Privathänden an die k. Bibliothek in Berlin als eine Kostbarkeit übergang, eben so gross als irgend eine des Augsburger Cataloges. Oder wollte man den Sturm vermeiden, der voraussichtlich war, sobald constatiert erscheinen würde, dass die grösste Bibliothek der Teutschen Lande solche Schätze veräussere?

Ja Herr Halm geht sogar soweit zu sagen:

„er hat selbst dann geschwiegen, als gegen den Unterzeichneten, einen, wie er keck ausspricht, unbescholtenen Mann der schwere Vorwurf des Verrathes an der ihm anvertrauten Staatsanstalt in einer öffentlichen Sitzung der Abgeordneten des Landes geschleudert worden ist, ohne zu bedenken, dass, wenn ein solcher Verrath wirklich verübt worden ist, doch wenigstens der von Seite des Unterzeichneten kein wissentlicher gewesen ist, und ohne sich die Frage aufzuwerfen, ob nicht der durch sein hartnäckiges Schweigen verübte ein bewusster gewesen sei:

Es beziehen sich Halm's Worte auf jene Mittheilung des I. Kammer-Sekretärs Herrn Hirschberger, welche S. 153 der stenogr. Berichte lautet:

„Es fügte der Zufall, dass ich gerade zu der Zeit, als jene Versteigerung in Augsburg stattfand, die dem wissenschaftlichen Europa als ein wahres Räthsel galt, auf einer Reise mit Männern zusammen kam, die in diesem Fache entschieden zu solchen gehörten, denen ein Urtheil hierüber zugetraut werden kann“.

„Ich halte es für meine Pflicht, bei dieser Gelegenheit Ihnen mitzutheilen, in welcher Weise sich ... dieselben über die fragliche Versteigerung geäussert haben. Sie sagten, sie könnten sich dieses Aufsehen erregende Ereigniss nur dadurch erklären, dass die Vorstände dieser Anstalt entweder in einer höchst „beklagenswerthen Unwissenheit befangen seien“ oder,

„meine Herren — es waren ihre Worte — „einen wahren Verrath an der ihnen anvertrauten Staatsanstalt begehen“.

Nicht Hirschberger, der, obschon ein wissenschaftlich gebildeter Mann, weit entfernt war als Sachkenner ein entscheidendes Wort sprechen zu wollen, machte jenen Vorwurf; nur mittheilen wollte er, welches Urtheil urtheilsfähige Männer in jenem Augenblicke der Varsteigerung gefällt hätten.

Konnte ich dem Herrn Abgeordneten Hirschberger gegenüber aufstehen, das Wort ergreifen und erklären: „dass jene urtheilsfähige Männer einen solchen Ausspruch nicht gethan hätten? Sollte ich den anerkannt ehrenhaften Hirschberger einer Unwahrheit zeihen, da ich selbst wusste, dass dieses Urtheil wirklich im Lande gelte.

Wie mag Herr Halm in dem Augenblicke, wo ihm das Wort „Verrath“ in der Kammer von einem Mitgliede nicht als selbst eigene Beschuldigung, sondern erzählungsweise ausgesprochen so tief schmerzt — in demselben Augenblicke einen Mann des Verrathes beschuldigen, der 68 Stunden weit der ganzen Sache ferne stand!

Und wenn nun der Herr Oberbibliothekar und Director Dr. Halm nochmals fragen will, ob das was geschehen, aus Patriotismus geschehen, oder ob es nur einer jener vielen Pfeile gewesen ist, die abgeschossen wurden, um ein Ministerium zu stürzen, so möge der Herr Oberbibliothekar nur ruhig und leidenschaftlos die Aufschrift der ihm anvertrauten Staatsbibliothek lesen:

IUSSU ET AUSPICIIS
LUDOVICI I. BAVARIAE REGIS
CONSENSU

UTRIUSQUE REGNI CURIAE
THESAURIS LITERARUM LIBERALIUM ARTIUM
SERVANDIS AUGENDIS ET IN USUM PUBLICUM
VERTENDIS HAS AEDES CONDITAS VIDES

und über die tiefe Bedeutung der oben anstehenden Worte THESAURIS SERVANDIS nachdenken, und er wird es leicht

erklärlich finden, wenn in demselben Saale, in dem einst die Vertreter des Volkes Tausende und Tausende für diesen Zweck bewilligten, laute Klage ertönt, sobald diesem Zwecke nicht mehr die gebührende Rechnung getragen wird.

Vorstehende Ausführung, welche Schritt für Schritt die Erläuterungen des Herrn Oberbibliothekars und Directors Dr. Halm, in so weit durch selbe die Kammerverhandlungen vom 10. März 1859 berührt und als unwahr und unrichtig hingestellt, sofort angegriffen werden, in das wahre Licht zu stellen suchte, wird nun mehr auf jeden unbefangenen Leser den Eindruck gemacht haben, dass das Verfahren, welches Herr Halm mit den Münchener Bibliothekschätzen einschlug, ja welches er noch, nachdem es vom Lande gerügt, vertheidiget und in mehr als eitler Selbstgefälligkeit¹⁰⁰⁾ als die richtige Verwaltungsnorm hinstellen zu dürfen glaubt, nicht das richtige sein könne. Dass es nicht das richtige sei, dafür spricht sich noch überdies die allgemeine Stimme aus, indem Niemand dieses Veräusserungs-System seither billigte als solche, welche aus dem Verkaufe Vortheile zogen; als solche, welche München seit langer Zeit um seine Schätze beneideten, und mit Schadenfreude ihre Bibliotheken von hier aus bereichern; als solche, welche das Geschehene zur Wahrung ihrer Autorität ex officio vertheidigen müssen; als solche, welche im Abhängigkeits-Verhältnisse stehen sicherlich nicht reden werden, wie jeder reden muss, der frei und unabhängig stehend gegen Gunst und Missgunst gleichgieltig ist!

Mag es auch sein, dass sich auswärts vielleicht Werkzeuge finden, denen die sogenannte „Collegialität“ mehr gilt als das Interesse unserer vaterländischen Anstalt, kein Bayer, der frei und unabhängig steht, dem die vaterländischen Schätze, und die sich an diesen knüpfenden Traditionen theuer sind, wird es dulden können, dass deren Schätze, mag die Ab-

¹⁰⁰⁾ Herrn Halm's grosse und kleine Verdienste, wie er solche S. 21 und S. 27 und anderwärts, speciell aber bezüglich der angeschafften Musikalien erwähnt, seien unangetastet! Wir haben es lediglich mit dem Verkaufe literärischer Schätze zu thun, die dem Lande nun einmal nie und nimmer hätten entzogen werden sollen!

sicht der Verwaltung auch die beste sein, dem Lande, und mit ihnen demselben ein Theil seiner Geschichte entfremdet werde. || Dieser Anschauung, diesem patriotischen Gefühle hat die Kammer auf jenen Vortrag hin, der am 10. März in möglichster Kürze statt fand, durch ihren Beschluss Ausdruck verliehen; und getrost darf der Antragsteller im Interesse der Anstalt hoffen, dass die Landesvertretung trotz Herrn Halm's Erläuterungen, käme heute die Angelegenheit abermals zur Sprache, abermals ihr Verwerfungsurtheil aussprechen, und ihre dringende Bitte um Schutz für die Anstalt gegen solche Verwaltungsmaximen noch dringender wiederholen würde.

Halm mit den Mündchen Bibliothekschätzen, ein sachung, ja welches er noch, nachdem es vom Lande gerügt, verteidigt und in mehr als einer Selbstgeißelung¹⁰⁰ als die richtige Verwaltungsmaxime hinstellen zu dürfen glaubt, nicht das richtige sein könne. Dass es nicht das richtige sei, dafür spricht sich noch überdies die allgemeine Stimme aus, indem Niemand dieser Verwaltungs-Systeme seitlich billigt als solche, welche aus dem Verkannte Vortheile zogen; als solche, welche München seit langer Zeit um seine Schätze beneiden und mit Schadenfreude ihre Bibliotheken von hier aus bereichern; als solche, welche das Geschehene zur Warnung ihrer Amtsorte ex officio verteidigen müssen; als solche, welche im Abhängigkeits-Verhältnisse stehen sicherlich nicht rufen werden, wie jeder reden muss, der frei und unabhängig stehend gegen Genuß und Misgenuß gleichgültig ist.

Mag es auch sein, dass sich anwärts vielleicht Werkzeuge finden, denen die sogenannte „Collegialität“ mehr gilt als das Interesse unserer vaterländischen Anstalt, kein Bayer, der frei und unabhängig steht, dem die vaterländischen Schätze, und die sich an diesen knüpfenden Traditionen theuer sind, wird es dulden können, dass deren Schätze, mag die Ab-

¹⁰⁰ Herr Halm's große und kleine Verdienste, wie er solche S. 21 und S. 27 und anderwärts, speiell aber bezüglich der angeführten Mündchen erwähnt, seien unangestastet! Wir haben es lediglich mit dem Verkannte literarischer Schätze zu thun, die dem Lande nun einmal als und immer hätten entzogen werden sollen!

3a Dav. 2290
Würzburger

Stechhäpfel.

Ein satyrisches Originalblatt mit Illustrationen.

Ganzjährig fl. 1. 36 fr., halbj. 48 fr., viertelj. 24 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechhäpfel erscheinen jeden Freitag. In Würzburg werden sie umsonst in's Haus getragen. Passende Einsendungen werden erbeten und auf Verlangen honorirt.

Freitag.

Nr. 22.

25. November 1859.



Prologus.

Verehrtes Publikum! das mit so viel Liebe
Dies kleine Blättchen aus der Wiege hob
Und manchem Nadelstich und sanftem Hiebe
Mit Huld und Nachsicht spendete sein Lob;
Dir recht zu danken, fehlen uns die Zungen,
Sie sind schon fast aus Dankbarkeit zersprungen.

Dir zu gefallen haben wir vermessen
(Und sie ist interessant, wie nie!)
Die Politik, die höh're ganz vergessen
Vor lauter Schillerfest und Harmonie.
Und die Armee auswärt'ger Abonnenten
Wird mit Entrüstung uns den Rücken wenden.

„Sind saub're Frucht', Stechäpfel! die ihr traget,
S'ist giftiges Zeug, was ihr bescheert!
Gelt an Napoleon ihr euch nicht mehr waget,
Nur an den Baurath, Nathan, St. Hubert?
Selbst die Produkte mittelstaatlicher Sorgen
Im Kronprinz und Papierkorb haltet ihr sie verborgen!“

Stechapfels Raum vermag nicht mehr zu fassen,
(Hier lassen wir ein Seufzerlein)

All' die Artikel, die auf Inserirung passen,
Sie gehen nicht hinein!

Drum jubeln heute Männer, Frauen, Mädchen:

„Herr Je! erscheint jetzt doppelt gar das Blättchen!“

Geheime Moral der Stechäpfel:

Hauptzweck bleibt aber doch: sich insinuiren,

Damit Neujahr recht Viele abonniren!



Kirchweihvergnügen.

(Fortsetzung.)

II. H a h n e n s c h l a g.

Poh tausend werd' ich sentimental
Und das Tanzen geht lustig draußen im Saal!

Ich denke, ich werde mich jetzt bequemen
Etwas Kräftiges zu mir zu nehmen.

Was wol der Speisezettel weist?

Victoria! eine Gans wird gespeist!

Französische Suppe mit vielem Kohl?

Nichts da! Darauf wird mir nicht wohl.

Gothaer Wurst?
Macht zuviel Durst.
Ich eil' mit dem Essen, ich trau' nicht recht,
Sonst schnappt mir ein Bursche mein Liebchen weg.



Mit Reiterstiefeln und Sporen daran
Stolzirt da draußen der gallische Hahn,
Mit Einem Hofe nicht zufrieden,
Läßt sich's Naschen beim Nachbarn nicht verbieten.
Und wenn dessen Gehöf keinen eignen ernährt,
Wird's ihm gewöhnlich auch nicht verwehrt.
Doch an der Kirmeß dritten Tag
Kommt's endlich doch zum Hahnenschlag,
Und der Hahnenschlag der ist bekannt,
Als eine schöne Sitte im deutschen Land.





Der Gastgeber und Schweinemetzger, Herr Pressack,

der als Stadtverordneter früher gegen die Schillerfeier stimmte, hat sich seitdem hinter dem Rücken seiner Frau Schiller's Werke angeschafft. Diese gehen ihm jetzt den ganzen Tag im Kopf herum, bei allen Verrichtungen seines Amtes, so z. B. brummt er:

Harmonieen hör' ich klingen
Töne süßer Himmelsruh'
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düste Balsam zu.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft, doch meines ist —
der Mord.

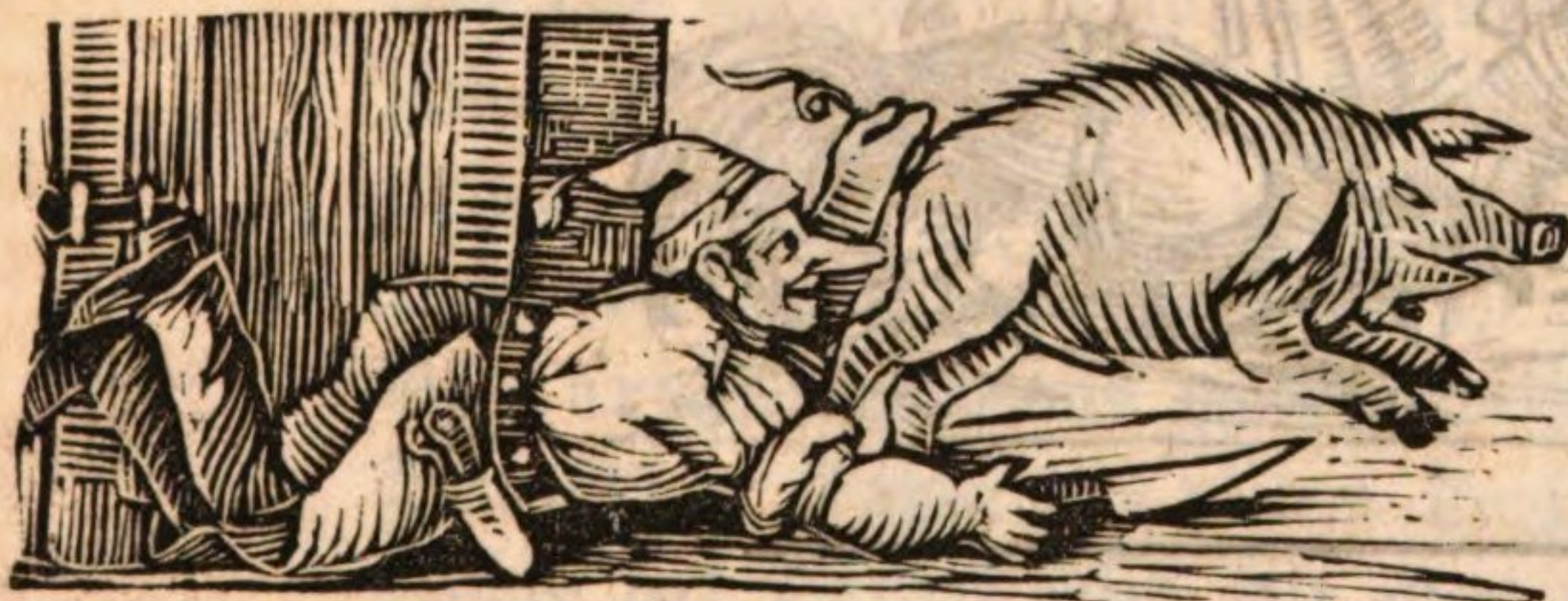


Hör' ich das Pförtlein nicht gehen!
Hat nicht der Riegel geklirrt?

Zu Dionys, dem Tyrannen schlich
Möros den Dolch im Gewande.
Und in Poseidon's Fichtenhain
Tritt er mit frommen Schauder ein.



Komm heraus, du Schöne, Holde
Und verlaß' dein stolzes Schloß!



Zurück! du rettetest den Freund nicht
mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Doch vor ihm her mit Blitzesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.



Dr. Seifenschaum: Herr Professor lesen Sie den Münchener Punsch?

Prof. Rothhaut. Jeden Sonntag im Hirschen.

Dr. Seifenschaum: Warum sieht man denn den Marxl und Sepperl nicht mehr, sondern so einen langweiligen Wurst nebst Zipfel?

Prof. Rothhaut: Ja wissen Sie, diese Schusterbuben sind schon seit zwölf Jahren Lehrlingen beim Punsch und haben doch schon oft ihr Meisterstück gemacht. Jetzt wollen sie halt auch von der Gäß weg und Gefellen werden.

Nr. 258 des Stadt- und Landboten enthält einen so rührenden Artikel, bei dessen Lektüre uns das Wasser derart in den Mund gekommen ist, daß wir nicht unterlassen können, noch nachträglich darauf zurückzukommen. Dieses biedere Organ aller Bauräthe schmilzt dahin in sehnsuchtsvollen Klagen nach jener „schönen, alten Zeit,“ als noch der hohe Rath irgend einer Stadt einem seiner Mitbürger, absonderlich dann, wenn er für das gemeine Wohl förderlich gewirkt hatte, eine werththätige Anerkennung seiner Verdienste, zum Exempel ein stattlich Fuder guten Weins, auf daß er sich hievon erlabe, zukommen ließ. „Der biedere Stadtbote freut sich, daß solch' nobler Brauch doch noch hie und da vorkomme, so habe der Baurath Solger von Nürnberg einen silbernen Pokal mit 200 neuen Dukaten erhalten. Gut gepfiffen Lockvogel! Die Ueberschrift dieses Artikels ist wol aus Versehen weggeblieben, sie wird wohl gelautet haben: „Zur gefälligen Nachahmung zum Benefice Jener, die auch in Würzburg für ein gemeines Wohl gewirkt haben.“ Der Artikel ist zwar etwas verspätet für diese nachtreppnerische Zeit, wird aber bei der bekannten Generosität unseres Gemeinde-Collegiums gewiß nicht fruchtlos verhallen; denn wenn man auch gegen Schiller etwas strenge war, wird man doch verdienstvollere Männer zu berücksichtigen wissen. Die Stechäpfel sind mehr, wie jeder Andere, schon aus Interesse für die Aufrechthaltung dieser von dem lieben Thomas so hoch gehaltenen Gebräuche; denn auch unser Redakteur erwartet jeden Augenblick vom verehrlichen Collegium der Gemeindebevollmächtigten eine Anerkennung seiner Verdienste und sollte diese auch nur in einem stattlichen Fuder guten Weines bestehen, auf daß er sich hievon erlabe. Selbst Most wird angenommen und unsere Sprechstunde ist für diesen Zweck früh 6 Uhr bis 10 Abend Uhr. Wir glauben sogar auch von unserm Mitredakteur in Rothenbuch versichern zu dürfen, daß er, obgleich kein Mitbürger, aus Rücksicht für das verehrliche Kollegium ein solches Geschenk gerade nicht zurückweisen würde, vorausgesetzt, daß kein alter Dukate sich im Pokal unter den 200 neuen befindet und daß bei Leibe keiner beschnitten ist.

Ein Stechapfel für Herrn Oberbibliothekar Dr. Kuland.

Ein humoristisches Blättchen, wie diese Stechapfel, darf es schon wagen, auch einem so gelehrten und ernstern Herrn, wie Sie, Herr Oberbibliothekar! ein Anekdotchen zu erzählen. Bitte also, schenken Sie mir auf ein paar Minuten geneigtes Gehör für das, was ich Ihnen von dem berühmten Reisenden Kohl berichten will. Als dieser eifrige und scharfsinnige Beobachter fremder Länder und Sitten nach Petersburg kam, verfehlte er nicht, auch die Hof- und Staatsbibliothek zu besuchen. Der Herr Oberbibliothekar, der ihn selbst herum führte, rühmte sich u. a., daß ihm während seiner dreißigjährigen Amtsführung auch nicht das unbedeutendste Werkchen abhanden gekommen und daß es sein Stolz sei, die Bibliothek, so unversehrt, wie er sie erhalten, seinem Nachfolger dereinst wieder übergeben zu können. „Sauberer Bibliothekar das! (dachte Kohl, als er wieder die breiten Treppen hinabstieg,) dem in einer solchen Anstalt während dreißig Jahren kein einziges Buch abhanden kommt! Das ist nur dadurch möglich, daß man nichts hergibt! besser es wären ihm hundert Bücher abhanden gekommen und das russische Volk wäre an Bildung vorgeschritten! Sind die Bibliotheken nur für die Bibliothekare da, damit sie einer dem andern unversehrt und unberührt übergibt, oder für die ganze Nation, für die Wissenschaft, deren Jünger selten oder nie die Mittel haben, sich alle die Bücher zu kaufen, deren sie bedürfen, um die Grenzen unseres Wissens erweitern zu können? Dieser Bibliothekar ereifert sich über unsere selbstsüchtige Zeit und gibt es einen folgeraderen Egoismus, als den: das Gemeingut eines ganzen Volkes so gut als unzugänglich zu machen, damit man ja ganz sicher ist, alle Bücher wieder in unversehrtem Zustande übergeben zu können? Gibt es keine andern Mittel, sich sicher zu stellen?“ Und wie Kohl es sich dachte, war es auch. Der Petersburger Bibliothekar war in der That (Herr Kuland war damals noch Pfarrer in Arnstein) der illiberalste in der ganzen Welt. Er hatte ein eigenes System der Bücherverweigerung organisirt, das ihm auch mit Hilfe seiner Verwandten, die er auch an der Hofbibliothek anstellte, durchzuführen gelang. Selbst höhere Bewilligungen, Bücher zu benützen, wußte er dadurch illusorisch zu machen. Entweder wurde man unter dem Vorwande: die Bücher seien ausgeliehen, auf einen spätern Termin bestellt, wo dann die Bücher wieder nicht da waren. Als sie zurückkamen, konnten sie dann wegen vorzunehmender Revision nicht abgegeben werden. Wenn es regnete, wurden selbst Petersburger Professoren Bücher, die sie zum Vorzeigen im Colleg nöthig hatten, unter dem Vorwande verweigert: sie könnten naß werden. Und vollends Studenten und Privatleute! Diese wurden angefahren: „was sie mit diesen Büchern thäten, die außer ihrem Gesichtskreise (leider nur zu wahr!) lägen. Andere Bücher wurden dagegen angeboten, von denen man wußte, daß sie der Verlangende nicht gebrauchen konnte. Kurz man glaubte eher einen Großinquisitor der Wissenschaft, als einen Oberbibliothekar vor sich zu haben; und das Erscheinen jedes wissenschaftlichen Werkes in Petersburg war unmöglich gemacht. Wie sind wir da glücklich, daß es bei uns in Würzburg nicht so ist, wie da droben in Petersburg! Wie freute ich mich, als ich gestern in der Schrift des Herrn Dr. Anton Kuland contra Dr. Karl Halm Seite 67 folgende Stelle las: „Allen! Allen gehört die Bibliothek! National-eigenthum ist sie! Nicht der allein, der das „Musa“ und „Dominus“ decliniren kann, nicht der, welcher das j'ai und „je suis“ herconjugirt, sondern jeder Belehrungsfähige und Bildungswillige hat Anspruch auf Benützung deren Schätze!“

Solche Worte erfreuen, besonders, wenn auch die Handlungen so im Einklange mit den Worten stehen!

Diese Schrift gab uns überhaupt mancherlei zu denken. Vor Allem beweist sie, daß Herr Kuland ein sehr gelehrter und eifriger, wir dürfen sagen, ein geborener Bibliothekar ist. Es fragt sich aber, ob es nicht eine weise Einrichtung des Himmels ist, daß solche ächte Bibliothekare nicht allzuhäufig vorkommen. Wir müssen offen gestehen: hätte Herr Dr. Halm nur nicht muthwillig, sondern aus Bedürfniß, zum Zweck: andere für die Wissenschaft nützlichere, noch fehlende Bücher anzuschaffen, die er dann mit bekannter Liberalität dem Publikum zugänglich gemacht hätte, diese wurmfressigen „alten Schätze“ verflopf, so wären unbedingt unsere Sympathien auf Seite des Dr. Halm, statt auf der Seite Dessen, der seine Verwaltungsmaximen zu brandmarken sucht. Ich könnte Ihnen Verwaltungsmaximen nennen, Hr. Dr. Kuland, die hundertmal nachtheiliger für's Vaterland, für die Wissenschaft sind, als die: zwar kostbare, aber unfruchtbare Druckwerke, die doch einmal der Zahn der Zeit, die Würmer, Krieg oder Feuersbrunst vernichtet hätten, zu verkaufen. Wenn irgend Jemand aus allen Kräften versucht, den lebendigen Quell der Wissenschaft und Geistesbildung zu dämmen oder gar zu verstopfen, der vorzüglich von den Universitäten aus befruchtend durch's ganze Land fluthen sollte, dann schadet er sicher der Mit- und Nachwelt weit mehr, als hundert solcher Halme.

Ueber solche Verwaltungsmaximen jauchzt einzig jene Partei, die, wie im Mittelalter, jede Geistesbildung nur für sich allein haben will, damit sie das unwissende Volk um so leichter beherrsche und gegen sie es viel dringender geboten, das Land zu alarmiren, als gegen den Verkauf eines Catholicons oder einer Gutenberg'schen Bibel mit Missallettern vom Jahre 1450.

Wimpelhubers europäische Privatrede.

Unvorbereitet, meine Herrn! betrete ich die Rednerbühne, das Concept meiner Rede in der Tasche habend, um es in Zeiten der Noth und Gefahr als passagere Befestigung zur Sicherstellung meines Redeflusses hervorholen zu können.

Solche Vorsichtsmaßregeln haben zwar in der Gegenwart den schlechten Cours des österreichischen Papiergeldes, das hat aber nicht viel zu bedeuten. Der Weise sieht sich vor.

Bleibt das Fluidum meiner harmlosen Rede im Gange — woran ich bei der Fülle meiner Gedanken nicht zweifele, so bleibt mein Concept den Augen der Welt unsichtbar. Aber selbst unsichtbare Dinge scheinen der Feder verfallen zu sein, sonst könnte über Deutschland Einheit und Größe nicht so viel geschrieben werden.

Meine Herrn! der Abschluß des Friedens von Villafranka ist gegen den Kollegial-Beschluß der harmonischen Vorstände zu Gselzbach, daß der studirenden Jugend der Hut, dies Symbol der Freiheit zu octroiren sei, eine wahre Lumperei.

Das Consilium abeundi aus den harmonischen Schranken beherbergt wahrlich schreckliche Momente in seinem Schooße, von denen mit Gewißheit nicht angegeben werden kann, welcher Endung auf os sie eigentlich angehören.

Meine Herrn! es ist eine allbekannte Sache, daß seit undenklichen Zeiten Kleider den Anstand repräsentiren, daher sind so viele Menschen auf das Ausziehen ihrer Mitmenschen erpicht und wer das Pech hat in solche Hände zu fallen, die noch dazu das Hest in Händen haben, der darf für Pech nicht sorgen. Virum larum meine Herrn! Das Anständige liegt im Hute, das Unanständige liegt in der Kappe. Diese logische Schlußfolge ist über jedem Zweifel erhaben — daher sind auch die Destreicher von den Käppi-Männern so unanständig geklopft worden. Jubeln sie, meine begabte Herrn! dieser logischen Definition der Anstandslehre freudig entgegen, in welcher der Hut als Hauptsache und der Kopf als Nebensache betrachtet wird, um gewissen Köpfen gehörig Rechnung zu tragen.

Der arme Redner ernst und stumm

Grüßt nun das liebe Publikum;

Zieht sich zurück in seine Zelle,

Und träumt da von des Geistes Helle.

Gespräch vor der Schillerbüste.

Frieder. He! du Schulze! was siehst den du heut' so schäbig aus?

Schulze. Man hat mir g'lagt: vor'm Schiller sollt' ich meinen schlechtesten Frack anzieh'n, nachher beim Commerce vor den Herren aber mich in Galla werfen.

Frieder. Beim Commerce? Geht Ihr denn nicht zu den andern Sängern?

Schulze. Verstehst Du? wir sind eine Viedertafel und als Tafel machen wir einen reservirten Tisch aus. Ihr seid Kränze und Vereine und könnt euch als solche zu einem schönen Kranz vereinen, auch wenn wir nicht dabei sind.

Frieder. Gelt ihr dirigirt auch?

Schulze. Ja, der andere Herr Direktor hat 'n kleinen Spiz vom Festdiner davon getragen.

Frieder. Ei der tausend! Wenn Einer einen kleinen Spiz hat, ist noch lange nicht die Folge, daß ihr, die ihr einen Brand habt, dirigiren müßt. Da hätten wir ein näheres Recht, weil wir sogar einen Rauch haben.

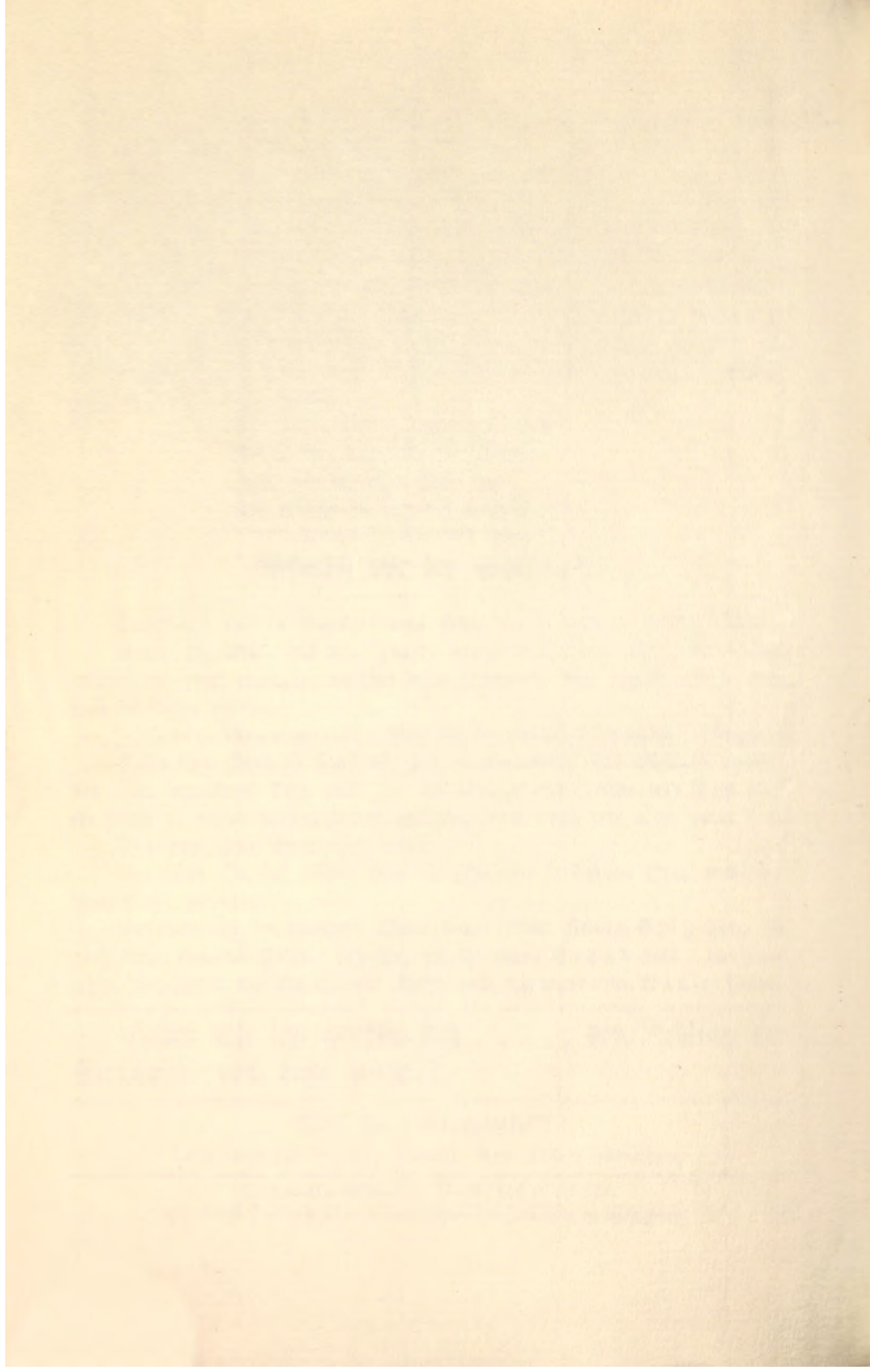
Haben Sie den großen Sch , den Liebling der Stechäpfel, noch nicht gesehen?

Auf die „Stechäpfel“

kann man sich im II. Distrikt No. 100 $\frac{1}{2}$ abonniren.

Verantwortl. Redakteur: S. Gättschenberger.

Druck der Joseph WohljARTH'schen Buchdruckerei in Würzburg.



Franz Steckeler
Buchbinderel
8884 Höchstädt/D

Ruland, Anton,

Die in der Schrift des Herrn Oberbibliothekars und Directors Dr. Karl Halm 'Erläuterungen zu den Verhandlungen der bayerischen Kammer der Abgeordneten vom 10. März 1859, die k. Hof- und Staatsbibliothek in München betreffend' gegen die Kammerverhandlungen vom selben Tage gemachten

Wirzburg 1859

Bavar. 2296 k

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377903-1